Hom. 1042-1

<36700073030012
<36700073030012
Bayer. Staatsbibliothek

P. Jukundin Muzners

Franziskaners der oberdeutschen Provinz,

ad Conv. monac. O. Min. S. Aug.

Fastenpredigten

Erster Band.

Ueber die Frage: warum sieht es mit der Religion so schlecht aus?

CUM FACULTATE ORDINARIATUS AUGUSTANI.

Augsburg,
in der Joseph-Wolffischen Buchhandlung.

1784.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ADPROBATIO CENSORIS.

Sermones quadragesimales à R. P. Iucundino Muzner Ord. S. Francisci Recollectorum Provinciæ superior. German. Concionatore editi nihil contra orthodoxam fidem et bonos mores continent, suppeditant autem copiosam materiam ad dignoscendum eos, qui et Religionem, et bonos mores corrumpunt. Quare hos sermones typo omnino dignos censeo. Augustæ vindelicorum die 19 Novembris anno 1783.

Imprimatur,

Augustæ Vindelicorum die 19. Novembris 1783.

THOMAS IOSEPHUS de HAIDEN I. U. D. Eminent.mi et Ser.-mi D. D. Archiepiscopi et S. R. I. Electoris Trevirensis, Episcopi Augustani Consiliarius Ecclesiasticus, et Provicarius in Spiritualibus Generalis.

IOS. ANT. STEINER SS. Theol. Doctor, Eminentiss. ac Sereniss. Elect. Archiepisc. Trevir. Episcopi Augustani Consil Eeclef. Major Pœnitentiarius, Consist. Assessor, Visitator Generalis, ad insig. Colleg. S. Mauritii Canonicus, et librorum Censor.

Zueignungsschrift.

Hochwürdige, apostolische, preis-
würdigste Weltpriesterschaft.

Ehrfurcht, und Dankbarkeit sind die zwo Pflichten, die mich verbinden, dieses geringe Opfer zu deinen Füssen hinzulegen. So groß die Hochachtung, die ich für deine Würde, und Verdienste allzeit geheget, mangelte mir doch immer an Gelegenheit, ein deutlicheres Merkmal meiner schuldigsten Ergebenheit an den Tag zu legen, bis ich endlich auf höhern Befehl mich entschließen mußte, meine durch mehrere Jahre vorgetra-

gene

gene Kanzelreden zum Druck zu beför-
dern, und unter die Presse zu legen. Ich konnte nicht lang anstehen, wem ich dieses vorhabende Werk weihen, oder wessen Schutz ich für dasselbe anrufen sollte, nachdem mich mein seraphischer Vater mit Wort, und Beyspiel gelehret, welch tiefe Ehrerbiethung seine Söhne gegen die verehrungswürdige Weltpriesterschaft tragen sollen. Sein eigenes Bekenntniß, so er uns in seinem Testament zu unserm Unterricht hinterlassen, ist zu deutlich, als daß wir an dem Willen unsers heiligen Stifters zweifeln können. Seine Worte lauten also: **der Herr hat mir einen solchen Glauben zu den Priestern gegeben, die da leben nach der Form, und Weise der heiligen römischen Kirche, von wegen ihrer empfangenen Weihe, daß, wenn sie mich schon verfolgten, so will ich dennoch Zuflucht bey ihnen suchen, und wenn ich so viel Weisheit hätte, als der König Salomon gehabt, und sollte ich die ärmste Priester dieser Welt antreffen, so**

 wollte

wollte ich dennoch nicht in ihren Pfarreyen, da sie wohnen, wider ihren Willen predigen, und diese, und alle andere will ich fürchten, lieben, und verehren, als meine Herren, weil ich in ihnen ansehe den Sohn Gottes, und sie meine Herren sind (*). Um seine Ehrfurcht gegen die gesalbte Priesterschaft noch besser auszudrücken, bekannte er von sich selbsten, wie uns seine Lebensgeschicht erzehlet, daß wenn ein Engel und ein Priester zugleich ihm auf dem Weg begegnen sollten, so wollte er zu erst dem Priester, erst alsdenn dem Engel seine kniefällige Verbeugung machen. Ich wäre also ein unartiger Sohn eines so demüthigen Vaters, wenn ich jene nicht ehren wollte, die er aller möglichen Ehrbezeugung würdig geachtet.

In der That hat mein heiliger Vater nicht geirret, da er uns, seinen Söhnen, alle Hochschätzung gegen

(*) Testament. S. Patris.

gen diejenige eingeschärfet, die schon das Alterthum ihres Ursprungs uns ehrwürdig macht, indem sie von Christo dem Herrn selbst, und seinen Aposteln in ununterbrochener Reihe abstammen, und deßwegen vor allen andern geistlichen Ständen den ersten Rang verdienen. Lasset es uns aufrichtig gestehen, ist nicht die hochwürdige Weltpriesterschaft die Krone, und das Haupt der ganzen Geistlichkeit unserer heiligen Religion? Du apostolischer Petrinerstand bist der Stammbaume, der eben so viele Zweige herfürgetrieben, als wir geistliche Ordensstände in unserer heiligen Kirche zehlen. Deine Söhne waren die erste, die der Herr in seinen Weinberg geschickt, um denselben mit ihrem Fleiß, und Schweiß anzubauen, und sie waren die erste, welche die Last des Tags, und der Hitze in Pflanzung desselben getragen. Sie, die Nachfolger eines Petrus, und seiner Aposteln waren die erste, denen der Heiland den Werth seines Blutes, seine theuer erkaufte Seelen anvertraut. Und waren nicht sie die

erste Säulen, und Pfeiler, auf welche der Herr das neue Gebäude seiner Kirche gesetzt hat? Denn wer hat die an verschiedenen Orten gehaltene allgemeine Kirchenversammlungen mit weisesten, und gelehrtesten Männern, mit klugesten Rathgebern versehen? Wer hat den durch vielfältige Empörungen und Verfolgungen erschütterten Stuhl Petri am standhaftesten, und nachdrücklichsten unterstützet? Wer hat der streitenden Kirche die meiste römischen Statthalter, Kardinäle, Patriarchen, Erz- und Bischöfe, Erzpriester, und den hohen Schulen die treflichsten Lehrer geliefert? War es nicht der an weisen, geschickten, und gelehrten Männern allzeit fruchtbare uralte Petrinerstand? Und sehen wir nicht noch wirklich, daß die schwere Bürde der Seelsorge größtentheil auf den Schultern dieser verdienten Arbeitern liegt? Wie väterlich brechen sie den Kleinen das Brod, und wie emsig flössen sie ihnen die reine Milch der evangelischen Lehre ein? wie unermüdet ertheilen sie dem Volk den nothwendigen Unter-

richt in der Wissenschaft des Heils? Wie liebreich reichen sie ihnen die Nahrung des Lebens, die göttliche Heilsmittel? Wie gutwillig, und behend springen sie den Gefahrleidenden bey in ihren Nöthen, Gepreßten und Krankheiten? Wie viel Mühe, Sorgfalt, und schlaflose Stunden verwenden sie nicht, die mit dem Tod ringende dem höllischen Wolf zu entreissen, und in den him̃lischen Schafstall einzuführen? Welch mühsame, und gefährliche Schritte müssen sie oft wagen, und wie oft ihre Gesundheit und Leben aufopfern, nur damit keines ihrer Schafe verlohren gehe? Wie oft sind die Arbeiten auf der Kanzel, und in den Beichtstühlen so häufig, daß ihre Hände allein nicht erklecken wollen, die Andacht der Wahrglaubigen zu befriedigen, sondern, weil sie für die Ehre Gottes, und das ewige Heil ihrer anvertrauten Heerde nichts an sich wollen ermangeln lassen, winken sie uns, und rufen uns aus unserer klösterlichen Einsamkeit, daß wir zu dem Fischfang auch unsern Fleiß beytra-

gen sollen? Und welch wackere Kämpfer sehen wir nicht in unsern Tagen aus den bischöflichen Pflanzschulen herfür treten, die wie Aod mit der Linken so gut, als mit der Rechten, will sagen, mit Wissenschaft sowohl, als Eifer für die Kirche, und Ehre Gottes zu fechten wissen? Wer kann die Verdienste dieser apostolischen Männer mißkennen, als der von Vorurtheilen, und blinden Leidenschaften betäubet ist? Ich rede dieses nicht aus einem übertriebenen Ton, oder aus einer niederträchtigen Schmeicheley, sondern die Wahrheit, und die schuldige Hochachtung sind es, die mir dieses Geständniß abzwingen.

Aber ich bin nicht nur dein Verehrer, sondern auch dein Schuldner, ruhmwürdigste Weltpriesterschaft! mich erfreuet, daß ich einmal so glücklich bin, dir meine schon lang verschobene Erkenntlichkeit offentlich zu bezeugen. Es mögen zwar einige aus den Menschen so geartet seyn, daß sie die Gutthaten nur so lang schätzen, als sie dieselbe geniessen; nach dem

dem Genuß aber derselben vergessen. Solche Ungeheuer der Menschheit beschämet so gar der heidnische Weltweise Seneka, da er spricht: **ein dankbarer Mensch erfreuet sich allzeit über die empfangene Wohlthat, der Undankbare aber nur einmal** (*). Nein! mein Herz ist zu redlich, und es hat zuviel menschliches Gefühl, als daß es die vielfältigen empfangenen Gunstbezeugungen, und ich darf wohl sagen, schätzbare Gnaden jemal wird seinem Angedenken entfallen lassen. So lang ich unwürdig in dem armen Kleide eines mindern Bruders auf Erden umher wandle, kann ich in Wahrheit sagen, daß ich sowohl auf meinen Reisen, als in meinen Standquartieren von deinen ehrwürdigen Söhnen, den Herren Petrinern, eben so viele Höflichkeit, Wohlthätigkeit, und Gastfreygebigkeit erfahren, als der wandernde Prophet Elise in dem Haus der frommen Frau zu Sunam. Wo ich immer Zeit meines mehrjährigen Predigamts

zu

(*) Lib. 2. de Benefic.

zu wohnen kam, gaben sie mir die unverdiente Ehre, daß sie sowohl in Städten, als auf dem Lande meine Predigten mit ihrer Gegenwart beehrten, und sehr viele aus ihnen hatten zu mir so viel Zutrauen, daß sie mich bey einfallenden Feyerlichkeiten auf die Redestühle ihrer Pfarrkirchen ruften. Ja nicht wenige drangen mit freundschaftlicher Ungestüme an mich, ich möchte meine gesprochene Kanzelreden durch den Druck bekannt, und allgemein machen. So schmeichelhaft für mich ein solches Ansuchen, so sah ich es doch als ein Begehren wahrer Freunde an, und ich hielt es für meine Pflicht, demselben zu seiner Zeit genug zu thun. Schaue ich noch weiter auf die Wohlthaten hin, die mir mit meinen Mitbrüdern gemein sind, so finde ich selbe so häufig, daß sie in keine Zahl zu bringen; denn kaum ein Stand in der Welt ist, von welchem wir arme Kinder eines seraphischen Vaters grössere Liebs- und Freundschaftsstücke erhalten als von dir gutthätiger Petrinerstand, also daß ich wohl sagen kann,

deine

deine Pfarrhäuser sind für unsere Armuth die sicherste Zufluchtstätte, wo wir unsern Unterhalt nicht nur zur Nothwendigkeit, sondern oft bis zum Ueberfluß finden. Auf unsern Reisen, die doch nicht selten sind, wie liebreich werden wir von deinen hochwürdigen Söhnen aufgenommen, und mit welcher unbeschränkten Freygebigkeit werden wir, obschon überlästigen Gäste bewirthet? Jene die von uns zu Sammlung des Allmosens ausgeschickt werden, wo erholen sie ihre erschöpften Kräfte, wo finden sie bey ungestümmer Witterung ihren Unterstand, und nach ausgestandenen Strapazen ihre Erquickung, als in den Pfarrhöfen? Welche großmüthige Geduld erfahren sie nicht, da sie nicht selten dem Haus sehr unbequem fallen, indem sie eben zu jener Zeit Kost, und Einkehre suchen, da sie durch ihre Regel zum Fasten verbunden sind? Doch ohngeacht solcher verursachten Unordnung erhalten sie eine liebreiche Bewirthung. Was soll ich erst sagen, wie reichlich unsere geringen Dienste belohnet werden, so

wir

wir ihnen in der Seelsorge leisten? Werde ich zu viel reden, wenn ich sage, deine Söhne, preiswürdigste Weltpriesterschaft! sind unsere Brodväter? Kann ich denn einen Augenblick mich noch besinnen, wem ich meine vorhabende Predigsammlung wiedmen, und zueignen soll? Fodert es nicht die ganz natürliche Billigkeit, daß ich sie in jene Hände lege, von denen meinem mindesten Orden so viele Gutthaten schon zugeströmet, und noch täglich zuströmen? Meine Mitbrüder haben sich bishero verschiedene Mezänaten erwählet, denen sie ihre gelehrten Arbeiten geweihet haben. Vielleicht aber bin ich der erste, der sich die Freyheit nimmt, deinen ehrwürdigen Namen an die Stirne seiner Werke zu setzen. Handle ich deßwegen zu kühn, so wirst du mir mein keckes Beginnen gütig vergeben, in Rücksicht, daß selbst deine gegen mir allzeit geäusserte Gunstneigung mich so vermessen gemacht, und daß nur die Dankbarkeit dir dieses geringe Opfer zu bringen mich zwinget.

get. Nimm denn hin dieses erste Bändchen meiner Reden, bis demselben noch mehrere folgen, wenn anders Gott mein Leben noch länger fristet. Unterdessen lege ich mich, und meine arme Provinz zu deinen Füßen, mit der demüthigen Bitte, mir das Vergnügen zu gönnen, daß ich mit Feder, Mund, und Herz bekennen darf, daß ich bin

Hochwürdige apostolische Weltpriesterschaft

Lechfeld den 12. des Wintermonats 1783.

dein mindester Diener, und Verehrer
P. Jukundin Muzner
Franziskaner.

Vorrede.

Es muß doch endlich seyn, daß ich meine Kinder in die Fremde schicke, damit sie auf ihrem Handwerk wandern, und anderwerts Dienste suchen. Ich hab sie lang genug bey mir zu Haus behalten, und ich würde sie noch nicht aus ihrem Hausarrest entlassen, wenn nicht das Ansuchen meiner Freunde, und der Befehl meiner Obern an mich dränge dieselbe an das Licht zu stellen, meinetwegen möchten sie in dem Staube vermodern, oder gar nach meinem Tode zum Feuer verdammt werden. Der Verlust würde nicht viel zu bedauren seyn; denn ich sehe sie selbst nicht anders an, als ungestalte Mißgeburten, die dem Vater schlechte Ehre machen werden. Doch ich will sie von ihrem Untergang wenigstens auf einige Zeit retten, damit ich dem Verlangen meiner Gönner, und dem Willen meiner Vorgesetzten gehorche, ob ich schon vorsehe, daß sie in unsern dermaligen Zeiten wenig Freunde finden werden, die ihnen in ihrem Bücherschreine einen Platz gönnen. Und eben dieß war die Ursache, warum ich mit der Entlassung derselben so lang gezaudert hab;

denn

denn wer unsere aufgeklärte Welt kennet, kann leicht wissen, welch eine gefährliche Sache es sey, Kanzelreden durch den Druck bekannt machen, nachdem die Büchersäle mit gelehrtesten Werken von der neuesten Art überschwemmet sind, und der Geschmack der Leser von dem Gelehrten an bis zum letzten Handwerker so fein ist, daß er sich nur nach Schriften sehnet, in denen der Geist Witz, und Ermunterung findet. Was konnte ich also meinen Kanzelarbeiten für einen Beyfall von der Welt, oder auch nur die Geduld zum Lesen versprechen? Hatte ich nicht für sie eine höhnische Tadlung, oder eine beissende Kritik zu befürchten? Wäre es nicht schon genug, sie mit einem verächtlichen Blicke anzuschauen, weil sie nur geistliche Gegenstände abhandeln?

Doch gehet hin meine Kinder! weil es doch so seyn muß. Waget diesen Schritt in die offene Welt; denn euer Vater lebt jenes Alter, wo man eitles Lob, und den Beyfall der Menschen wenig mehr achtet, weil man mit einem Auge schon in die Ewigkeit hinüber schaut, und da er durch mehrere Jahre das Predigamt bekleidet, hat er seine Stirne also abgehärtet, daß er zu den Spöttereyen, die man gegen die Predigten ausgeiffert, unempfindlich zu seyn gelernet hat. Und sey es auch, daß er unter die unnützen Papierverderber gezehlet wird, so bleibt ihm doch dieser

Trost, daß er nicht allein ist, sondern noch viele Gesellen hat; denn unsere Broschürenschreiber, und Piecenschmide füllen mit ihrem geschriebenen, und gedruckten Witz die Welt so voll an, daß sie beynahe ganze Papiermühlen erschöpfen. Alles schreibt, was gesunde Finger hat, so ungesund oft das Herz, und das Gewissen ist. Ich sollte euch zwar meine Kinder, da ich euch auf die Wanderschaft schicke, etwas feiners heraus kleiden, damit ihr wenigstens gut in das Gesicht fallet, wie es viele unserer neuern Schriftsteller machen, die ihre Hirngespinnste in das schönste Kleid einwickeln; ob sie schon von innen nichts denn alte Hader schon längst verworfener, und widerlegter Lehrsätze, oder eine verlegene Waar der alten höhnischen Spötter, und Lügendichter enthalten. Allein ich muß euch in Gottes Namen schon so entlassen, wie ihr bey euerer Geburt waret; denn ich bekenne ganz gerne meine Schwachheit, daß ich bey meinen Jahren, und erschöpften Kräften außer Stand bin, euch nach den Gesetzen der dermaligen verbesserten geistlichen Redekunst einzurichten, oder mit der verfeinerten Schreibart herauszuschmücken, wie es unsere witzige Leser wünschen. Ich bin einmal schon zu alt, als daß ich mich in unsere neue, und kluge Welt schicken kann. Den größten Theil meiner Zuhörer machte insgemein das gemeine Volk aus, welches der reinern Mundart nicht kündig ist. Ich

mußte

mußte mich also in meinem Vortrag, wenn ich mich verständlich machen wollte, nach der Fassungskraft des größern Haufen richten, doch so, daß ich denen Gelehrten nicht zum Eckel wurde. Es mag seyn, daß mit der Zeit, da die Sprachkunde immer allgemeiner wird, auch der Pöbel erhabnere Ausdrücke, und neue, fremde, und feinere Worte verstehet; allein so lang will ich nicht leben, bis wir Deutsche alle eine gleiche Mundart führen.

Ich verlange dahero nicht, daß meine Kinder dort Dienste suchen sollen, wo die spitzfindige Mode die gebiethende Frau, und die scharfsichtige Kritik die Haushofmeisterinn macht; denn da würden sie ohnehin auf den Bücherstellen keinen Raum finden, weil selbe *mit* Romanen, Liebsgedichten, Komödien und *andern nur* gar zu weltlichen, und nicht selten guten Sitten, und der Religion nachtheiligen Schriften dicht umstellt sind. Und wie würde sich ein geistliches Buch zu einem so unheiligen Dagon schicken? Sondern mir ist genug, wenn sie nur in geistlichen Häusern eine Herberg finden. Ich sollte sie deßwegen mit einem Empfehlungsschreiben auf die Reise versehen, damit sie gütig aufgenommen wurden; allein ich kann ihnen kein anders mitgeben, als meinen ehrlichen Namen, denn sie an der Stirne tragen; denn ich bin nicht aus der Zahl derjenigen, die

ihre erzeugte Geburten mit keinem, oder nur mit einem erdichteten Namen, und ohne Paßport von einer geistlichen Obrigkeit kühn in die Welt hinaus schicken. Nein! die meinigen sollen ihren Vater nennen. Ich bin zwar in dem Reich geistlicher Beredsamkeit wenig bekannt, ob ich schon mehrere meiner Reden vor einigen Jahren durch den Druck an das Licht gegeben, deren aber die meiste Ehrenpredigten waren. Hier folgen nun sittliche. Ich hab sie in einer volkreichen, und einer der bekanntesten Städten unsers Deutschlands vorgetragen, und diese guten Seelen waren gegen mich so gütig, daß sie mich mit günstiger, und williger Geduld hörten, ja sie verlangten schon dortmal meine abgehaltene Fastenreden im Druck zu sezen. Allein, wie ich schon gesagt, ich konnte mich damal noch nicht entschliessen, bis mir endlich meine Umstände hier mehrere Muse gestatteten, ihrem Begehren willfahren zu können. Gegenwärtiger Band wird zwar den Predigern schlechte Dienste thun; denn er enthält nur einige Ursachen, warum es dermal mit der Religion eine so schlechte Aussicht hat; und eine solche Abhandlung taugt freylich für das Landvolk nicht, bey welchem der Glaube noch in seiner Einfalt, und Reinigkeit ist, sondern nur für die Städte, wo die Seuche der Freygeisterey beginnet einzureissen. Ich hoffe indessen die folgende Bände sollen dienlicher seyn, weil sie die

Verbesserung unserer dermal verdorbenen Sitten zum Gegenstand haben, obschon auch diese meistens nur die Stadtsünden strafen, die insgemein größer, und häufiger, als die Landsünden. Ich werde aber diese Kinder noch zu Haus behalten, bis ich höre, wie es diesen ersten auf ihrer Wanderschaft ergehet. Erhalte ich von ihnen ein günstiges Zeugniß, so werde ich auch diese in die offene Welt schicken, bis ein vollkommener sonntäglicher Jahrgang folgen wird. Itzt gehet hin meine Kinder, und wandert in fremde Hände. Ich entlasse euch mit meinem väterlichen Seegen. Suchet gleichwohl Leser, Gott gebe, daß ihr bescheidene findet! taugt ihr nicht zum Unterricht, so taugt ihr doch für den Fürwitz, weil ihr fremd, und neu seyd, bis ihr in die Gewürz- und Krammläden verurtheilet werdet, um da eure Grabstätte zu finden. Dieß ist das Schicksal, so euch euer Vater vorsagt. Gehet hin im Frieden!

Der Verfasser.

Verzeichniß der enthaltenen Reden.

Innhalt und Frage:

Warum sieht es mit der Religion so schlecht aus?

Antwort und erste Ursach.

Es fehlt an der Kinderzucht, indem man die Kinder 1. weder unterrichtet in den Geheimnissen der Religion 2. weder in der Ausübung der Pflichten der Religion.

Zweyte Ursach.

Das böse Beyspiel, denn 1. siehet man vieles, was die Religion entkräftet 2. hört man vieles, was die Religion beschimpfet.

Dritte Ursach.

Der Glaube ist bey vielen schwach 1. wegen der Freyheit im Schreiben 2. wegen der Freyheit im Lesen.

Vier=

Vierte Ursach.

Der Vorwitz in Untersuchung der Glaubenssätzen, weil man 1. hiedurch die Wahrheit nicht findet, sondern 2. die Wahrheit verliert.

Fünfte Ursach.

Weil man die Vernunft als Richterinn in Glaubenssachen aufstellt. Hiedurch widerstrebt man 1. der Anordnung Gottes, weil man sich einer Gewalt anmasset, zu der man nicht berechtiget ist. 2. Macht man sich schuldig der Strafe Gottes, weil Gott eine solche Vernunft dem Irrthum überläßt.

Sechste Ursach.

Die fleischliche Begierlichkeit, indem 1. der fleischliche Sünder das Glaubenslicht von sich schiebt. 2. Gott zur Straf das Glaubenslicht auslöscht.

Siebente Ursach.

Die Verachtung der Geistlichkeit, wenn man 1. verachtet ihre Person wegen den Sitten. 2. Wenn man verachtet die Lehre wegen der Person.

Achte Ursach.

Bey vielen siehet es schlecht aus mit der Religion, denn 1. vergisset man die Pflichten der Religion, weil man sich zu sehr einem freyen, und sinnli-

lichen Leben überläßt. 2. Man vergißt das Wesentliche der Religion, weil man sich zu sehr an Nebendinge bindet.

Neunte Ursach.

Die Verachtung der Kirche, wenn man 1. keine Ehrfurcht hat für das Ansehen der Kirche. 2. Keinen Gehorsam zeigt gegen die Gewalt der Kirche.

Zehnte Ursach.

Verkehrt die Religion die Welt, und das Geld. 1. Die Welt durch ihre Klugheit. 2. Das Geld durch seine Gewalt.

Erste

Fastenrede.

Vorspruch:

Lux venit in mundum, et dilexerunt homines magis tenebras quam lucem.

Das Licht ist in die Welt gekommen, und die Menschen haben mehr die Finsterniß, als das Licht geliebet, Joann. 3. v. 19.

Eine Klage, eine herbe Klage führte der menschgewordene Gottessohn schon zu seiner Zeit wider das hartköpfige Judenvolk, die er seinem geheimen Jünger, dem Nikodem, in jenem mit ihm gehaltenen lehr-

reichen Gespräche eröfnete. Er war das Licht von dem ewigen Lichte, welches in die Welt gekommen, alle Menschen zu erleuchten, und welches der Vater der Lichter mitten in dem Judenthume vor dem Angesicht seines auserwählten Volkes aufgesteckt, indem er in der von Ewigkeit her bestimmten Zeit seinen eingebohrnen Sohn in dem Kleide des sterblichen Fleisches auf die Erde gestellet hat. Dieses göttliche Licht konnte den Kindern Jakobs so wenig verborgen seyn, als die holde Sonne, wann sie die höchste Mittagslinie erstiegen hat. Sie waren von ihren eigenen Propheten überzeugt, daß die vorgesagte Zeit angebrochen, in welcher der verheissene Meßias kommen sollte, und daß dieser kein anderer seyn konnte, als der Jesus von Nazareth; denn sie sahen an ihm alle dunkle Aussagen ihrer Schrift aufgekläret, und auf das vollkommenste erfüllet. Seine Weisheit, die sich in seinen Lehren veroffenbarte, war mehr dann menschlich, und seine Macht, die er durch seine Wunder entdeckte, konnte nur göttlich seyn; denn die Zeichen, die er wirkte, überstiegen alle Kräfte der Natur, und sie konnten keinen geringern Künstler haben, als

den

den starken Einigen Gottes. Doch zu so hellem Lichte schloß die triefäugige Synagog die Augen zu, und wie die lichtscheue Nachtvögel sich in die dunkle Felsenritzen verschliesen, wann die Morgenröthe in ihrem glänzenden Purpur an den Himmel steigt, also verkrochen sich die Schriftgelehrte, und Gesetzverständige in die schwarze Nacht einer freywilligen Unwissenheit, nur damit das Licht, welches ihnen durch den großen Propheten von Nazareth aufgegangen, nicht in die Augen stralete. So hart ihre unbeschnittene Herzen waren, so blind waren ihre Augen. Sie stiessen den Leuchter um, weil sie blind seyn wollten. Und diese willkührliche, und freygesuchte Blindheit war es, die dem göttlichen Lehrmeister den Mund in diese bittere Klagworte auflösete: das Licht ist in die Welt gekommen, und die Menschen haben mehr die Finsternisse dann das Licht geliebet. Die Juden wurden also von dem Lichte verlassen, weil sie das Licht gehasset; wie wir dann mit Augen sehen, daß dieses elende Geschlecht bey hellem Mittage des Gnadengesetzes noch bis auf diese Stunde in

der stockfinstern Nacht ihres verstockten Irrthumes umher taumelt.

Dem Himmel sey dank! das Glaubenslicht, welches das hartnäckige Hebräervolk von sich gestossen, ist durch die Güte unsers Gottes uns wahrgläubigen Christen angezündet worden. An uns ist erfüllet worden, was der Sohn Gottes vorausgesagt: Es wird das Reich Gottes von euch genommen, und einem Volk gegeben werden, so damit seine Früchte bringet (*). Wir, wie, Christen sind das auserwählte neue Volk Israel, welches der Herr aus der Finsterniße an das Licht geführet, da er den Leuchter aus dem Judenthume in das Heydenthum übersetzet. Geliebtes deutsches Vaterland! wie, kannst du dem Vater der Lichter für eine so unverdiente Gnade genugsam danken? du warest vor Zeiten gleich so vielen tausend andern von dem Schatten des Todes umhüllet, und deine finstern Wälder rauchten von dem wilden Opferfeuer, in welchem unsere Väter den tauben Götzen göttliche Ehre zinseten; denn

(*) Matth. 21. v. 43.

denn unsere Voraltern waren blinde Heyden, die eben so blinden Gottheiten in ihren düsternen Haynen opferten. Gott aber erbarmete sich der elenden Blindheit der alten Teutonen, und Allemanner. Er sandte auf unsern deutschen Boden apostolische Männer, Bonifazien, Kilianen, Wilibalden, Ulrichen, Korbinianen, Ruperten, und noch mehrere, die mit ihrem feurigen Eifer, gleich der aufgehenden Sonne, die alten Finsternisse zerstreueten, und in unserm Vaterlande die Fackel der reinen Lehre Jesu Christi aufsteckten. Von diesem glückseligen Zeitpunkte an bethen wir einen einzigen Gott an, wir besitzen den ächten, und reinesten Gottesdienst, wir haben in unsern Händen das wahre Evangelium, die Nacht ist verschwunden, der Tag ist angebrochen. Lasset uns dem Herrn Dankopfer bringen; denn er hat an uns Deutschen große Dinge gethan, da er uns aus Kinder der Finsternisse zu Kinder des Lichts gemacht hat.

Ach möchten doch alle, die unter dem deutschen Himmel gebohren, und erzogen sind, die Größe dieser Gnade, und die Billigkeit

der dafür schuldigen Dankbarkeit erkennen! allein gleichwie wir Deutsche nach und nach von der alten deutschen Treue, und Redlichkeit abgewichen, so glauben wir auch das Recht zu haben, von dem alten Religionseifer nachzulassen; denn wollen wir aufrichtig reden, so müßen wir bekennen, daß die Religion sehr vieles von jenem Schimmer verloren, mit dem sie in unserm Vaterland anfangs unserer Bekehrung geglänzet. Aeussern sich nicht in dem hellen Mittage des Gnadengesetzes hier und dort Finsternisse? ich rede hier nicht von jenen Reichen, und Völkern, welche in dem unglückseligen fünfzehnten Jahrhunderte von dem erbärmlichen Irrthum überschattet worden, sondern ich frage ganz dreiste, sind wohl alle gut katholisch, die unter der katholischen Heerde umher laufen? Wer ist in unsrer Welt so fremd, daß er nicht wissen kann, wie sehr das Glaubenslicht bey einem nicht geringen Theile der Christen verdunkelt ist? Giebt es nicht auch unter uns, wie dort in den Zeiten Christi, Schriftgelehrte und Pharisäer, welche das Licht hassen, und die Finsternisse lieben? Was ist der dermalige Modeglaube

der

der Freydenker, als eine freywillig gesuchte, und für die christliche Religion höchst nachtheilige Finsterniß? Du, o gütigster Gott, du allein kannst dem so weit um sich greifenden Uebel steuern, deine Prediger können mit all ihrem Fleiße, und Schweiße mehr nicht thun, als das sie die noch Gutgesinnte durch deine Gnade, und dein Wort noch gut erhalten. Ich kann zwar nicht glauben, daß dieses scheußliche Gespenst, die Freygeisterey, in unserer Stadt, in einer Stadt, die von Anbeginn ihrer Bekehrung an bis auf diese Stunde die reine evangelische Lehre allezeit unversehrt erhalten, einen Platz finde; aber kann ich auch versichert seyn, daß nicht diese Seuche auch durch unsere Thore sich einschleiche, wenn nicht die Behutsamkeit wachet, und die gehörige Rettungsmittel vorkehret? Zu eurem Abscheu also, meine Christen! werde ich durch diese Fastenzeit das verfinsterte Glaubenslicht, die Ursachen, und Wirkungen dieser Verfinsterung euch zeigen. Heut frage ich das erstemal, warum steht es bey vielen so schlecht mit der Religion? Antwort: es fehlet an der christlichen Erziehung, indem man die Kinder nicht unter-

richtet weder in Erlernung der Geheimnisse der Religion, noch in der Ausübung der Pflichten der Religion. Dieß sind die zween Theile meiner ersten Rede. In beyden werdet ihr finden die größte Nachläßigkeit in dem wichtigsten Geschäffte: schliesset alsdann, ob es sich zu verwundern, wenn wir so schlechte Christen in dem Christenthum haben. Vernehmet mich mit Geduld, ich fange an.

Erster Theil.

Was der Grund einem Gebäude, das ist der wahre Glaube einem tugendhaften Wandel: ohne jenen werden die Mauern und Gewölber, und ohne diesen die ächte Frommkeit nicht bestehen mögen. Fehlt es an dem Grunde, so ist das Haus stets der Gefahr des Einsturzes ausgesetzt, ist der richtige Ausspruch der ewigen Wahrheit selbsten: wer sein Haus auf lockern Sand bauet, macht selbes zum Raub der reißenden Fluthen. Der Glaube ist der Grundstein, auf welchem die wahre Tugend sicher ruhen kann.

Ist

Ist die Lehre meines heiligen Bernardin von Siena: (a) der Glaube ist die Grundfeste des ganzen geistlichen Gebäudes, das ist, aller Gnade, und der künftigen Seligkeit. (*) Ohne Glaube ist es unmöglich Gott gefallen, schreibt der große Paulus an seine neubekehrte Hebräer. Aus gleichem Tone sprechen die heilige Väter, und Lehrer der Kirche, da sie von der Nothwendigkeit des Glaubens zu reden kommen. Hören wir den Adler unter den Gottesgelehrten, den großen Augustin: (b) Der Glaube ist der Anfang des menschlichen Heils, ohne diesen mag niemand zur Gemeinschaft der Kinder Gottes gelangen. Diesem tritt mit seiner Stimme bey der mayländische Kirchevater Ambrosius: (c) Der Glaube ist die Wurzel aller Tugenden, und was du auf diesen

(a) Fides est Fundamentum totius ædificii spiritualis, id est, omnis gratiæ, et Gloriæ! t. 1. s. 4. art. 1.

(*) Ad Heb. 11.

(b) Fides est humanæ salutis initium, sine hac nimo ad filiorum dei consortium potest pervenire. S. August. l. 30. in appendic. de divers.

(c) Fides est radix omnium virtutum S. Ambros. l. de Cain & Abel.

sen Grund setzen wirst, dieß allein wird dir gedeihen zum Lohn der Tugend. Die Ursache giebt der güldene Mund, denn (d) der Glaube, spricht er, ist der Ursprung der Gerechtigkeit, die Urquelle der Heiligkeit, der Anfang der Frömmigkeit, der Pfeiler, auf dem die ganze Gottseligkeit ruhet.

Christliche Aeltern! verstehet ihr die Sprache dieser heiligen Väter, und Lehrer? Was sagen euch so viele theure Zeugnisse aus den Federn der erlauchtesten Männern, als daß die Wissenschaft der Religion die erste seyn soll, die ihr dem zarten Kindesalter einflößen müsset? Müsset ihr nicht schon aus diesen schliessen, daß eure erste, und unvermeidliche Pflicht sey, euren Kindern einen wahren Begriff von den wesentlichen Stücken der Religion beyzubringen? Denn warum habt ihr bey eurer feyerlichen Eheverlobniße die Hand in die Hand geschlagen, als daß ihr nicht nur die eheliche Beywohnung und Treue, sondern auch die christliche Erzieh-

(d) Est enim fides origo justitiæ. S. Chrysost. l. de fide, spe, et charitate.

ziehung der Kinder mit beyderseitiger Einwilligung vor Gott, und im Angesichte der Kirche versprechen wolltet? Unter dieser Bedingniße hat der Priester im Namen der Kirche eure geschlossene Ehebündniß bestättiget. War dieses nicht eure heilige Absicht bey Antrettung des Ehestandes, so ist eure Ehe nicht besser, als jene der Heyden, die nur die Gelüsten des Fleisches, oder eine zeitliche Versorgung zum Zweck hatten. Der Ehestand ist in unserm geheiligten Gnadengesetze nicht mehr ein bloß bürgerlicher Vertrag, sondern er ist zur Würde eines Sakramentes erhoben worden. Er hat also nebst der Unzertrennlichkeit zum Ziele das Heil der Seelen, welches dahin abzwecket, daß die Kirche *Christi* auf Erden mit guten Christen, und der Himmel mit neuen Bürgern vermehret, und bevölkert werde.

Nun aber wird weder die Kirche fromme Christen, noch der Himmel neue Mitbürger erhalten, wenn nicht in den Herzen der Kinder durch die Religion ein guter Grund gelegt, und die Wissenschaft des Heiles eingepflanzet wird. Das Kind besteht nicht weni-

weniger, als alle andere Menschen, aus zween wesentlichen Theilen, aus dem Leibe, und aus der Seele. Für beyde zu sorgen, will den Aeltern obliegen, doch muß bey ihrer Sorgfalt die Seele allezeit den Vorzug haben, weil sie der edlere Theil des Wesens des Kindes ist, und zu einem höhern Ziele von dem Schöpfer bestimmet ist, als der thierische Leib, der aus der Erde gemacht ist, und wieder zu Erde werden wird. Sie, die Seele, ist ein Hauch aus dem göttlichen Mund, und von Gott hat sie ihre Unsterblichkeit, sie hat keine niederere Herkunft als Gott selbsten, und wie sie von Gott herkömmt, so muß sie wieder zu Gott als ihrem Ursprung, und ihrem letzten Ziele kehren. Sie ist das schönste Ebenbild Gottes, und deßwegen mit ihren drey Kräften begabt, damit sie mit dem Verstande Gott erkenne, mit der Gedächtniße ewiger, und göttlicher Wahrheiten sich erinnere, und mit dem Willen Gott durch die Liebe umfange., Wie will aber die Seele eines Kinds diese hohe Absichten ihres Daseyns erreichen, wenn ihm nicht durch fremden Unterricht der Weeg des Heils gezeiget wird? Wie soll das Kind wissen,

sen, warum es auf der Welt ist, wenn ihm nicht die Ursache seiner Schöpfung entdeckt wird? wie soll es eine Wissenschaft, und Kenntniß Gottes erhalten, wenn ihm solche nicht durch fremde Hülfe gereichet wird? Wie soll es die ewige Wahrheiten begreifen, wenn es nicht durch fremde Hand zu selben angeführet wird? Denn so edel auch die Seele ist, so bringt sie doch eine Finsterniß mit sich auf die Welt, die eben so dick ist, als jene, in der sie in Mutterleibe gelegen ist, verstehe die Unwissenheit, die eine Folge der ersten Sünde, und uns allen als ein trauriger Erbtheil angebohren ist, eine Finsterniß, die erst durch fremde Unterweisung muß getilget werden: denn wie Paulus sagt: (*) der Glaube ist aus dem Gehör, das Gehör aber durch das Wort Christi. Wie sollen sie aber den jenigen anrufen, an den sie nicht glauben? oder wie sollen sie dem glauben, den sie nicht gehört haben? Wie sollen sie aber hören, wenn sie nicht gelehret werden? Wer muß dann nicht mit Augen sehen, und

(*) Ad Rom. 10.

und mit Händen greifen, wie nothwendig es ist, den Kindern schon bey anbrechendem Vernunfteslicht vor allen andern Wissenschaften einen ihrer Fassungskraft angemessenen Begriff von den Grundsätzen, und Grundwahrheiten der Religion beybringen? Diese unumgängliche, und unläugbare Nothwendigkeit hat man endlich in unsern aufgeklärten Zeiten eingesehen. Die weisesten Landesregenten unserer christkatholischen Staaten haben aus heiligem Antriebe die nützlichste Schulen errichtet, geschickte Lehrer aufgestellt, mit dem gemessensten Befehl, daß sie vor allem ihre jungen Schüler in dem Christenthum wohl unterrichten, und aus den Herzen der Kleinen die dumme Unwissenheit in Glaubensstücken tilgen sollen. Die Bischöfe als oberste Seelenhirten halten es für ihre wesentliche Pflicht, über die christliche Unterweisuug der lieben Jugend zu wachen. Sie machen in ihren Kirchspielen die heilsamste Verordnungen, und geben ihren nachgesetzten Seelsorgern die strengsten Befehle, die Kinder in der nothwendigen Glaubenslehre zu unterweisen. Sie fragen sorgsamst nach über die genaue Vollziehung

ihrer Befehle, und sie werden auch auf das fleißigste erfüllet; alle Sonntäge ist eine Stunde zur christlichen Lehre bestimmet, der Catechism wird aufs deutlichste erkläret, die Hauptstücke des Glaubens auf das begreiflichste ausgelegt. Man kann also weder den Landsherrschern, noch den Bischöfen, noch den Seelsorgern eine Schuld beylegen, wenn die Wissenschaft des Heils bey den Untergebenen schwach ist. Gelegenheit genug, Schulen genug, Christenlehren genug.

Wie aber, wenn man sich der so bequemen und schönen Gelegenheiten nicht bedienet? Wie? wenn die Kinder ungeachtet so guter Veranstaltungen in der Unwissenheit aufwachsen? Wer trägt die Schuld, als die Aeltern, denen es doch auf der Seele, und auf ihrem Gewissen liegt, aus ihren Kindern gute Christen zu bilden? Vereitelt wird die weise Absicht geistlicher, und weltlicher Vorgesetzten, vergebens ist alle Mühe der Seelsorger, und geistlichen Lehrer, wenn die Aeltern nicht selbst ihren Fleiß dahin anstrecken, aus ihren Kindern gute Christen zu machen; doch ist es leider! wahr,

daß

daß sie in einer so wichtigen Sache die saumseligste, und letzte, da sie die erste seyn sollten. Die Liebe zu ihren Kindern blendet sie so, daß sie ihre theuerste und wesentlichste Pflicht gänzlich ausser Augen setzen, und fast gar vergessen, warum sie in den Ehestand getreten. Sie betrachten an ihrem Kind nur den Leib, nicht die Seele. Auf jenen geht ihre ganze Sorgfalt, auf diese nicht die mindeste. Sie sind zufrieden, wenn es nur gut herwächst, wie das andere Vieh in dem Stalle, ob es aber in der Wissenschaft des Glaubens einen Fortgang macht, ist ihr mindester Kummer: sie glauben ihrer Pflicht genug gethan zu haben, wenn sie ihrem Kinde Kleidung, und Nahrung verschaffen, ob aber die Seele aus ihrer Unwissenheit hervorkrieche, und zur Erkenntniß ihres Gottes komme, sind sie wenig bedacht. Oder sie vergraben sich so in dem Staube zeitlicher Sorgen, daß sie nicht mehr wissen, warum ihnen Gott Kinder gegeben. Die Mühe ist ihnen zu viel, selbe zur christlichen Lehre zu schicken, und der Aufwand ist ihnen zu kostbar, etwas auf

Erhaltung eines Lehrmeisters zu bezahlen. Und halten sie auch selbe zu Anhörung der christlichen Lehre an, so ist ihr letzter Gedanken, ihre eingeholte Wissenschaft zu prüfen, und sie über das Erlernte zu erforschen. Sind sie aber mit Mitteln reicher gesegnet, oder sehen sie am Range über andere aus, so glauben sie das Recht zu haben, in dem Christenthum lauer zu seyn als andere. Sie würden es sich zur unauslöschlichen Schande halten, wenn sie ihre Kinder unter den Kindern gemeiner Leute dem rechtmäßigen Seelsorger zum geistlichen Unterricht vorstellen sollten, sondern ihre jungen Seelen werden Hauslehrmeistern anvertraut, denen die ganze Obsicht, und das allerwichtigste Geschäfft überlassen wird. Und was sind dieß oft für Leute? nicht selten schlechte in den Sitten, und eben so schlechte in dem Christenthum, und da sie um das Brod dienen, liegt ihnen dieses näher am Herzen, als die Seele der anvertrauten Kinds. Solche studirte Hausknechte spähen genau aus die Leidenschaften, und Neigungen der Aeltern, und nach diesen richten sie ihre Unterrichtung ein. Sehen sie, daß der Vater, die Mut-

ter mehr den verderbten Geschmack der dermaligen Welt, als die Heiligkeit der Religion lieben, so geht ihr ganzer Fleiß dahin, aus dem Kind einen galanten, einen artigen Weltmenschen zu machen, das Christenthum wird unter die Bank geworfen, oder als eine gleichgültige Sache nur obenhin berühret. Oder wollen sie auch nach ihrem Gewissen, und nach den Pflichten ihres Amtes handeln, und die nothwendige Glaubenslehren dem jungen Sprößlinge einpfropfen, so sind ihnen Mund und Hände gebunden, sie dörfen weder mit Ernst reden, noch weniger mit Schärfe strafen; denn zärtliche Aeltern können nichts weniger dulden, als daß ihre Kinder durch eine obschon gemäßigte Strengheit sollen zum Lernen angehalten werden, sie wollen an ihren Lehrmeistern keine strenge Zuchtmeister, sondern nur schmeichelnde Kindsmägde haben, die den Schooßliebling immer auf den Händen tragen sollen, und sich sorgfältig hüten müssen, daß sie dem lieben Augapfel keine Zähre auspressen, wenn sie nicht die Aeltern selbst in das Aug schlagen wollen: und da diese ohnehin wenig Achtung für die Religion haben, weil sie von

der Weltliebe gänzlich betrunken sind, so wollen sie auch dieses Gift statt der reinen Milch christlicher Lehre ihren Kindern eingeflößet wissen. Kinder von besserer Geburt müssen eben das so genau nicht wissen, was Kindern gemeiner Leute zu wissen zusteht, sie haben andere Sachen zu lernen: solche Kleinigkeiten, als da sind, Kreuz machen, hersagen, wie viel Personen in der Gottheit, von wem man erschaffen, von wem erlöset, von wem geheiliget, warum der Mensch auf der Welt, wie viel Gebothe des Herrn, wie viel Sakramente, muß man der Andächteley des einfältigen Pöbels überlassen. *Mit* solchen andächtigen Danteleyen muß man junge Hirne nicht zerbrechen, sonst werden sie zu höhern Dingen untüchtig. Das zarte Köpfchen muß man zur Erlernung solcher Sachen nicht anstrengen, ohne die man doch in der Welt fortkommen kann. Gut! so zieht man aus den Kindern gute Christen.

Heilige Religion! was hast du für Früchte dir aus solcher Erziehung zu versprechen? Was wird aus solchen Kindern werden,

 die

die man in der Unwissenheit in der Glaubenslehre in ihrer zarten Jugend erwilden läßt? wie wird die Nachwelt bestellet seyn, da itzt die junge Welt, so die Kinder ausmachen, so wenig von Gott, von der Religion weißt? wie wird es mit dem Glauben aussehen, wenn es mit der Erziehung so fort geht; und wie sieht es wirklich aus? Warum ist der Glaube in unserm verkehrten Jahrhundert bey vielen so schlecht, als weil der nothwendige Unterricht in den nothwendigen Glaubensstücken so sehr vernachläßiget wird. Dieß ist leider! die Schand unsrer aufgeklärt seyn wollenden Welt, daß, da andere Wissenschaften ihr höchste Stufe der Vollkommenheit erreichet, nur die Wissenschaft des Heils bis in den Staub der Vergessenheit herabgesetzet ist. Man lehret die Kinder alles, was sie zu geschickten Weltmenschen und tüchtigen Weltbürgern machen kann, nur das dörfen sie nicht wissen, was ihnen doch unumgänglich zu wissen nothwendig ist, wenn sie glückselige Himmelsbürger werden sollen; und man will sich noch verwundern, wenn die Unwissenheit in der Glaubenslehre

in

in unserm Christenthum sich ausbreitet, da es an dem höchstwichtigen Unterricht gebricht.

Zweyter Theil.

Allein ich muß noch eine andere Quelle entdecken, aus welcher dieser Gräuel der Verwüstung in dem Heiligthum des Herrn entspringt. Ist man nachläßig in Unterrichtung der Jugend in den Glaubenswahrheiten, so ist man eben so saumselig, die Kinder zur Ausübung derselben anzuhalten. Soll die Religion in den Herzen der Gläubigen bestehen, so müssen auch ihre Pflichten erfüllet werden. Sie lehret uns, was wir glauben sollen: aber sie lehret uns auch, wie wir leben sollen, wenn wir den Namen eines Christen würdig tragen wollen. Der Glaube allein macht noch nicht selig; denn ohne die Werke ist er Tod. Es sind zwar vor ohngefähr ein Paar hundert Jahren Irrgeister aufgestanden, die zu schwärmen sich nicht entfärbet, um selig zu werden, werde

mehr nicht erfodert, als fest glauben; allein man hat ihren groben Irrthum, oder vielmehr freywillige Blindheit schon längst aufgedeckt, und mit klaresten Beweisthümern aus göttlicher Schrift widerlegt; zu geschweigen, das sie sich selbst nicht nur in ihren Schriften, sondern auch in ihrem Thun widersprechen. Nein! die Wissenschaft der Religion muß praktisch seyn, und in die Ausübung gehen, wenn sie eine Religion seyn soll. Der Glaube, wie wir schon oben gehört, ist der Grundstein eines christlichen Wandels. Gleichwie aber ein Grundriß eines Gebäudes, so der Baukünstler auf dem Papiere aufzeichnet, noch kein Gebäude ist, sondern noch immer ein Papier bleibt, mit dem der Wind spielet, wenn nicht nach der vorgelegten Zeichnung das Werk selbst ausgeführet wird. Eben also die Religion legt uns vor Augen den Abriß von ihrer Glaubenslehre. Aber was wird uns der matte Entwurf, und das todte Modell nützen, wenn wir nicht nach demselben arbeiten, und es zu seiner Vollkommenheit bringen? Sie unterrichtet unsern Verstand, was wir zu glauben verbunden sind, aber sie befiehlt auch uns, daß

wir

wir die Werke des Glaubens in der That üben sollen. Sie sagt uns, daß ein Gott ist, aber sie lehret uns zugleich, daß wir diesen Gott ehren, anbethen, ihn lieben, und ihm dienen sollen. Sie zeigt uns die Gebothstafeln, auf welchen der Herr seinen gerechtesten Willen erkläret, aber sie gebiethet zugleich, daß wir nach dieser göttlichen Vorschrift unser Leben einrichten sollen. Kurz! sie lehret uns, was wir Gott, unserm Nächsten, unseren Vorgesetzten, und uns selbst schuldig sind.

Nun frage ich schon wiederum, wann soll uns die Kenntniß dieser wichtigsten Pflichten beygebracht werden? ist nicht das zarte Alter hiezu das tauglichste? oder sind wir nicht alle Täge unsers vernünftigen Lebens Gott zu dienen, und gute Christen zu seyn schuldig? sollten wir uns nicht von Kindheit an die süße Bürde der Religion zu tragen gewöhnen, damit sie uns durch die Gewohnheit leichter werde? sagt nicht die Schrift selbst: es wird dem Menschen gut seyn, wenn er das Joch von Jugend

an trägt? (e) Ist die Lehre der Religion ein Licht, so unsern Geist seine eigene Hoheit, und die Absicht unsers Daseyns kennen lehret: warum soll man es nicht fruhzeitig in dem Verstande der Kinder anzünden? Ist die Lehre der Religion ein Feuer, so den Saamen guter Neigungen erwärmet, und die Früchte der Tugend zur Zeitigung bringt: warum soll man es nicht in den jungen Herzen mit allem Fleiß anfachen? Ist die Lehre der Religion ein sanfter Bach, der die Empfindungen des Guten befeuchtet, daß sie Wurzel schlagen: warum soll man ihn nicht in die noch leere Gefühle der Jugend hinein leiten, um sie desto glücklicher anzubauen? Ist die Lehre der Religion die einzige Lehrmeisterinn, wie wir alle unsere Handlungen, sie mögen in ihrer Natur, in ihrem Gegenstande noch so zerschieden seyn, zu einem höhern übernatürlichen Ziel, zu dem Ursprung alles Guten, zu Gott richten sollen: warum soll man nicht die Jugend dahin anhalten, diese göttliche Lehrmeisterinn zu hören, und die

---

(e) *Bonum erit viro. cum portaverit jugum ab adolescentia suæ.* Thren. 3.

die eingesogene Lehre nach den Stufen der erwachenden Vernunft mit Gründen stärken, und in die Uebung bringen? Ist die Lehre der Religion das tauglichste Mittel, die wilden Triebe der verkehrten Natur zu unterdrücken, und das Herz von Unordnung zu bewahren: warum soll man nicht dieses Mittel schon in dem aufkeimenden jungen Alter ergreifen, bevor der Strom der rasenden Leidenschaften das ganze Herz überschwemmet? Soll das Kind zu einem Baume werden, der mit der Zeit himmelswürdige Früchte tragen soll: warum soll man ihn nicht schon itzt, da er noch zart ist, nach der Richtschnure des Gesetzes Gottes beugen?

Oder wann soll an dieses Geschäfft, welches bey der Erziehung das wichtigste, die Hand gelegt werden? Wann soll der Verstand des Kinds mit der Lehre des Christenthums beleuchtet, und das Herz nach der Vorschrift der Religion gebildet werden? Wann soll es die Pflichten seiner Religion kennen lernen? Vielleicht, da es durch den Anwachs der Jahren schon erstarket, oder wohl gar durch die üppige Weltgebräuche

schon verkehrt ist? Vielleicht bey reiferm Alter, da die Vernunft aus ihrer Düsternheit sich schon erschwungen, und den hellen Mittag schon erstiegen hat? Allein in diesen Jahren schämet man sich, das erst zu erlernen, was man schon als Kind hätte wissen sollen. Man fliehet nicht nur Christenlehren, sondern auch Predigten, weil man sich beredet, selbst weise zu seyn? Vielleicht, nachdem der Sohn schon zu Erlernung einer Kunst, oder Handwerks außer dem väterlichen Haus angestellt ist? Allein hier hat der junge Verstand ganz andere Gegenstände, so seine Aufmerksamkeit fodern, als die Religion. Und welcher Herr, welche Frau trägt Sorge, daß der Lehrling einen Begriff von den Pflichten des Christenthums erwerbe, indem sie diese Mühe den Aeltern überlassen? Vielleicht, da die Tochter schon zum Dienen gewidmet ist? Allein hier ist keine Zeit mehr, sich in Erlernung des Religionsgesetzes zu üben. Der strenge Dienst raubet alle Stunden, und kümmerlich wird an denen Gott geheiligten Tägen eine halbe gegönnet, dem Gebothe der Kirche genug zu thun. Und wird auch einem Dienstbothen so viel Muße

ge-

gelassen, zum Nutzen seiner Seele denen gottesdienstlichen Handlungen länger beyzuwohnen, so ist die Zeit der Predigt und der christlichen Lehre für ihn eben die bequemste Zeit, seinem Liebsgewerbe nachzujagen; denn Buhlen ist zu unsrer Zeit das wichtigste Geschäfft der Dienstbothen. Vielleicht, da man das Kriegswesen zu seinem Beruf erwählet, und sich dem Soldatenstande geopfert? Allein bey der Kriegstrommel lernet man zwar die Kriegsartikel, aber nicht die Glaubensartikel, und hat die Erziehung noch einigen Saamen von dem Christenthume zurückgelassen, so wird selber nicht so sehr durch den Pulverrauch, als durch den Schwall der schändlichsten Aergernisse ersticket. Wo soll dann der Sohn, die Tochter die Pflichten der Religion erlernen? Vielleicht bey muntern Gesellschaften, bey geheimen, und öffentlichen Lustbarkeiten? Allein da ist der Ort nicht, wo man von Gott, von den Schuldigkeiten eines Christen, von der Religion, außer man wolle ihrer spotten, zu reden pflegt, sondern die Neuigkeiten, die Eitelkeiten der Welt, nichtswerthe Kinderpossen, und Lappereyen sind der ganze Gegenstand

des

des Gespräches, und man hat genug zu thun, wenn mann bey solchen Unterhaltungen noch ein Christ bleiben will. Wo dann? Bey Schauspielen? Ja diese hat unsere aufgeklärte Welt zu einer Lehrschule guter Sitten bestimmet, da lernet man gut zu denken, und sitlich zu leben, da wird das Laster gestraft, die Tugend gelobt. So spricht die Welt, und so will sie die Eitelkeit rechtfertigen, welche auf der Schaubühne den sehenswürdigsten Auftritt macht. Wo aber, oder wann, hat Gott die Schauspieler als Sitten- und Christenlehrer, als Herolden seines heiligen Worts, als Dollmetschen seines heiligen Gesetzes bestellt? Wo ist jenes Theater, wo man die Geheimnisse des Glaubens, und die Pflichten der Religion auslegt? Wird man dort diese heiligste Wahrheiten lernen, wo insgemein die Venus die erste Rolle spielt, wo eine Liebsgeschichte, oder ein Liebsgedicht der wichtigste Gegenstand des Schauspieles ist, wo man die Kunst zu lieben, und die Herzen zu fangen in einem Paar Stunden weit besser lernen kann, als wenn man die Bücher des Ovidius Naso durchliest, wo Liste, und Betrüge, Ränke und

und Verstellungen der Verliebten, Eifersucht, heimliche Nachstellungen, ehebrecherische Versuche der Verehelichten bis zum Leben, und fast bis zum Sehen aufgeführt werden, wo das junge Herz nur auf die auftretende Personen, und absonderlich auf die Gestalt der geschminkten Spielerinnen schaut, nur die künstlich in einander geflochtene Liebshändel, und vorgestellte Liebsgewerbe mit lebhaftester Aufmerksamkeit beobachtet, die Sittenlehre aber, so gut sie auch seyn mag, bey tauben Ohren läßt vorüber gehen? Sind dieß jene hochgerühmte Sittenschulen, wo die edle Tugend mit reitzenden Zügen jungen Gemüthern vorgeschildert wird? Wo sind dann jene schöne Früchte, welche die so sehr beliebte Schaubühne in unserm Christenthume gezeuget hat? Ich wenigstens habe noch niemand gesehen, der als ein besserer Christ aus dem Comödiehaus gekommen, als er hineingegangen. Wo sollen dann junge Seelen einen Begriff von den Pflichten des Christenthums einholen? Vielleicht auf hohen Schulen, wohin sie zur Erlernung schöner, und nützlicher Wissenschaften geschickt werden? Allein wollte Gott, daß diese nicht

oft

oft Sammelplätze der Laster, und Mördergruben der Unschuld würden! Wie leicht verliert man da das Wenige, so man von der Religion mit sich aus dem väterlichen Hause gebracht, wo die freche Ausgelassenheit die beredsamste Sprachmeisterinn ist, wo man die Freyheit des Lebens zur ersten aus den freyen Künsten macht, wo verführerische und ärgerliche Beyspiele täglich vor den Augen umher schweben? Dieses wird zwar manchen leichtsinnigen Vater wenig bekümmern, er will an seinem Sohn nicht eben den besten Christen, sondern nur einen gelehrten, und geschickten Menschen sehen. Wenn er nur gut gebildet von schönen Künsten, reich an Wissenschaften, artig an Sitten, aufgeklärt vom Verstand, erzogen nach dem Geschmack der großen Welt, geschickt zu hohen Würden, und Aemtern zurückkehret. Wie lacht ihm nicht das Herz, wenn sein Sohn gleich einem schönen Ganymed mit gekräuselten Haaren, obschon zerrauftem Gewissen, mit einem weiß gepuderten Schedel, obschon kohlschwarzer Seele, mit einem Kopf voller Winde, obschon wenig im Hirn, in seine Arme zurückkömmt! wo bleibt aber

der Christ? das wird der Spiel- und Caffeetisch, der Schlupf- und Buhlwinkel, seine Saufgesellen, und Buhlschwestern am besten wissen. Nein! meine Aeltern! so macht man aus Kindern keine gute Christen. Ihr, ihr selbst müßt ihnen den Geist des Christenthums einflößen, und diese wichtige Sorge nicht andern, oder dem künftigen Alter überlassen. Eure Pflicht, eure dringende Pflicht ist es, die zarte Pflanzen nach der Richtschnure des Gesetzes Gottes zu beugen. Geschieht es aber?

Kommet, christliche Aeltern! kommet in die Schule, und lasset mich den Fleiß prüfen, den ihr anwendet, eure Kinder in den Pflichten der Religion zu unterrichten, und sie zu Ausübung derselben anzutreiben. Ich will es glauben, und da ich dieses glaube, wird man mir zugeben, daß ich schon mehr glaube, als die Erfahrniß lehret; doch ich will es glauben, daß ihr der zarten Gedächtniße der Kinder einpräget, und ihnen auf die Zunge leget jene Stücke, die ein Christ unter Verlurst der ewigen Seligkeit, und auch jene, die er unter dem schweresten Geboth

zu wissen schuldig ist, ich will zugeben, daß das Kind, so bald es zu reden anfängt, müsse lernen, und daher sagen, wie viel Gott, wie viel göttliche Personen, daß es müsse das Vater unser, die zwölf Artikel des Glaubens, die Gebothe des Herrn, die sieben heiligen Sakramente auswendig daher sagen, aber wie? eben so, wie man den Atzeln, oder Papageyen das Schwätzen lehret; sie nennen Gott, ohne zu wissen, was sie darunter verstehen: sie sagen das Vater unser, die heiligen Sakramente her, so wie sie die saubere Liedchen ihrer Kindsmenscher daher lallen: sie zählen die Gebothe Gottes her, so wie sie die Flüche, und Schwüre der Aeltern, und des Hausgesindes nachschwätzen. Ihr ganzes Christenthum also, so sie inne haben, ist ein bloßes Werk der Gedächtniße. Sie haben von Gott, und seiner Religion noch einen sehr rohen Begriff, der erst mit den reifenden Jahren muß ausgearbeitet werden. Nachdem nun das Licht der Vernunft beginnet aufzugehen, und sie das Gute von dem Bösen zu unterscheiden fähig sind, soll man ihnen nicht einen deutlichern Bericht von jenem beybringen, was sie vorhin

hin in Kindsschuhen gelernt? Soll man ihnen nicht die heiligste Pflichten eines Christen vorhalten, und sie jenes Taufbundes, so sie bey ihrer geistlichen Wiedergeburt durch den Mund ihrer Taufpathen mit Gott beschlossen, nachdrücklich erinnern? Wie geht es aber da her? Wird dem Kind eingeschärfet, daß ein Christ bey anbrechendem Vernunftlichte verbunden sey, sich durch die drey theologische Haupttugenden den Glauben, die Hoffnung, die Liebe sich zu Gott zu schwingen, diese göttliche, und übernatürliche Akte öfters des Jahrs, und absonderlich bey Empfangung eines heiligen Sakraments zu erwecken? wird ihm erkläret, was ihm im geschriebenen Gesetze Gottes gebothen, und verbothen, und was es Kraft der zwoen Gebothstafeln Gott und dem Nächsten zu leisten schuldig; was zur würdigen Empfangung eines heiligen Sakraments erfodert werde? wird es angespornet zur öftern Anhörung des Wort Gottes, zur öftern Beicht, und dem Genuß des heiligsten Altarsgeheimnißes? Lauter Fragen, auf die nur vielleicht wenige aus den Aeltern mit einem sichern Ja werden antworten können. So will ich

dann anders fragen, sagt mir meine Aeltern! verstehen eure Kinder wohl, was Wohlstand und Höflichkeit ist? Wissen sie sich auch in die Welt, und in die Leute zu schicken? Sind sie auch artig in ihren Gebärden? O wie lächelt nicht da der liebe Vater, die zärtliche Mutter! wie gerne wenden sie ihre Mühe an, aus ihren Kindern geschickte Weltmenschen zu machen, und wie frohlocken sie nicht, wenn sie ihren Zweck erreichen? Sieh mein Sohn, heißt es, so mußt du dich gegen die Höhern bücken, und so die Geringere grüssen, so mußt du den Hut halten, und so den Fuß stellen. Sieh, meine Tochter! so mußt du deinen Kopf gerade halten, so mußt du deine Brust vorstrecken, so mußt du mit dem Fächer spielen, so mußt du dich höflich neigen: du mußt auch den Geschmack der Mode lernen, diese Farbe schicket sich nicht auf deinen Leib. In Wahrheit, wichtige Lehrstücke, so der Vater dem Sohn, die Mutter der Tochter bey dem ausbrechenden Verstand zu lernen vorlegen. Aber was von den Pflichten des Christenthums? Nichts.

Verkehrte Kinderzucht! so geht dann der Leib vor der Seele, die Mode vor dem Christenthum, die Welt vor dem Himmel? Wie sollen dann aus solchen Kindern gute Christen werden, deren blühende Jahre ohne Unterricht in den Pflichten des Christenthums dahin schleichen? die ihre aufkeimende Kräfte des Verstandes in lächerlichen Tandeleyen, in Thorheit, und Eitelkeit, in Putz, und Galanterien verschleudern? Wie werde ich diese Frage vergebens noch wiederholen, ohne mir selbst darauf eine tröstliche Antwort geben zu können, indem ich ja wissen soll, daß die größte Sorge der Aeltern nur dahin gehet, ihre Kinder nicht für den Himmel, nicht für die Religion, sondern nur für die Welt zu erziehen. Es scheint fast, man habe sich ein Recht daraus gemacht, für das Heiligste, so wir Menschen haben, nämlich die Religion, gar keine Achtung mehr zu haben. Der Sohn ist kein guter Christ. Und was liegt daran? So ist er doch ein guter Weltmensch, und mehr wird nicht erfodert, in der Welt glücklich zu seyn. Geduld! wir werden zu seiner Zeit sehen, wie ein guter Weltbürger ohne Christenthum seyn

könne. Ich indessen beweine in der Stille die Blindheit unserer Zeiten, daß man für die zeitliche Wohlfart der Kinder alle, für ihre ewige fast gar keine Sorge trägt. Man hält keine Mühe für überflüßig, wenn es auf ihre Versorgung ankömmt, und die schlaflosen Nächte werden in der einzigen Absicht durchgewacht, um mit der Zeit eine günstige Aussicht für sie zu erleben. Ich misbillige zwar diese Sorgfalt nicht, aber das kann ich nicht billigen, daß man unermüdet für das zeitliche Wohl der Kinder, für das ewige niemals mit Ernste nachdenke: das misbillige ich, daß sich die Aeltern so gar alle Mühe geben, ihre Kinder von der Erkenntniß Gottes, von ihrem letzten Ziele zu entfernen, und ihnen das Geschäfft des Heils, die Pflichten der Religion immer unbekannter machen: das misbillige ich, daß man weder Kosten noch Fleiß sparet, aus den Kindern galante Weltmenschen zu machen, aber sie dabey in dem Christenthum als dumme Idioten aufwachsen läßt.

Beschluß.

Ich will nicht mehrere Worte machen, da für mich die Erfahrung selbst das Wort spricht. Wir dörfen nur die heutige Kinderzucht der Aeltern durchschauen, so wird unsere Frage bald aufgelöset seyn, warum es in unserer Welt mit der Religion so schlecht steht. Wie wenig Sorge trägt man, die Kinder in der nothwendigen Glaubenswissenschaft zu unterrichten, und wie wenig läßt man sich angelegen seyn, selbe zu Erfüllung der Religionspflichten anzuhalten? Wie kann der Glaube ohne Erkenntniß, und wie ohne Werke bestehen, da weder der Verstand des Kinds mit der Glaubenslehre erleuchtet, noch das Herz nach den Pflichten des Christenthums gebildet wird? Ist es dann Wunder, daß bey vielen der Glaube so schwach, und sich über unsere Erde eine so dicke Finsterniß ausbreitet, daß man die Wissenschaft Gottes bald mit Laternen auch unter wahrgläubigen Christen suchen muß, da es an der guten Erziehung, als an dem ersten, und nothwendigsten

Mittel die Religion in ihrem Flor zu erhalten, mangelt, da die Kinder in der Eitelkeit, in dem Aufputze, in der Hoffart, in dem Vorwitze, in dem Pracht, in der Frechheit, und tausenderley Ausschweifungen unterrichtet werden, an die Religion aber wenig, oder gar nicht gedacht wird! was wird die Zukunft an solchen vernachläßigten Kindern sehen, als die allerschlechteste Christen, die ihrer heiligen Religion, zu der sie sich bekennen, ein Schandfleck seyn werden. Diese Kinder erwachsen, sie treten in den Ehestand, sie werden Aeltern, Väter, und Mütter, und wie wollen sie aus ihren Kindern, mit denen ihr Ehestand gesegnet wird, gute Christen machen, da sie selbst die Schlechteste sind? Wie wollen sie ihnen ein Christenthum einflößen, da sie selbst keines haben, und wie wollen sie ihnen die Grundlehren der Religion beybringen, wie die Beobachtung der Pflichten derselben einschärfen, da sie selbst in ihrer Jugend hievon keinen Unterricht erhalten? ich erschrecke von ganzem Herzen, da ich bey mir diesen Gedanken erwäge. Man trit in Ehestand, und auf was schaut man zu erst bey einer so bedenk-

lichen Standsänderung? Nicht auf die Tugend, nicht auf die Frömmigkeit, sondern nur auf die Gestalt, auf ein standmäßiges Unterkommen, auf ein zu hoffendes Glück, wenn nur der Bräutigam gut gebildet, wenn er nur in einem Dienste steht, oder einen zu hoffen hat, wenn er nur Brod, und Unterhalt verschaffen kann. Wenn die Braut nur hübsch, wenn sie nur gut gestaltet, oder den Mangel der Gestalt mit Gold oder Silber zudecken kann, wenn sie nur ein reiches Erbgut von ihren Aeltern zu einem Brautschatz bekömmt: ob der Bräutigam ein guter Christ, ob die Braut eine gute Christinn, hievon wird gar nicht gedacht. Und so, wie die Aeltern, werden die Kinder, und Kindskinder, und so erstrecket sich das Uebel von einem Geschlechte zu dem andern zum Verderbniße der Religion.

Christliche Aeltern! ich beschwöre euch bey jener Liebe, die ihr Gott, der Kirche, euren Kindern, und euch selbsten schuldig seyd, eröfnet doch endlich die Augen, und betrachtet die erbärmliche Folgen, die aus eurer verdammlichen Nachläßigkeit nothwendig

fließen. Was kann sich die Nachwelt aus eurer unchristlichen Kinderzucht für Früchte versprechen? Ist es nicht eine Schand für unser Zeitalter, daß unkatholische Aeltern ihre Kinder in der Glaubenslehre ihrer Sekte besser unterrichten, als katholischgebohrne Kinder unterrichtet werden: daß jene weit fleißiger über die Beobachtung der Gebräuche und gottesdienstlichen Handlungen ihrer obschon falschen Religion wachen, als unsere katholische Aeltern, die sich doch, und zwar mit allem Rechte rühmen, Kinder der allein seligmachenden Kirche zu seyn. Bedenket, was für eine schwere Verantwortung ihr euch vor dem strengen Richterstuhle Gottes zuziehet, wenn ihr jene theure Pflicht, die mit eurem Ehestand unauflöslich verknüpfet ist, außer Augen setzet. Bedenket, daß eure Kinder dermal einst wider euch in der unglückseligen Ewigkeit werden um Rache schreyen, wenn sie als schlechte Christen erzogen worden, und gelebt haben, und folgsam aus der zeitlichen Finsterniße der Unwissenheit in eine ewige aus eurer Schulde gestürzet worden. Bedenket, daß ihr Kinder erzeuget, nicht zu eurer Lust, nicht für die Welt, sondern für die Religion, für die Kirche, für Gott, für den Himmel. Amen.

Zweyte
Fastenrede.

Vorspruch:

Lux venit in mundum, et dilexerunt homines magis tenebras quam lucem.

Das Licht ist in die Welt gekommen, und die Menschen haben mehr die Finsterniß, als das Licht geliebet, Joann. 3. v. 19.

Die Welt hat in dem ganzen Umfang seiner Geschöpfe nichts schöners als das holde Sonnenlicht. Doch ist dieses stralende Gestirn nicht allen das angenehmste; denn viele lieben mehr die Finsternisse als das Licht, blöden und kranken Augen sind die Sonnenstralen unerträglich, nur dunkler Schatten ist für ihr schwaches Gesicht Freude,

und Ergötzung, da sie hingegen das freye Licht hassen, wie die lichtscheue Nachteulen. Ihr Unglück ist zu bedauren, weil das Uebel ihrer Blödigkeit von der Natur, oder einem Zufalle herrühret: sie würden aber statt des Mitleidens unsern gerechten Zorn verdienen, wenn sie mit Fleiß die Augen vor dem Lichte schliessen, und doch mit der Blindheit sich entschuldigen wollten. Was wir hier von der natürlichen Blindheit reden, läßt sich mit gleichem Recht von der Blindheit des Geistes sagen; denn was das Sonnenlicht dem Auge des Körpers, das ist das Glaubenslicht dem Auge der Seele. Das ewige Licht von dem ewigen Lichte, der Sohn des ewigen Vaters, stieg auf diese Erde herab, zu erleuchten einen jeden Menschen, der in diese Welt kömmt. Aber wie wenige mochten dieses Licht mit freyem Auge ansehen? Denen meisten war es unerträglich, und sie schlossen mit Fleiß ihre Augen zu. Man sah in den Tägen des auf Erde wandernden Sohnes Gottes ein ganzes Land voll solcher freywilligen Blinden, die mit geschlossenen Augen wie in einer finstern Nacht umher taumelten. Die Blindheit der Heyden und Abgötterer

litt

litt noch einige Entschuldigung, weil das neue Gnadengesetz noch nicht zu ihnen gebracht worden; sie waren blind, doch ohne ihre Schuld, weil das Glaubenslicht ihnen noch nicht aufgegangen. Aber wer will es denen wahrgläubigen, in der wahren Religion gebohrnen, und erzogenen Israeliten verzeihen, daß sie bey hellem Mittag wie in einer ägyptischen Finsterniße umher irrten, da sie doch von ihrer eigenen Schrift überzeugt waren, daß die bestimmte Zeit wirklich angebrochen, in welcher die Prophezeyungen in die Erfüllung giengen?

Was war doch die Ursache dieser angemaßten, und freywilligen Blindheit? Unter andern Quellen dieses Uebels dünket mich nicht die letzte zu seyn, das böse Beyspiel nicht nur ihrer Mitbürger, unter denen die dortmalige Juden lebten, sondern auch derjenigen, die sie als ihre Lehrer verehrten. Sie sahen nur wenige, und zwar aus dem geringsten Pöbel, die dem großen Propheten von Nazareth folgten, und seiner Lehre anhiengen: sie sahen aber unendlich viele, und zwar Leute von der gelehrten Zunft, und von dem ersten

sten Rang, die demselben widersprachen, und seine Lehrgründe tadelten: und so glaubten sie nicht zu irren, wenn sie nach dem Beyspiele der Mehrern sich richteten, und mit dem größern Haufen liefen; denn wie wäre es sonst möglich gewesen, daß, da der menschgewordene Gottessohn seine göttliche Lehre durch ganz Judenland, Galiläen, und Samarien predigte, und dieselbe mit so unläugbaren Wundern bestättigte, doch noch Leute waren, die in dem Unglauben verharreten? Allein was vermag nicht das böse Beyspiel über das Herz des Menschen? Sie wollten nicht hören, was ihre Propheten sagten, sondern nur das Urtheil, so andere über den neuen Propheten aus Galiläa fällten. Sie schauten nicht auf die Wunder, die Jesus wirkte, sondern nur auf die schlimme Auslegungen, so man über selbe machte. Sie hatten keine Acht auf die Heiligkeit, und Wahrheit seiner Lehre, sondern nur auf die Schimpfworte, mit denen selbe von der höhnischen Schmähsucht getadelt wurde. Sie beobachteten nicht seinen unschuldigsten und gerechtesten Wandel, sondern nur die Laster, die ihm der Neid andichtete, und da die

Mei-

Meiste von diesem Schrote waren, glaubten sie berechtet zu seyn, mit ihnen einzustimmen; und dieß war das Fell, so über ihre Augen gezogen worden, daß sie bey hellem Tage stockblind waren.

O möchte doch unser geheiligtes Christenthum von solcher freywilligen Blindheit frey seyn! allein der Fürst der Finsternisse will auch in einem so heiligen Reiche, als unsere Kirche ist, über die Herzen mancher Christen eine schwarze Nacht herziehen, daß sie mit offenen Augen nicht sehen, und es mangelt ihm nicht an Kunstgriffen, seine Absicht auszuführen; denn wenn je eine Zeit war, wo die Vorsagung Christi ist erfüllet worden, so ist es die unsrig: es ist vonnöthen, daß Aergernisse kommen (*) sagt der Heiland, und sie sind wirklich gekommen; denn was sehen wir in unseren Zeiten, und was hören wir? Sehr vieles, so dem Evangelium zuwider, und unsere heiligste Religion beschimpfet. Das Aergerniß wird von den Gottesgelehrten bestimmet, eine Rede,

(*) Matth. 18.

de, oder That, die dem Gesetze der Vernunft, oder dem Gesetze Gottes widerstrebet, und dem Nächsten Anlaß zum Fall giebt. Wir sehen beydes bis zu unserm Entsetzen, und zum größten Nachtheile der Religion in unserer Welt; dann wie mächtig herrschet nicht das böse Beyspiel über die Herzen auch derjenigen, die in dem Schooße der heiligen Kirche sich befinden? Hier sehen wir die zweyte Ursache des verfinsterten Glaubenslichts, die ich heut mit mehrern vor Augen legen soll, indem ich sage: der Glaube ist bey vielen schwach, weil sie sich wider das böse Beyspiel nicht genug bewahren; denn man sieht vieles, was die Religion entkräftet: man höret vieles, was die Religion beschimpfet. Soll also das Glaubenslicht in uns leuchten, so sollen wir die Augen schliessen vor verführerischen Werken, wir sollen die Ohren schliessen vor verführerischen Worten, sind die zwey Glieder meiner heutigen Rede, die ich zu erweisen habe. Seyd bereit, ich fange an.

Erster Theil.

Die Religion ist die sicherste Richtschnur unsers Lebens, und sie ist auch die Seele unserer vernünftigen, und löblichen Handlungen. Ist das Herz von einer lebhaften Religion beseelet, so wird auch der äußerliche Wandel gerecht, erbaulich, und tugendhaft seyn, weil sie uns durch ihre Gebothe nur zu einem frommen Leben leitet. Ist aber die Religion schwach, so wird sie ihre Schwäche bald durch ihre äußerliche Werke verrathen; denn ein böser Baum kann nur böse Früchte bringen, wie der gute nur gute bringet. Denn die Religion, und die Sitten stehen mit einander in einer viel zu engen Verbindung, als das sie sich selbst widersprechen können. Gleichwie der Zeiger, und das Schlagwerk an der Uhr von der Richtigkeit, oder Unrichtigkeit des innern Werks zeugen: also entdecken wir durch unsere Reden oder Thaten die Schwäche oder die Stärke unserer Religion. Deßwegen fromme Christen es für

ihre

ihre heiligste Pflichte halten, die Lebhaftigkeit ihres Christenthums durch einen solchen Wandel der Welt zu zeigen, der mit der Heiligkeit ihrer Religion übereinstimmet, auf daß sie allen zur Erbauung sind, die im Haus des Herrn sind; denn sie lassen sich niemals die Lehre ihres göttlichen Gesetzgebers aus dem Gedächtniße entfallen: Euer Licht soll leuchten vor den Menschen, auf daß sie eure gute Werke sehen, und den Vater ehren, der im Himmel ist. (*) Wo hingegen der Glaube schwach ist, sind auch die Werke nicht besser; Denn wie die Wurzel, so ist die Frucht, eine faule, und morsche Wurzel wird entweder keine, oder nur unzeitige, und ungestaltete Früchte bringen, und wo der Glaube schon halb erstorben, haben wir uns keine Werke der Gottseligkeit zu versprechen. Deßwegen sagt uns der Heiland: sehet auf ihre Früchte, aus diesen werdet ihr sie erkennen (**). Ihre Werke sind Werke der Finsterniß; denn sie wandeln in dem Dunkeln, weil das Licht des Glau-

(*) Matth. 5. (**) Matth, 7.

Glaubens in ihnen schwach ist, und sie gehören unter die Zahl derjenigen, von denen in den Sprüchwörtern Salomons geschrieben steht: Der Weg der Gottlosen ist finster, sie wissen nicht, wo sie fallen (*).

Wir haben also zwo Gattungen der Menschen, unter denen wir leben müssen. Es giebt Kinder des Lichts, und es giebt Kinder der Finsterniß. Es sind Fromme, und Gerechte, die von wahrem Eifer des Glaubens begeisteret sind, aber es sind auch Laue und Kalte, bey denen der Glaube in Ohnmacht, wo nicht gar in Zügen liegt. So erbaulich und nützlich uns der Umgang mit den ersten, so gefährlich, und schädlich ist die Gemeinschaft der letztern. Nicht umsonst warnet uns der Finger Gottes durch den weisesten König: eifere nicht mit einem ungerechten Menschen, und folge nicht seinen Wegen, (**) und abermal: laß dir den Weg der Bösen nicht gefallen (***). Sieh zu, mit wem du umgehst, mit dem

(*) Prov. 4. v. 19. (**) Prov. 3. v. 31.
(***) Prov.. 4. v. 14.

Heiligen wirst du zwar heilig, aber mit dem Gottlosen gottlos werden, und zwar dieses letztere weit gewisser, als das erstere; denn wer weiß nicht, daß das böse Beyspiel weit stärkern Gewalt über uns ausübe, als das Gute? Massen, da der Sinn, und Gedanken des menschlichen Herzens schon von Kindsbeinen an mehr zum Bösen, als zum Guten geneigt sind, so ahmen wir allezeit leichter das Schlimme, als das Gute nach; und da die Tugend uns eine Ueberwindung kostet, so kommen wir allezeit härter an dieselbe, als zu dem Laster, dessen Saamen wir schon in unserer Natur finden. Wir leben unter Menschen, die uns gleich sind, ihre Lebensart halten wir für das Muster der unsrigen, und richten wir uns mehr nach fremdem Beyspiele, als nach unsrer Vernunft und der Vorschrift des göttlichen Gesetzes. Wie die Flüße den Geruch, und die Farbe von der Erde an sich ziehen, so sie durchströmen: also ahmen wir die Sitten derjenigen nach, mit denen wir Umgang pflegen; denn der Mensch ist ein gesellschaftliches Thier, welches sich durch die Gleichheit der Lebensart andern gefällig machen will, und gleichwie

der

der Mahler auf seiner Staffeley bey Kopirung eines Bildes die Züge dem Urbild abborget, und mit dem Pensel auf der Leinwand ausdrückt: also äffen wir ohne Zwang jenes nach, was wir an andern erblicken. Das Beyspiel hat nämlich etwas Reitzendes an sich, so uns durch heimliche Gewalt zur Nachfolge zieht.

Und was das Bedauerlichste, so fühlen wir in uns allezeit einen stärkern Hang zum Bösen, als zum Guten. Wir sehen an unserm Nächsten die Tugend, und wir sehen sie als etwas fremdes an, so uns nicht angeht, wir sehen aber an ihm das Laster, und wir machen uns dasselbe durch die Nachfolg eigen, weil wir glauben, an fremder Bosheit eine Entschuldigung für unsere Schwachheit zu finden. Daher kömmt es, daß leichter hundert Gerechte von einem Gottlosen verkehret, als ein Gottloser unter hundert Frommen bekehret wird. Unter boshaften Menschen leben, und nicht mit ihnen boshaft werden, ist ein fast eben so großes Wunder, als mitten im Feuer stehen, und von den Flammen nicht gesenget werden.

Daß jene drey Knaben in dem glühenden Ofen zu Babel unverletzt gestanden, war ein Werk des Wunderarms Gottes, und daß ein Tobias mitten unter den Abgöttern noch ein Anbether des wahren Gottes geblieben ist, war ein Wunder der seltensten Tugend. Wir sehen fremde Aergernisse, und wir glauben schon berechtet zu seyn, selbe ungescheut nachahmen zu dörfen, und wir treten mit leichtsinnigen Schritten in ihre Fußstapfen, obschon selbe zum Verderben führen.

Wenn nun das böse Beyspiel über unsere Herzen eine so große Macht hat, und in uns so tiefen Eindruck machet, wer siehet nicht die schlimmste Folgen, die daraus fließen? Daß die Sittenzucht dabey Schifbruch leide, wird wohl niemand aus den Vernünftigen läugnen. Aber auch der Glaube laufet Gefahr zu Grunde zu gehen; denn das Glaubenslicht wird mit den Werken der Finsternisse nicht lang bestehen können; massen die Religion, und die Werke der Religion in so genauer Verwandtschaft stehen, als das Licht mit dem Feuer. Fällt eines, so sinkt auch das andere. Von der Ruch-

losigkeit ist ein kleiner Schritt zu dem Unglauben, und gleichwie ein sündhafter Wandel ein Zeichen eines schwachen Glaubens ist, denn wer schlecht glaubt, lebt auch schlecht, wie schon oben gesagt worden: also erben wir von dem bösen Beyspiele mit den verkehrten Sitten auch das Verderben des Glaubens, weil wir jenes gerne umfangen, was unsrer sündhaften Lust schmeichelt, und uns gegen die Bisse unsers Gewissens sicher stellet. Wir haben das traurige Beyspiel, und das sicherste Beweisthum an dem alten Volk Israel, dessen meineidigen Abfall von dem wahren Gott der gekrönte Prophet mit diesen Klagworten bejammert: Sie haben sich unter die Heyden gemenget, und ihre Werke gelernet, auch ihren geschnitzten Bildern gedienet, (*) welches ihnen zum Verderben gereichte. Sie, die vorhin das gesittetste Volk der Erde waren, sie, die in der Furcht des Herrn wandelten, sie, die nur dem wahren Gott huldigten, kamen in der Ruchlosigkeit so weit, daß sie ihr eigenes Fleisch, und Blut, ihre Kinder, gleich den Abgöt-

(*) Psalm. 105.

terern denen Teufeln in den Götzenbildern schlachteten. Gütiger Himmel! war es wohl möglich, daß jenes von Gott so sehr geliebte, jenes mit so vielen Gutthaten von Gott gesegnete, jenes durch so viele Wunder von dem Daseyn einer einzigen wahren Gottheit überzeugte Volk in so gräulichen Irrthum verfallen konnte. Ja es war möglich, weil es geschehen; denn wer da weiß, was für eine Zauberkraft das böse Beyspiel über das menschliche Herz besitze, wird sich über diesen entsetzlichen Abfall nicht verwundern. Die Israeliten hatten das Unglück, in Chanaan unter abgöttischen Völkern zu leben. Sie sahen die zaumlose Freyheit des Lebens an ihren heydnischen Mitbürgern, und diese fieng nach und nach ihnen besser an zu gefallen, als die eingeschränkte Lebensart, zu welcher sie ihr heiliges Gesetz verband, sie hörten die Spöttereyen, mit denen ihre Frömmigkeit, und ihre gottesdienstliche Handlungen verhöhnet wurden, sie sahen ihre Opfer, so sie ihren Götzen weiheten, die abergläubische Gebräuche, so sie dabey beobachteten; und so ließen sie sich durch das Beyspiel der Chananäer zur Nachfolge reizen. Sie wollten

ten sich durch die Gleichheit der Sitten, und der Religion ihnen gefällig, und gesellig machen, sie warfen das Joch des Herrn von sich, sie vergassen den Glauben ihrer Väter, sie verließen den Opfertisch des wahren Gottes, und wandten sich zu dem Dreyfuß wilder Götzen. So gieng der Glauben bey ihnen zu Grunde.

Dem Himmel sey dank! wir leben nicht unter Abgötterern. Unser Vaterland ist von dem abenteuerlichen Heydenthume gereiniget, wir sehen statt der Götzenklumpen das Kreuz Jesu Christi auf unsern Altären schimmern. Aber sind wir deßwegen von aller Gefahr der Verführung frey? Hat nicht die Welt erst in unsern aufgeklärten Zeiten Leute gezeuget, die der Religion weit gefährlicher als die Einwohner Chanaans den Kindern Jakobs, Leute, die die Vielgötterey als eitle Thorheit verlachen, aber dabey kümmerlich noch einen Gott glauben, und da sie die Mehrheit der Götter verwerfen, in einen noch größern Irrthum verfallen, indem sie einen Gott sich einbilden, der noch schwächer als jene erdichtete Götter, einen Gott, der auf uns Men-

Menschen keine Acht hat, und das Böse weder strafen will, noch strafen kann; wie ihre eigene Schriften bezeugen, und ihre Sitten noch deutlicher beweisen. O christliches Israel; wie gefährlich ist dir der Umgang mit solchen Halbmenschen, und Halbthieren! o Jugend! wie nahe bist du an der Gefahr, mit der Tugend auch den Glauben zu verlieren, wenn du dich unter solche halbe Gottesläugner wagest? Kinder! die von katholischen Aeltern gebohren und erzogen worden, so gut sie auch oft in ihrer heiligen Religion unterrichtet sind, treten aus dem väterlichen Haus, in der Fremde entweder nach ihrem Beruf ihr Brod zu suchen, oder in ihrer Kunst sich vollkommener zu machen, oder den schönen Wissenschaften obzuliegen, wie oft gerathen sie in Gefahr, ihrer Religion verlustiget zu werden, die süße Freyheit schmeckt ihnen besser, als der verdrüßliche Kerker des väterlichen Hauses. Sie sind außer den Augen des Vaters, der Mutter, der Vormunde, und Verwandten. Sie sehen die freye Lebensart von andern ihres Standes, und Alters, und statt die Augen vor dem Aergernisse zu schließen, halten

sie

sie es für eine Pflichte des Wohlstandes, mit ihnen in den verkehrten Pfad einzutreten, sie machen auf Affenart alles nach, was sie von andern sehen, damit sie nicht scheinen besondere Menschen zu seyn; denn wer wollte gerne den entsetzlich schwarzen Namen eines Andächtlers, oder Bethbruders tragen? Sie machen sich also gleich denjenigen, welche aus unserm Europa in Aethiopien, oder Abyßinien kommen, und, weil dort die weiße Farbe verhaßt ist, ihre weiße Angesichter durch die Kunst schwarz färben, damit sie den rußgen Aethiopern gleich sehen. Also richten sich solche junge Affen nicht nach dem Beyspiele der Frömmern; denn es giebt Gott lob, noch überall gute Christen, die ihrer Religion Ehre machen, aber nein! man will diese nicht kennen, weil sie mit dem schändlichen Name der Gleißner schon längst gebrandmarket sind, sondern man lebt wie die Ausgelaßnere leben, damit man nicht ein Gegenstand ihres Spottens, und Gelächter werde. Und so machen sie an sich wahr, was der klagende Prophet in seinen Trauerliedern gesungen: die in seidenen Kleidern, in der Unschuld, auferzogen wa-

 ren,

ren, umfangen itzt den Roth, (*) fremder Sünd und Laster.

Aber dieser Stein des Anstoßes ist noch nicht der Grundstein ihres Elendes. Nein! sie gehen noch weiter in ihrer Blindheit. Hören wir, wie sie stufenweis bis zum Irrglauben, oder gar zum Unglauben hinabsteigen. Die Ermahnungen der Aeltern, die heilsame Lehren der Seelsorger, und geistlichen Lehrer rauchen aus der Gedächtniß. Sie finden keinen Geschmack mehr an der Andacht, es eckelt ihnen an dem Gebrauch der heiligen Sakramente, wie den lüsternen Israeliten an dem Manna. Das Wort Gottes geräth bey ihnen in eine Verachtung, die katholischen Gebräuche scheinen ihnen, wo nicht abergläubische doch überflüßige Dinge zu seyn. Sie verlieren allgemach die Hochschätzung gegen die heilige Religion, so sie von ihren Aeltern ererbet, sie fangen an zu zweifeln, ob alles, was man sie in der Jugend gelehret, sich auf die Wahrheit, und nicht vielmehr auf die menschliche Einbildung

(*) Thren. 4, v. 5.

dung gründe, ob das, was wir ewige Grundwahrheiten, und ungezweifelte Lehrsätze der Religion heissen, nicht ein Hirngespinnst bethörter Leute, und eine Erfindung der eigennützigen Pfafferey sey, und so fängt der Glaube in jungen Herzen an zu wanken, oder gar zu ersterben, kurz, Israel ist verführet, weil es fremde Götzen erblicket. Ach möchte doch dieses nur ein Betrug meiner Einbildung seyn, allein die traurige Erfahrniß steht bürg dafür, denn wir sehen alles dieses an jenen wahr zu seyn, die sich eine Zeitlang in unkatholischen Ländern aufhalten. Sie ziehen nicht nur die Sitten, sondern auch die Religion des Landes an sich, und kommen mit einem zerlumpten Gewissen, und blutschlechten Glauben in das Vaterland zurück.

Und wollten wir auch zugeben, daß solche Beyspiele seltener wären, ob wir sie schon in unsrer Welt in der Menge sehen, doch gesetzt, wir kämen nicht aus unserm Vaterland in Länder von einer fremden Religion, finden wir nicht auch da Schrofen, an welchen unser Glaube scheitern kann?

Was

Was sieht man in unsern auch ganz katholischen Städten! bedaurenswürdige Städte! wie viel hecket ihr Aergernisse aus, die nur zum Verderbniß der Religion taugen! wie kann man so viele Laster ungehindert im Schwang gehen sehen, ohne daß man im Glauben zu wanken anfängt? Oder was sind diese Ausschweifungen der zaumlosen Ruchlosigkeit, als morsche Früchte eines schon halb erstorbenen Glaubens? Es läßt sich leicht errathen, warum in unsern Städten ein großer Theil der Menschen so zügellos dahin lebet, daß es scheint, als hätten sie wirklich das Christengesetz abgeschworen. Sie leben zum Unglück in einer Zeit, in welcher man sich nur nach jenem sehnet, was das Evangelium verdammet, in einer Zeit, wo es eine Schand zu seyn scheinet, fromm, und christlich zu leben. Sie sehen und finden in der Weltmode, und in ihren Herzen keine andere Moral als jene der verdorbenen Leidenschaften, und um selbe ungestraft befriedigen zu können, geben sie sich Mühe das Murren des Gewissens zu stillen, und wenn es in ihren Kräften wäre, möchten sie gerne ohne Gesetze, ohne einen Gott, ohne

ohne Glauben leben; dieses zu bewirken stellen sie sich die christliche Sittenlehre als eine zu sehr übertriebene Sache vor, das Evangelium halten sie für ein gar zu strenges Gesetzbuch, weil es solche Dinge gebiethet, die für die schwache Natur zu hart, das Joch Christi dünket sie eine unerträgliche Bürde zu seyn, und das gepredigte Wort Gottes eine gekünstelte Wortmacherey, welche von unerfüllichen Pflichten spricht, die zu beobachten lediglich unmöglich ist. Und so ersticken sie in sich die Religion, und behalten von derselben mehr nicht, als was ihrer Sinnlichkeit nicht zu wehe thut. Wer sieht aber nicht, daß der Umgang mit Leuten von diesem Schrot für junge Seelen höchstgefährlich sey? wie bald wird man mit Lauen lau, mit Kalten kalt? Wie leicht stimmet man mit jenen ein, die wenig Religion haben, wenn man dadurch seinen verkehrten Anmuthungen kann ein weiteres Thor eröfnen? Es braucht mehr nicht, sagt der große Augustin, als daß mehrere im Bösen zusammen stimmen, so muß auch der unschuldige mithalten, lasset uns gehen, ist bey ihnen der Schluß, und das Böse üben,

es ist eine geringere Schand, unverschämt seyn, wenn mehrere zugleich unverschämt sind. (*) Was hier Augustin von dem Verderben der Sitten, das läßt sich auch von der Verkehrung der Religion sagen; denn wie man die Laster von andern erbet, so zieht man auch den Unglauben von andern an sich, nicht anders, als wie zur Zeit der Pest das Gift durch Gemeinschaft mit den Angesteckten angehauchet wird. Und wie? wenn man an jenen, die an Gelehrtheit, oder Ansehen über andere aussehen, einen Wandel sehen muß, der nicht nach der Vorschrift der Religion eingerichtet ist, was denkt der Ungelehrte, und gemeine Mann? Ist er nicht mit dem Vernunftsschluß schon fertig: es muß in unserm Christengesetze sich nicht so verhalten, wie man uns vorprediget, sonst würden wir jene, die uns vorgehen, nicht mit so krummen Schritten wandeln, und über die heilige Gebothe unsers Christenthums hinüber springen sehen. Die Folgerung ist zwar nicht regelmäßig, aber sie ist doch aus der Erfahrnisse gewiß.

Schlie-

(*) T. 1. lib. 2. Confess.

Schließet nun selbst, ob es nicht nothwendig, die Augen vor den Werken der Gottlosigkeit zu schließen, wenn wir nicht des Glaubens verlustiget werden wollen. Wir leben zwar in einer verkehrten Welt, wo es für uns besser wäre, wir wären blind, damit wir so viele Aergernisse nicht sehen müßten, aber nachdem es nach dem Ausspruch des Heilandes nothwendig ist, daß Aergernisse kommen, so fodert die Klugheit, das wir die Augen von den Werken der Finsternisse abwenden, wenn wir nicht selbst in Finsternisse gerathen wollen; denn gleichwie das Licht in einem Zimmer, wenn Thür und Fenster nicht gut geschlossen sind, von dem durchstreichenden Wind ausgeblasen wird, also auch kann der Glaube leicht erlöschen, wenn durch das offene Aug der Versuchungswind von fremdem bösen Beyspiele in das Herz einschleichet. Ja meine Christen! es will eine kluge, und standhafte Tugend erfodert werden, wenn wir in unsern Zeiten das Kleinod der Religion bewahren wollen. Wir dörfen das Beyspiel er ersten Bekenner Christi niemals außer Augen lassen, wann wir nicht auf Abwege wollen geführ-

führet werden. Jene güldene Zeiten des ersten Christenthums, o daß sie in unsern Tägen wiederum neu würden! wie hell schimmerte dort das Glaubenslicht auch in dem schwarzen Ungewitter der grausamsten Verfolgungen! unsere ersten Christen befanden sich mitten unter den Heyden, und Götzensklaven. Sie sahen den größten Theil der dortmaligen Welt den Götzenklumpen mit ebenteuerlicher Ehrfurcht göttliche Ehre zinsen. Der Opferrauch schwebte vor ihren Augen, der auf den braßelnden Kohlen zu ihren vermeinten Gottheiten aufstieg. Feuer und Schwert blitzten vor ihrem Angesicht, die ihnen den grausamsten Tod droheten, sofern sie nicht den Göttern huldigten. Doch sie stunden unter den rasenden Verfolgungen, wie ein Daniel vor der Bildsäule eines Nabuchodonosors. Einer feuerte den andern durch seine Beyspiele zur Standhaftigkeit, und zu dem schönsten Tode an. Lieber wollten sie das Haupt unter das Marterschwert, als das Knie vor einem blinden Götzen beugen, und eher erwählten sie, das Blut aus ihren Adern auf die Erde zu schütten, als den Weihrauch mit der Hand auf die ab-

götterische Opferglut streuen. Güldene Zeiten! wo seyd ihr hingekommen. Was soll ich sagen? Wäre es nicht besser, die alten Wütheriche stünden wieder auf, und erneuerten ihre alte Grausamkeit, als daß so viele verdeckte Religionsfeinde in unserm Christenthum umher schwärmen? Der Verfolgungsgeist hat die Christenzahl vermehret; diese heimliche Kaper aber rauben die Seelen, ohne daß sie bemerket werden. Würde das Schwert eines öffentlichen Christenverfolgers die wahren Christen von den falschen trennen, so würden wir leicht die Wölfe von den Schafen unterscheiden können, und selbe zu meiden wissen. Da sie aber sich unter dem Lammfelle eines Christen verkappen, können sie desto ungehinderter die Heerde Christi anfallen, und nicht nur mit ihren ärgerlichen Beyspielen, sondern auch mit verführerischen Reden, wie wir gleich hören werden, in dem Schafstalle des Herrn die größte Verwüstung anrichten. Wir müssen also wie die Augen vor ihren Werken, also die Ohren vor ihren Worten bewahren, wenn uns die Religion noch lieb ist.

Zweyter Theil.

Gefährlich ist zwar der Seele ein unbehutsames Aug, weil wir jenes, was wir sehen, gerne nachzumachen pflegen, deßwegen schon viele mit den Worten des Propheten Jeremias haben jammern müssen: Mein Aug hat meine Seele geraubet (*). Aber nicht weniger Gefahr bringt ein offenes Ohr, welches allen Reden freyen Einzug in das Herz gestattet. Wird dieses Thor nicht gut verriegelt, so wird die Unschuld des Herzens nicht lang bestehen mögen. Nicht umsonst befiehlt uns der heilige Geist, die Ohren mit einem Zaun zu umgeben: Verzäune deine Ohren mit Dornen, und höre nicht, was eine böse Zunge redet (**); denn gleichwie ein Garten, der nicht mit einer Mauer, oder Zaune versichert ist, ein Tummelplatz wilder Thiere wird, weil sie freyen Zutritt finden, also auch das menschliche Herz, wenn nicht die klu-

(*) Thren. 3. (**) Eccli. 28.

kluge Behutsamkeit vor dem Ohre wachet, wird ein Raubnest schändlicher Laster; denn was das Ohr höret, bleibt in dem Herzen hangen, und hat es den Schein einer Wahrheit, so findet es auch Beyfall; denn wer kennet nicht die menschliche Leichtgläubigkeit? Wie leicht fallen wir jenem bey, das uns mit gekünstelten Farben einer Wahrscheinlichkeit vorgemahlet wird! viele würden itzt nicht ihr Elend, und den Verlust ihres zeitlichen, und ewigen Glückes beweinen müssen, wenn sie weniger gehört, und nicht so leicht geglaubet hätten! Ulysses jener Held, der weit rühmlicher sich selbst als die Feinde besiegete, sah die Gefahr wohl ein; deßwegen als er die sicilianische See durchschiffete, verstopfte er die Ohren vor dem Zaubergesange der Sirenen mit Wachs, weil er wohl wußte, daß die reizende Stimmen dieser Wasserzirzen weit gefährlicher, als die gespitzte Pfeile zu Troja.

Geliebte! die Fürsichtigkeit dieses Helden mag eine Fabel seyn, uns soll sie doch als ein Lehrstuck dienen, wie wir uns gegen alle Verführung sicher stellen sollen; denn

auch wir kreuzen auf einem Meere, so lang wir leben, wie David unsere Welt geschildert: da ist das große Meer, welches seine Arme weit ausstrecket (*). Ein Meer welches für unsere Seele voller gefahren ist. Ich will da nichts melden von den brausenden Winden der Anfechtungen, die auf uns losstürmen, nichts von den rasenden Wellen thierischer Anmuthungen, die sich wider unsern Geist empören, nichts von verborgenen Klippen, und Sandbänken der heimlichen Nachstellungen von unsern geschwornen Seelenfeinden, nichts von den Felsen offenbarer Aergernisse, die vor unsern Augen hervorragen, sondern ich wünsche nur, euch behutsam machen zu können vor jenen Seeräubern, welche der Fürst der Finsternisse aus seinem höllischen Raubnest auf unser Weltmeer hervor schickt, Seelen zu kapern, und die uns um desto gefährlicher sind, weil sie die Flagge der Freundschaft führen. Unter diesen sind keine mehrer zu fürchten, als jene neue Seegespenster, die erst in unsern Tägen durch verborgene Kunstgriffe das ganze Christenthum um-

(*) Psalm. 103.

umzustürzen suchen. Ich verstehe jene versteckte Glaubensfeinde, welche, da sie so sehr für die Ehre der Vernunft eifern, in der That das Joch der Religion von sich werfen, und sich einer Freyheit anmassen, zu glauben, was sie wollen. Sie führen zwar die Gestalt schmeichelnder Sirenen, denn ihre Mundart ist reizend: sie haben aber die Klauen von dem Seehunde, mit denen sie unfürsichtige Seelen zerreißen: statt den Waffen führen sie eine höhnische, und zugleich geschliffene Zunge im Mund, mit der sie leichtgläubige Herzen angeln, und damit sie weniger gescheut werden, ziehen sie die Maske der Wahrheit, und der Ehrlichkeit vor das Angesicht.

Und glaubet nur nicht meine Christen! daß ich da mit einer erzwungenen, und übertriebenen Vergrößerung rede, sondern dieß ist das ächte Bild jener starken Geister, die mit ihrer falschen Weltweisheit in unserer Zeit ein so großes Getöß in der Welt machen, jener Riesen, die Berge auf Berge werfen, um die Kirche Gottes, die auf einen Felsen gebaut ist, zu stürzen, und die die

Stärke ihres Witzes in diesem zeigen wollen, daß sie aus ihrem schwülstigen Gehirne ein Glaubensgebäude aufführen können, welches dem ganzen Alterthum trotzen soll. Wer hätte es noch vor vierzig, oder fünfzig Jahren glauben sollen, daß in unserm Christenthum Leute erstehen sollten, die dem Heiligsten, so die Welt hat, Hohn sprechen werden: Leute, die durch die heilige Tauf in die Kirche Gottes eingegangen, und von ihr als wahrgläubige Kinder angenommen worden, und doch jenem zu widersprechen sich nicht entfärben, was sie dort bey dem geheiligten Taufsteine, und bey ihrer geistlichen Wiedergeburt Gott geschworen; Leute, die in dem Schooß des Christenthums gebohren, und erzogen worden, doch sich nicht scheuen, aus eben jenem Herzen, in welches die reine Milch christlicher Lehre eingeflößet worden, Gift wider ihre eigene Religion, der sie vorhin beygepflichtet, auszugeifern. Wer hätte es glauben sollen, wenn wir nicht wirklich diese unglückselige Zeiten erlebet hätten, wo wir diese Ungeheuer schwärmen hören. Sie, diese unweise Witzlinge mögen immer die Offenbarung verwerfen, wie sie wollen:

so sollten sie doch wissen, daß an ihnen selbst die Offenbarung wahr geworden, die aus der Feder eines Paulus geflossen: Es wird eine Zeit kommen, daß sie die heilsame Lehre nicht dulden werden, sondern werden ihnen selbst nach ihren eigenen Lüsten häufige Lehrmeister aufwerfen, so die Ohren jucken, und sie werden zwar das Gehör von der Wahrheit abwenden, aber zu den Lügen, und Gedichten kehren (*). Wer sind diese schmeichelhafte Lehrer des Irrthums? Sind es nicht die, welche ein anderer Apostel geschildert, die das lästern, was sie nicht erkennen, die leichtfertige Seelen an sich locken, die den rechten Weg verlassen haben, und dem Balaam nachgefolget sind (**). Sehen wir diese große Geister nicht hier nach der Natur getroffen? Was ist ihre größte Kunst, als lästern, was sie nicht verstehen, und beschnarchen, was sie nicht begreifen? Aber eben da sie die Stärke ihres Geistes zeigen wollen, verrathen sie ihre eigene Schwachheit; denn wo hat wohl jemals die

---

(*) 2. Timoth. 4. (*) 2. Petri 2. v. 15.

Welt ein so ungesittetes Volk gesehen, welches seine eigene Religion mit schimpflichen Worten entehret? Werden wir wohl einen Türken seines Alkorans, oder einen Juden seines Thalmuds spotten hören? Gewiß nein! ein Muselmann wird mit dem Säbel in der Hand für die Ehre, und Lehre seines Mahomets bis zum Tode fechten, und ein Hebräer wird sich eher alle Haare aus seinem Bart raufen lassen, als daß er sein altes Gesetz beschimpfet, oder beschimpfen läßt; und jene, die noch Christen heißen, oder doch unter den Christen wollen geduldet werden, scheuen sich nicht, zum Spott der heiligsten Religion ihren Lästrermund zu eröffnen. Was hört man öfters bey Gesellschaften, und Zusammenkünften, als das Zischen jener giftigen Schlangen, die ihren Geifer selbst in das Heiligthum des Herrn auswerfen? Das Heiligste, was wir Menschen haben, selbst die Religion muß der Gegenstand ihrer Verhöhnung werden. Sie gehen Anfangs an die Geistlichkeit, und diese muß herabgesetzet seyn, bis unter den Troß verwerflichster Menschen. Alsdann kommen sie an das gepredigte Wort Gottes, und dieses wird

als

als eitel Menschentand ausgerauschet, sie gehen weiter an das geoffenbarte Wort Gottes, und dieses wird als ein künstliches Gedicht, und als ein Fabelwerk eines Moses, und der Propheten ausgezischet, endlich bleiben auch die ewige Grundwahrheiten nicht unbetastet. Und diese werden als blendende Schreckbilder kleiner Kinder oder alter Weiber verlachet. Dieß ist die Muttersprache jener Afterweltweisen, die sich eine Ehre daraus machen, der Religion zu spotten. Verdammte Sprache, die dem Teufel selbst unbekannt ist, denn auch er weiß, daß eine Ewigkeit, ein Bestrafer des Bösen ist. Was kann eine schwache Seele, die diese Spötterey höret, gedenken, wenn sie nicht in ihrer Religion gut gegründet ist? Junge unerfahrne Leute, wie bald sind sie in Irrthum geführet, wenn man ihnen das Gewissen erweitert, und durch machiavellische Grundsätze alle Furcht Gottes benimmt? Kömmt ein Religionsspötter vor das Ohr eines jungen Menschen, der mit einer geschliffenen Zunge ihm vormahlt, die Hölle, das Gericht, die Straf und Belohnung in jener Welt seyn eitel Pfaffengedicht, es seyn solche Blend-

werke, mit denen man die Einfalt täuschet, wie die Kinder mit dem Wauwau, der Mensch habe mit den andern Thieren ein gleiches Wesen, und Schicksal, mit dem Leben habe auch die Seele ein Ende, und so fort; so findt ein solcher lügenhafter Evangelist bey einem jungen Gemüthe größern Beyfall, als das reine Evangelium, und die ganze göttliche Schrift. Es hält seine Lehrsätze für lauter Orakelsprüche, es freuet sich, daß es von den bangen Grundsätzen, und Vorurtheilen des Christenthums (denn so nennet man die Glaubenswahrheiten) sich kann losreißen, und es tritt mit Freuden jene breite Straße eines freyen Lebens an, die es sich hiedurch eröfnet sieht. Heilige Religion! welch billige Ursache hast du, über ein solches Verderbniß zu seufzen, und über die Verführung so vieler unschuldiger Seelen bittere Thränen zu weinen! war wohl jemals eine Zeit, in welcher der Gotteslästerer mit mehrerer Schamlosigkeit hat auftreten dörfen, wo man so viel anstößiges, ärgerliches, und erschreckliches wider die heiligste Geheimnisse des Glaubens hat hören müssen?

Aber

Aber vielleicht sind wir nicht so unglücklich, daß solche Spöttereyen, und Lästerungen uns zu Ohren kommen, um welches wir dem Himmel zu danken haben, vielleicht sind wir von so verführerischen Gelegenheiten entfernet, und haben mit so ärgerlichen Leuten keine Gemeinschaft. Doch sind wir noch in der Welt, und in der Welt wie viel solche Lehrkanzeln, welche die Schrift Kanzeln der Pestilenz nennet, hat die Hölle aufgerichtet, von denen man nicht die evangelische Wahrheit, sondern Verachtung derselben zu hören hat? Denn nachdem man so wenig Achtung mehr für die Religion hat, so trägt man kein Bedenken, selbe durch unanständige, und wider die Ehrfurcht, so man diesem Heiligthum schuldig ist, laufende Reden zu entheiligen. Ist es wohl was neues, daß man schlecht, und verächtlich von den Gesalbten des Herrn, von den heiligsten Gebräuchen, von dem Wort Gottes, von der Ohrenbeicht, und von andern Religionspflichten vor den Hausgenossen, und der Dienerschaft spricht, die ohnehin hundert Ohren haben auf das, was die Herrschaft redet, die auf alle Wort Acht geben, das, was

was sie hören, bey sich überlegen, und das, was oft in Scherz geredet ist, zum Vortheile ihres Muthwillens auslegen, und folgsam sich ohne Gewissensangst ihren unbändigen Leidenschaften überlassen, weil sie glauben, was ihr Herr, oder Frau glaubt. Wie manche Aeltern reden vor ihrer Jugend unbehutsam heraus, was der Ehre, und Heiligkeit der Religion nachtheilig ist, was Wunder, daß die Junge nachzwizern, was sie von den Alten hören? wie oft hört man aus dem Mund solcher junger Lästrerbälgen eine Sprache, welche die Religion beschimpfet, Verfluchungen, und Verwünschungen zum Teufel, Lästerungen der heiligen Sakramente dem tausend nach, hohe Flüche, Falschschwüre, gräulichste Entehrungen des Namens des Herrn? Wer redet so? Fuhrleute, oder Bootsknechte? Nein! drey Spann lange Kinder: und aus was für einem Catechißm haben sie diese Sprache erlernet? Es läßt sich leicht errathen. Wie leichtsinnig und unbedacht ist man bey der Wahl eines Hofmeisters, oder Hauslehrmeisters, dessen Unterrichtung man die Kinder anvertrauen will? Man fragt nicht,

ist der neue Mentor ein guter Christ, sondern nur, ist er ein geschickter Mensch? Wie soll alsdann ein Halbchrist aus den Kindern ganze Christen machen? Wie? wenn er statt der reinen Sitten, und Glaubenslehre einen Eckel ab der Andacht, eine Verachtung gegen den Dienst Gottes, und seine Diener, eine kaltsinnige Gleichgültigkeit gegen die Religion beybringen sollte? Ich zittere, wenn ich die Folgen eines so verkehrten Unterrichts einsehe. Verzeiht mir, wenn ich noch einmal eine Ahndung über die Unfürsichtigkeit, und Unbesonnenheit jener Aeltern mache, die gegen ihre Kinder so grausam sind, daß sie selbe auf unkatholische hohe Schulen zur Erlernung der freyen Künste, und höheren Wissenschaften schicken, nicht anders, als ob auf unsern katholischen Kathedern nicht auch geschickte, und gelehrte Männer zufinden wären, welche die studirende Jugend zum Nutzen des Staates, und zur Ehre des Vaterlandes unterrichten könnten. Was nützet ein gelehrter Kopf, wenn ein verkehrtes Herz in der Brust? Meines Erachtens wäre besser, weniger Wissenschaft im Kopf, und mehr Reli-

ligion im Herzen, als Wissenschaft im Hirn, und fast gar keine Religion in dem Herzen. Was heißt indessen dieß anders, als die Seelen, und den Glauben der Kinder auf die Spitze setzen? Denn können die protestantische Lehrer sich nicht enthalten, in ihre Schriften, so sie in die offene Welt hinaus schicken, so unschuldiges Titelblatt sie auch an der Stirne führen, ihr Gift, und Haß wider die römischkatholische Religion einzustreuen, wie viel freyer werden sie selbes ihren Schülern von den Lehrkanzeln einflößen? Und zudem, unter wem wohnen solche junge Leute, so lang sie ihren Studien obliegen? Mit wem pflegen sie Umgang? Mit wem halten sie Ansprache? sind es nicht solche, die geschworne Feinde des katholischen Namens sind? Was sehen sie, was hören sie, als Schimpf- und Spottreden über unsere heilige Kirche, uud ihre Glaubenssätze, die sie als eitel Irrthümer, und Aberglauben verlachen? Was ist natürlicher, als daß sie nicht nur ihre Sitten, sondern auch ihre Denkungsart in Religionssachen an sich ziehen? Was geschieht? Sie schämen sich, mit einer christlichen Einfalt sich äußerlich katho-

tholisch zu bekennen, katholisch zu leben, und katholisch zu glauben. Sie kommen als Zweifler zurück, im Kopf statt der Wissenschaften nichts als Wind, im Herzen ein Glauben, der weder kalt noch warm, diesen Gewinn tragen sie von protestantischen Akademien, und wie sie verführt, so wollen sie auch andere verführen.

Beschluß.

Wollen wir jetzt noch zweifeln, daß nicht das Aergerniß nicht nur der Sittenzucht einen heftigen Stoß gebe, sondern auch in dem Glaubensgebäude selbst eine gewaltige Erschütterung anrichte? Sehen wir nicht den Gräuel der Verwüstung mit Augen, den dieses Uebel in der Kirche Gottes verursachet? Lebt nicht ein großer Theil der Christen so frey, als ob wirklich das Christengesetz wäre abgeschaffet worden, oder als ob kein Verlust des Himmels, keine Strafe der Hölle mehr zu befürchten wäre? Wer will bey einer so freyen Lebensart einen lebendigen Glauben suchen? redet man nicht

so frey von der heiligsten Religion, als ob sie nicht eine von Gott geoffenbarte Wahrheit, sondern nur von Menschen erdichtete Sache wäre! wie leicht können junge Seelen durch solchen freymüthigen Wandel, und so ärgerliche Reden in Versuchung geführet werden, wenn sie nicht Augen, und Ohren vor dem Aergernisse schließen? Denn gleichwie wir von jenen, die mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind, durch die Luft, und das Athmen das Gift an uns ziehen, also wird das Herz von der Seuche der Irrlehren, oder gar des Unglaubens vergiftet, wenn wir ihnen Augen, und Ohren offen lassen. Daher kömmt es leider! daß der Glaube bey unsern Modeherrchen sehr schwach und schon in Zügen liegt, weil sie sich erlauben, so zu denken, und so zu leben, wie andere ihres gleichen denken, und leben.

Christliches Israel! laß dich durch den wilden Schwarm der Aergernisse, so vor deinen Augen, und um deine Ohren umhersumset, in deiner heiligen Religion nicht stören, sondern zeige, daß es auch in unserm

Christenthum noch fromme Tobias giebt, die ihrem Gott treu bleiben, da andere zu den Kälbern, zum Dienst ihrer thierischen Leidenschaften, und mit geschlossenen Augen in die blinde Finsterniß laufen. Bewahre die Gnad so in dir ist, und die kostbare Himmelsgabe, so dir der Allerhöchste verliehen, da er dich zu der wahren Kirche, und zur allein seligmachenden Religion berufen. Höre nicht die verführerische Stimme jener blinden Führer, die im Irrthum wandeln, und andere in Irrthum führen wollen, die zwar mit dem schönen Namen eines Christen prangen wollen, und sagen, sie erkennen Gott, aber mit ihren Thaten ihn verläugnen (*). Sondern gib Acht auf das Zurufen deines warnenden Gottes: Mein Sohn! wenn dich die Sünder verführen wollen, so sey ihnen nicht zu Willen (**). Bitte Gott täglich, daß er dich erleuchten wolle, auf daß du vom bösen Wege errettet werdest, und von einem Menschen, der verkehrte Dinge redet (***). Stelle vor die Thüre deines Her-

(*) Ad Tit. I. v. 16. (**) Proverb. I. v. 10.
(***) Proverb. 2.

zens die Furcht Gottes, und bewaffne dich mit dem Schild des Glaubens; denn nicht nur zur Zeit der blutigen Verfolgungen hatte es eine christliche Großmuth nöthig, sondern auch itzt, in unsrer Zeit, wo die Welt von Aergernissen, und Spöttereyen über die Religion voll ist. Laß itzt nur deiner wegen deines einfältigen Glaubens spotten, und lachen, es wird eine Zeit kommen, wo jene, die itzt deiner spotten, werden verspottet werden, und der Herr in der Höhe wird ihrer lachen. O entsetzliches, o ewig bitteres Lachen. Amen.

Dritte
Fastenrede.

Vorspruch:

Lux venit in mundum, et dilexerunt homines magis tenebras quam u cem.

Das Licht ist in die Welt gekommen, und die Menschen haben mehr die Finsterniß, als das Licht geliebet, Joann. 3. v. 19.

Je mehr ich der Verblendung des Judenvolkes in den Tägen des menschgewodenen Gottessohnes nachforsche, desto mehr geräth mein Verstand in Verwirrung, und mein Herz in Erstaunung, indem ich nicht fassen kann, wie es doch möglich war, daß bey

so hellem Lichte, so der Herr in dem Judenland vor den Augen dieses Volkes aufgestecket, noch eine so dicke Finsterniß habe Platz finden können. Denn wie hätte Gott die Ankunft des versprochenen Meßias, und sein wirkliches Daseyn deutlicher erklären können, als er wirklich erkläret hat? Kaum war der Heiland zur Welt gebohren, schickte er Weise aus Morgenland in ihre Hauptstadt Jerusalem, welche sie von der schon lang erwarteten, und wirklich angebrochenen Gnadenzeit überzeugen sollten. Sie hörten aus dem Mund dieser Morgenländischen Fremdlinge das freye Geständniß, daß sie aus Erscheinung eines ungewöhnlichen Sterns die Geburt eines neuen Königs in Israel erkannt hätten. Sie hörten die dreiste Frage nach dem Geburtsort des neuen Prinzens, so diese Pilgrimme in der Residenzstadt, und selbst an dem Hoflager eines eifersüchtigen Königs zu machen sich nicht scheuten. Hätte nicht die Ankunft dieser unerwarteten Gäste aus entferntsten Landen, ihr fleißiges, und unerschrockenes Nachforschen, die Anzeige eines neuen Sterns in Orient sie wenigst auf den Verdacht bringen sollen,

ob

ob nicht die Weissagungen ihrer Propheten wirklich erfüllet? Haben sie doch selbst bekennet, als sie von Herodes ihrem König über die Geburtsstadt des versprochenen Erlösers befragt wurden, daß Bethlehem jener beglückte Ort, von dem der Herzog wird ausgehen, der sein Volk beherrschen wird (*).

Wie? Warum forschen diese hochweise Herren, diese Orakel jüdischer Weisheit, diese Dollmetschen göttlicher Geheimnisse, warum forschen sie dieser Prophezeyung nicht genauer nach? Warum treten sie nicht zusammen, um einhellig sich über diese Aussage des Propheten zu berathschlagen, warum berechnen sie die Zeit nicht, da dieselbe sollte in die Erfüllung gehen? Hatten sie doch täglich die göttliche Schrift in den Händen, täglich lasen sie die Propheten in dem Tempel, und in ihren Synagogen. War es nicht ihr Beruf, über eine so wichtige Schriftstelle dem wahrgläubigen Volk eine Erläuterung zu geben? Warum ziehen sie nicht selbst

(*) Mich. 5.

mit diesen forschenden Morgenländern hinab gen Bethlehem, um von dem, was sie gehört hatten, den Augenschein einzunehmen? Warum haben sie nicht genaue Obsicht über dieses Wunderkind, welches durch ein so seltenes Luftzeichen in den entferntsten Weltgegenden ist angedeutet worden? Warum beobachten sie dasselbe nicht bey anwachsendem Alter, ob in ihm auch die übrige Vorsagungen der Propheten zusammen treffen? Nichts aus allem ist geschehen. Sie ließen Propheten, Propheten, Bibel, Bibel seyn, sie ließen die drey Weise von Morgen hinziehen, sie schickten sie selbst nach Bethlehem, um das Licht der Welt zu sehen, sie aber blieben in ihrer freywilligen Finsterniß sitzen, und lieber wollten sie diese fromme Wandersleute für wahnwitzige, bethörte Leute halten, als einen Fuß von der Erde heben, um die Wahrheit zu finden.

O möchte diese die einzige Zeit in der Welt gewesen seyn, wo die Weise zu Thoren geworden! oder verdienen die Gesetzverständige zu Jerusalem nicht mit dem Namen der Thorheit gebrandmarket zu werden

den, da sie blinden Heyden das Glück ließen, den Heiland der Welt zu erkennen, sie aber denselben durch eine gesuchte, und freywillige Unwissenheit nicht kennen wollten? Finden wir aber nicht auch in unsrer Welt solche gelehrte Thoren, die alles wissen wollen, nur in der Wissenschaft des Heils, und in den Wahrheiten der Religion bleiben sie Idioten, und sind derley Leute nicht dermal in allen Gegenden unsers Christenthums anzutreffen? Wir haben zwar itzt eine aufgeklärte Welt, und wir können mit Recht unser Jahrhundert das gelehrte heißen, ich aber wünschte, daß es weniger gelehrt, und mehr christlich wäre. Alle Wissenschaften sind bis zur höchsten Stufe der Vollkommenheit gestiegen, nur die Wissenschaft göttlicher Dinge kömmt in Abschlag, und es scheint, man wolle die Religion mit lauter gelehrten Schriften vergraben. Es mangelt uns nicht an Auslegungen göttlicher Schrift auch in unserer deutschen Muttersprache, wir haben die deutlichste Erklärungen unserer Glaubenssätze wider den Irrglauben, und Unglauben, es sind in unsern Tägen die gründlichste polemische Schriften an das Licht ge-

treten, die uns in unserer katholischen Wahrheit stärken mögen; allein diese unglückselige Bücher werden zum ewigen Staube verdammt, statt deren wählet man sich Blätter, die zu nichts taugen, als den menschlichen Witz zu weyden, und die Religion zu verdunkeln; und will man sich noch wundern, daß es mit dem Glauben so schlecht auch bey gelehrt seyn wollenden aussiehet? Scheint es nicht, das Glaubenslicht sey mit lauter Papier umhüllet? Hier stoßen wir auf eine neue Ursache des verdunkelten Glaubens, die ich mit mehrern erweisen werde. Der Glaube ist bey vielen schwach wegen der Freyheit im Schreiben, und wegen der Freyheit im Lesen, ist der zweyfache Satz meiner heutigen Rede; den zu beweisen ich mehr nicht brauche als die Erfahrniß, und euer eigenes Geständniß. Gott bereite eure Herzen zur Aufmerksamkeit, meine Zunge zum Reden, so fange ich an.

Erster Theil.

Daß die Freyheit im Schreiben der Religion den größten Nachtheil bringe, ist eine so offenbare Sache, daß sie nur jenem kann unbekannt seyn, der gegen die Religion ganz gleichgültig ist; denn alle gutgesinnte, denen die Religion noch am Herzen liegt, werden mir Beyfall geben, daß eine freye, und ungebundene Schreibart eine Pest für die Seelen sey, und daß gefährliche, und anstößige Bücher für sie eben das sind, was die Felsen, und Klippen auf der See den Schiffen, nämlich eine Ursache ihres Untergangs, und Verderbens. Alle Irrlehren, die bis hieher in die Welt ausgeflogen, hatten keinen andern Kanal, als das Schreibrohr, durch welches das Gift sich in die Herzen ergossen, und alle Stammväter der Irrthümer bedienten sich keiner andern Waffen, die Kirche Gottes zu bestreiten, als einer spitzigen, und schamlosen Feder, mit der sie ihre falsche Lehre in die offene Welt ausgestreuet. Ihre Zunge, so giftig sie war,

konnte nicht so viel schaden, als ihre freye Feder, mit der sie ihre verführerische Afterlehre in die Welt hinaus schrieben; denn mit jener konnten sie ihr Gift nicht weiter werfen, als bis an die Ohren der Zuhörenden, mit dieser aber spritzten sie dasselbe in die Herzen aller derjenigen, die ihre Schriften lasen; denn gleichwie das Schwert nur jene verwundet, die in der Nähe stehen, der Pfeil aber auch jene trift, die weiter entfernt sind: also eine giftige Lehre, wenn sie von der Kanzel vorgetragen wird, ist zwar vermögend die Anwesende anzustecken, wird sie aber durch die Schriften ausgebreitet, und durch den Druck vervielfältiget, so hauchet sie ihr Gift durch die Augen in die Herzen auch der Entferntsten, denen sie unter die Hände kömmt, so daß man mit Wahrheit sagen kann, der Federspitz hat mehr Seelen erwürget, als das grausamste Marterschwert, denn dieses machte Martyrer, jener aber tödtete den Glauben, und machte aus Wahrgläubigen Irrgläubige; denn woher jene grausame Niederlage so vieler tausend Seelen, woher der entsetzliche Abfall ganzer Völker von dem wahren allein selig machenden Glau-

Glauben, als aus der ungezäumten Freyheit im Schreiben, derer sich alle alte, und neuen Schwärmer angemasset, indem sie ihre alberne Meynungen über die wichtigste Glaubensgeheimnisse durch öffentliche gedruckte Werke kund gemacht, und in die Welt ausgesprenget? Werke, die keinen andern Erfinder, als den Vater der Lügen, und den Urheber des Unfriedens den Sathan hatten, und ihren Druck, und Verlag in der Hölle selbst gefunden hatten.

Dieß ist meine Christen, was unsere heilige Kirche zu allen Zeiten beweinet hat, und niemals genug wird beweinen können, und dieß ist, was ihre ganze Aufmerksamkeit rege macht, und sie beweget, alle Mittel vorzukehren, wodurch dem ferners drohenden Uebel möchte gesteuert werden, damit sie von der christlichen Heerde alle Gefahr der Verführung abwende. Sie bedient sich daher jener Gewalt, so ihr von Gott ist verliehen worden, und ergreifet den Bannstral, den sie nicht nur auf jene schleudert, die sich erkühnen, der reinen, der römisch katholischen Kirche widersprechende Schriften

an das Licht zu stellen, sondern auch auf ihre Beförderer, Verleger, Drucker, Käufer, Verkäufer, und Behälter. Sie schärfet ihren aufgestellten Hirten, denen Bischöfen mit allem Ernste ein, über die ihnen anvertraute Kirchensprengel ein wachsames Aug zu halten, damit in selbe keine dem Glauben, oder den guten Sitten zuwiderlaufende Bücher einschleichen möchten. Und diese, wie genau vollziehen sie nicht den Willen der gebiethenden Mutter? Wie sorgfältig wachen sie nicht über ihre Heerde, damit nicht eine giftige Seuche der Irrlehren in selbe einreiße? Sehen wir nicht in allen Bischofthümern ein besonderes Büchergericht, dessen scharfen Auge, und Untersuchung sich alle Blätter darstellen müssen, die das öffentliche Licht schauen wollen? Enthalten sie nichts, was wider die Sittenzucht, oder die Reinigkeit der Religion streitet, so werden sie mit dem bischöflichen Gutachten, und oberhirtlichen Erlaubniß versehen; werden sie aber wider jene, oder diese anstößig befunden, so werden sie in die Finsterniß, aus der sie gekrochen, zurücke gewiesen. Ganz weislich, und höchst noth-

wendig; denn wie sollte man ungehindert eine vergiftete Luft in den Schafstall Christi eindringen lassen, wodurch die Schafe, und unschuldige Lämmer aufgerieben würden? Gebraucht man sich nicht gleicher Sorgfalt, wenn es um die Gesundheit des Leibs zu thun ist? In allen wohlgeordneten Staaten sind in den Gränzorten Wachen ausgestellt, welche die Reisende anhalten, und aus ihnen forschen müssen, ob sie nicht von einem Land herkommnen, so mit der Pest angesteckt ist: sie müssen ihr obrigkeitliches schriftliches Zeugniß vorlegen, daß sie von einer Gegend herwandern, wo gesunde Luft wohnet. Kommen sie von einem Landstrich, so wegen einer grassierenden Seuche verdächtig ist, so werden sie zur Contumaz angewiesen, und müssen ihre Quarantain aushalten. Auch sogar ihre Briefschaften, so sie mit sich bringen, werden ob dem Kohlenfeuer geräuchert, um aller Gefahr der Ansteckung vorzubeugen. Warum dieses? Damit das Land nicht von epidemischen Krankheiten verwüstet werde. Gleiche Absicht hegen unsere Bischöfe, wenn sie ihrer aufgestellten Büchercensur den gemessenen Befehl

er-

ertheilen, auf die Bücher, die in ihre Kirchensprengel eingeführt werden, oder in denselben umher fliegen, ihr Augenmerk zu richten, ihren Innhalt genau zu prüfen, jenen, die nicht mit der Heiligkeit deren Sitten, oder mit der Reinigkeit der katholischen Lehre übereinstimmen, den Weg weiter zu weisen, oder sie zu unterdrücken, und nur jenen den Eingang zu gestatten, die in ihrer Abhandlung nützlich, erbaulich, rein, und unschuldig befunden werden.

Aber wachet nur ihr geistliche Oberhirten, so fleißig ihr wollet, solltet ihr auch hundert Augen haben, so werdet ihr doch verdächtigen und gefährlichen Büchern den Weg nicht sperren können. So wachsam auch eure Klugheit, und Sorgfalt für das Heil eurer Schafen ist, so hat doch die Bosheit noch schärfere Augen, und künstlichere Liste, euch zu berücken. Die unsinnige Begierde zu schreiben ist zu groß, als daß sie sich durch die geistliche Gewalt Schranken setzen läßt. Sie lachet eurer Drohungen, und sie fürchtet sogar den Bannkeil der Kirche nicht. Geschrieben muß

es seyn, sollten sich Pabst, Bischöfe, und die ganze Kirche dawider setzen. Solche Schriftsteller werden für ihre Bücher keinen Paß, oder bischöfliche Gutheißung verlangen, um frey in dem Land umher zu laufen, sie werden doch ihre Waar an den Mann bringen; denn gleichwie jene, die Contreband führen, ihre Schleichwege wissen, um der Maut, und der Aufsicht der Mautbedienten zu entgehen, also suchen solche Bücher sorgfältig der bischöflichen Censur, und dem Büchergerichte auszuweichen, weil sie wohl wissen, daß sie vor ihrem strengen Richterstuhle nicht bestehen, sondern als giftstrotzende Schriften in das Pesthaus würden verwiesen werden. Und damit sie desto unvermerkter möchten durchschleichen, häufen sie ihre Gedanken nicht in große Bände, und Folianten, sondern sie handeln mit kurzer Waare, mit kleinen Bändchen, die in jeden Sack, und in jede Hande taugen. Es mangelt auch nicht an hungerigen Druckern, die solche Scharteken aus Gewinnsucht mit Freuden unter ihre Presse nehmen, und es giebt der Menge eigennützige Buchführer, die mit solcher verdächtigen

Waare die Länder durchstreichen, und sich nicht scheuen, den Glauben, und gute Sitten um ein Stück Brod zu verhandeln. Es lassen sich genug interessierte Verleger finden, welche solche artige Werke, wie sie es heissen, auf ihre Kösten, man sollte vielmehr sagen, auf Kösten der Religion, in ihren Verlag nehmen, und zum Druck befördern, Leute, welche dergleichen gefährliche Schriftsteller gleichsam in ihren Sold nehmen, und sie mit fetten Verheißungen anfrischen, ihre Feder auf beleidigende Satyren, und schimpfliche Schmähschriften zu spitzen; und diese, da sie so schön gebethen werden, wie geneigt sind sie nicht, dem Ansuchen zu willfahren, und zu schreiben, was man will, wenn sie ihre Arbeit so gut belohnet sehen? wie gerne schwitzen sie bey ihrem Schreibpult, wenn sie mit ihrem gelehrten Schweiß ihre Blöße bedecken, und mit Tinte, und Papier den Durst und Hunger des bellenden Magens stillen, und noch dabey ihren unerschöpflichen Witz der Welt bekannt machen können? Denn daß man zu unserer Zeit so viel schreibt, sind hauptsächlich zwo Ursachen, entweders der Hunger, oder der

Ehr-

Ehrgeiz, maßen man kein Jahrhundert gesehen, in welchem man von Eigennutz, oder von seiner Geschicklichkeit mehr eingenommen war, als das unsrige ist.

Und was schreibt man dann endlich? Was ist der Gegenstand, und der Zweck so emsiger Arbeiten? Was sind dieß für wichtige Wahrheiten, welche die Welt vorhin nie gewußt hat, und erst itzt wissen muß? Wären es doch nur gleichgültige Sachen, die man mit unschuldigem Auge, und ohne Verderbniße des Herzens lesen dörfte! allein mit gleichgültigen Abhandlungen gewinnt man den Beyfall unsrer dermaligen Welt nicht, es würde zu pedantisch klingen, wenn man sich in den Schranken der Ehrbarkeit halten wollte. Die Feder muß frey und frech seyn, wenn sie Freunde, Gönner, und Leser gewinnen will. Man muß weder geistlich, noch weltlich schonen, und nichts darf so ehrwürdig, nichts so heilig seyn, so man nicht angreift, man muß schmähen, schimpfen, und lästern können, wenn man gefallen will, obschon das Papier unter der Schreibfeder vor Scham möchte roth wer-

den. Durchgehet nur selbst die Bücherverzeichnisse aus den Buchhandlungen, absonderlich aus den protestantischen, denen ohnehin ihr sogenanntes hochwürdiges christliches Consistorium freye Hand läßt, alles zu drucken, und zu verlegen, was schimpflich für die römische Kirche, und ihre Geistlichkeit ist, wenn ihm nur dafür der gebührende Kanzleytax bezahlet wird. Leset einen solchen Bücherkathalogus, welch artiges Zeug werdet ihr finden von Pasquillen wider unsere höchste Kirchenhäupter, von beißenden Satyren über den Mönchstand, von verleumderischen Stachelschriften über die erdichtete, oder doch vergrößerte Fehltritte der gesalbten Diener des Herrn. Ich will da nichts sagen von jenen Gedichten, und Comödien, die voll des Gifts der Wohllust sind, die mit frechen Zügen die Unzucht nach dem Leben schildern, und die mit dem Zucker einer feinen Schreibart, und mit den Schminken erhabener Gedanken junge Seelen in Empörung bringen, und in ihnen ein wildes Feuer entzünden. Doch so schamlos jene sind, die wir in einer solchen Bücherliste lesen, so sind doch noch ärgerlichere,

und

und der Religion noch schädlichere, die in geheim durch einen Schleichhandel verschleißet werden. Allein man muß es unkatholischen Druckereyen noch zu gute halten; denn sie haben ein verjährtes Recht, frech und unverschämt zu seyn, indem sie statt des Setzers den alten Religionshaß, und bey der Presse die Schamlosigkeit stehen haben. Sogar ihre Zeitungsschreiber maßen sich der Freyheit an, in ihren Blättern über die Religion, und über das, was mit ihr verknüpfet ist, sich lustig zu machen, sie schmieren unverschämt auf das Blatt hin, was sie bey einer Pfeifen Taback, und bey einer warmen Schaale Caffee ärgerliches, und dem katholischen Christenthum nachtheiliges erdichtet haben. Sollte es denn diesen Leuten nicht genug seyn, daß sie mit andern offenbaren Unwahrheiten, und falschen Neuigkeiten das Papier verderben, muß denn auch die Religion ein Gegenstand ihres Spottens werden? Doch sie werden dafür bezahlt, und zwar mit katholischem Geld. Wer aber kann mit kaltem Geblüte hören, daß auch katholische Schriftsteller, nur ihren besondern Witz der Welt zu zeigen, sich nicht

entfärben, in der gesunden Gottesgelehrheit nie erhörte Meynungen durch den Druck bekannt zu machen, und mit ihrer verbothenen Waare die bischöfliche Censur umfahren, nur damit sie frey ohne Ahndung ihrer rechtmäßigen geistlichen Obrigkeit ihre Träume als sichere Wahrheiten verkaufen können, und um mehrerer Sicherheit willen die Freyheit für ihre schöne Geburt in einem lutherischen Druckergewölbe suchen? Wer soll nicht in gerechten Grimm entbrennen, wenn aus einer katholischen Feder Sätze fließen, die weder von der heiligen Kirche, noch den allgemeinen Kirchenversammlungen gut geheißen worden? Welch ein Aergerniß vor jenen, die außer dem Hause des Herrn sind? Kann die unbändige Freyheit im Schreiben noch weiter gehen? Und indessen werden mit solchen gefährlichen Blättern Städte, und Länder überschwemmet.

In der That scheint es, diese Unordnung, und ein solch abenteuerliches Wesen sey schon in dem Gesichte eines Zacharias vorgeschildert worden. Gott fragte den Propheten: was siehst du? Sieh! ich

sehe ein fliegendes Buch, (*) war seine Antwort. Wie viel solche fliegende Blätter sehen wir in unsern Tägen durch die Hände der Christen umherflattern? Welch thörichte Schriften, und Träume lieset man nicht von einem halben Jahrhundert her, die der geoffenbarten Religion zum größten Nachtheile gereichen? Hat wohl die rasende Begierde zu schreiben jemals so frey geherrschet, als eben itzt in unsern Tägen? Alles schreibt, was ein Paar gesunde Finger, obschon ein ungesundes Hirn im Kopf, und ein verderbtes Herz in der Brust hat. Man will sich Ehre machen, man will den Namen eines Gelehrten verdienen, und durch was? Durch Verführung der Seelen, und das Verderben der Sitten, und Religion. Ist wohl eine so abenteuerliche Meynung, die man nicht als eine sichere Wahrheit in die Welt hinaus schreibt? Lästert man nicht heut zu Tage ohne Scheu Gott, und die Religion, ohne darüber gestraft zu werden, wenn es nur auf eine sinnreiche, und spitzfindige Art geschieht? Sieht man nicht

(*) Zachar. 5. v. 2.

solche ruchlose Schriften (o daß sie das Licht niemals gesehen hätten) die uns von den heiligsten Pflichten lossprechen, und für unsere ganze Hoffnung und Glückseligkeit nichts anders überlassen, als diese zweyfache tröstliche Ehre, wie ein Vieh zu leben, und wie ein Vieh zu sterben? Christen! was sehet ihr in unserer aufgeklärten Welt? Fliegende Blätter, sagt ihr, die das Glaubenslicht verdunkeln. Aber höret den Fluch, den Gott in die Ohren des Propheten gedonnert: Dieß ist der Fluch, welcher ausgehet über die ganze Erde. Wen trifft dieser Fluch, als Seelen und Religion verderbliche Bücher, die frey in der christlichen Welt umherfliegen? Ein Fluch für den Erfinder, der sie gemacht hat, ein Fluch für die Verkäufer, die sie aussprengen, ein Fluch für die Beförderer, die sie bekannt machen, ein Fluch für die Käufer, die sie nehmen, ein Fluch für die Leser, die sie brauchen, und behalten. Wer sollte nach angehörter so fürchterlicher göttlicher Maledeyung noch Lust haben, solche Gott verhaßte Blätter zu lesen?

Zweyter Theil.

Doch man liest sie, und man liest sie mit größter Lust, und mit freyem Auge, ohne den Fluch Gottes zu fürchten. Ist die Freyheit im Schreiben groß, so ist die Freyheit im Lesen nicht geringer; denn da einem jeden Menschen die Begierde zu wissen angebohren, so ergreift er mit Lust jene Mittel, die ihm zur Erreichung dieses Zweckes dienlich, und unter diesen ist das Lesen der Bücher das bequemste; denn in diesen ist der Schatz des Witzes, und der Wissenschaft vergraben. Wir haben es der edeln Buchdruckerkunst zu verdanken, daß sie durch Erfindung metallener Buchstaben uns eine so leichte Weise verschaffet hat, zu verschiedenen Wissenschaften zu gelangen. Ich weiß aber nicht, ob jemals ein Jahrhundert gewesen, welches mit einem so reichen Vorrath gelehrter Schriften versehen war, wie das unsrige. Und bey einer solchen Menge, und Verschiedenheit der Bü-

cher, wer soll nicht gerne lesen? Wir tr a-gen ja die Augen nicht umsonst im Kopf. Wir dörfen uns rühmen, daß wir das Glück hatten, in einer grundgelehrten Welt gebohren zu werden, sie wäre aber um die Hälfte weniger gelehrt, wenn sie nicht mit so vielen neuen Büchern bereichert wäre worden, und es gereicht uns zu einer nicht geringen Ehre, daß wir in unserm Europa unter allen Völkern der Erde die fleissigsten im Lesen sind. Diese heiße Begierde die Bücher zu durchblättern ist bis zu den Handwerksleuten, und Tagwerkern gekommen, und darum haben wir Gelehrte nach der Wahl, ganz Gelehrte, halb Gelehrte, und viertel Gelehrte. Kurz! alles will lesen, wo nicht aus Sehnsucht nach der Wissenschaft, doch aus Menschenliebe, und Erbarmen gegen die dermalige Schriftsteller; denn wären diese nicht die unglücklichste, und zum Theil ärmste Leute, wenn es keine Leser gäbe? jene, die in die Welt hinaus schreiben, um gelehrt zu scheinen, in welche Verlegenheit, und Verzweiflung würden sie gerathen, wenn niemand wäre, der ihren Witz bewunderte? Und jene, die um des

Brods-

Brods willen schreiben, wie sollten sie sich ernähren, wenn sie ihre Wissenschaft nicht könnten an das Geld bringen? Gewiß, wären keine Käufer, so wären auch keine Verkäufer.

Nun dann, so lese man. Aber lese man nützliche, erbauliche, oder wenigstens unschuldige Schriften. Wir haben, Gott lob! keinen Abgang, sondern vielmehr einen Ueberfluß an guten Büchern, welche die Gelehrte unserer Religion durch den Druck gemeinnützlich gemacht haben, und die in jedem Fach der Wissenschaften trefflichen Unterricht geben. Der heikle Geschmack der dermaligen Leser hat nicht zu fürchten, daß er in Durchlesung derselben grobe Schnitzer wider die gesunde Schreib- und Redensart finden werde. Man hat sich schon eine geraume Zeit her Mühe gegeben, unsere deutsche Muttersprache zu verbessern, das Unregelmäßige aus derselben auszumustern, und sie nach den Gesetzen der deutschen Redekunst einzurichten. Man will es uns zwar zur schlechten Ehre rechnen, daß wir erst von jenen haben das Schreiben erlernet, die von

uns das Glauben lernen sollten. Allein was muß man bey einer so wunderlichen Welt nicht thun, wenn man nicht das subtile Aug, und das empfindliche Ohr des Lesers beleidigen, und sich unerträglich, und abgeschmackt machen will? will man sich gefällig, ja will man sich nützlich machen, so muß man sich nach der Zeit, und nach dem Geschmack der Menschen richten. Handelsleute, Künstler, und Handwerker würden einen schlechten Verschleiß machen, wenn sie nur altväterische Waaren, und Arbeiten verkaufen, und verfertigen wollten. Die Zeiten, und die Leute ändern sich. Genug! man schreibet in unsern katholischen Ländern so fein, als in den sächsischen, und preußischen, und wir haben Trotz ihnen die auserlesenste Bücher von allen Gattungen. Will man die Naturkund oder die Kenntniß der aufgeklärten Weltweisheit? Man kann sie haben. Will man die Profan, oder geistliche Kirchengeschichte? Sie läßt sich finden. Will man Auslegungen göttlicher Schrift, oder polemische Streitschriften über die Religion? Sie stehen zu Diensten. Will man geistliche

Bü-

Bücher, oder gründliche Geistlehrer? Man hat sie im Ueberfluß.

Aber o des elenden Quarks! o der abgeschmackten Schreibart, schreyt mir da in einem rauhen Tone der verdorbene Menschenwitz entgegen! o der einfältigen Schmiererey! wer wird so viel Geduld haben, solche Blätter zu lesen, in denen weder Salz noch Pfeffer zu finden? Wer muß über Lesung derselben nicht einschlafen? Wie matt und langweilig ist die Abhandlung! wie ungewürzt, und saftlos ist der Vortrag! wie gezwungen, und geistlos sind die Ausdrücke! wo halt nicht Leipzig, oder Frankfurt auf dem Titelblatt steht, kann der Innhalt nicht viel gescheides haben. Nur von daher kömmt Witz und Vernunft. Will eine Schrift gelesen werden, so muß sie nicht so ernsthafte oder altväterische Materien abhandeln, wodurch der Verstand müde, und verdrüßig wird. Sie muß ergötzen, und belustigen. Es muß ein sinnreiches Liebsgedicht, eine gut ausgesonnene Satyr, ein lustiger Roman, eine ergötzliche komische Oper, oder eine gut gesalzene Schmäh-

schrift

schrift über die Misbräuche der abergläubischen Pfafferey seyn, wenn man sie lesen soll. Sehet nur dort jenen eisgrauen Philosophen mit zwanzig Jahren bey seinem gelehrten Pulte mitten unter den Büchern sitzen, er hat wirklich eine ganz neue Verzeichniß von neu herausgekommenen Büchern in der Hand. Er liest: von dem Pabst und seiner angemaßten Gewalt über alle Reiche der Erde. Das muß ein treffliches Werk seyn, ich muß es haben. Leichenrede über die verstorbene Nachtmahlsbulle sammt der Grabschrift. Abermal gut, ich will es lesen. Frag, ob die Stifter mit Recht, und gutem Gewissen ihre Güter haben der Kirche vermachen können. Der Author muß Belesenheit besitzen. Es wird lesenswürdig seyn. Von der mechanischen Andacht des dermaligen Christenthums, und etwas von einer Bethschwester. Das muß unterhaltlich, und lustig zu lesen seyn, es giebt etwas zu lachen. Geht! Kerl! holt aus der Buchhandlung diese Bücher. Von einem jeden drey Exemplare. Ich muß mit diesen neuen Werken meinen Freunden auch eine

Freude

Freude machen. Wie aber? Von was für einer Gewalt sind diese Piesen authentisirt? Wo haben sie die bischöfliche Erlaubniß, oder wenigstens die Genehmhaltung von einer rechtmäßigen Obrigkeit? Das ist nicht vonnöthen. Die Wahrheit hat die Gutheißung von sich selbsten. Sie hat zu viele Feinde, als daß sie allen gefallen kann. Wo ist aber der Name des Authors? Das ist nicht mehr Mode. Wer die Wahrheit frey reden will, muß sich verstecken, sonst hat er tausend Widersprecher. Wie aber? Wenn eine solche Schrift gar verbothen wäre? Eben darum muß sie gut seyn. Die Wahrheit ist allezeit verhaßt.

Sehet, wie die zügellose Begierde zu lesen alle Schranken durchbricht. Sie achtet weder Geboth, noch Verboth, wenn sie nur ihre Lüsternheit, und Vorwitz befriedigen kann. Lasset heut ein ärgerliches, und anstößiges Buch verbiethen, und ihr sollet sehen, wie emsig es morgen gesucht, wie häufig es aufgekauft, und wie bald, und wie oft es nachgedruckt wird. Wir haben freylich diese unzeitige Wißbegierde von un-

serm ersten Stammvater ererbet. Die Welt hatte noch kein Buch, außer sich selbst, und dieses hätte den ersten Menschen erklecken sollen, weil sie in selbem die Allmacht, die Fürsicht, die Weisheit, die Güte des Schöpfers deutlich lesen konnten. Allein ihre hungerige Wissenslust gieng noch weiter. Der Herr hatte ihnen den einzigen Baum der Wissenschaft des Guten, und des Bösen verbothen; und eben die Verboth reitzte ihren Vorwitz noch mehr. Sie wollten wissen, was für eine Wunderkraft in der Frucht verborgen. Allein statt der verhofften Weisheit fanden sie eitel Thorheit. Blätter von diesem unglückseligen Baume scheinen jene gedruckte Blätter zu seyn, die itzt in allen Händen umherfliegen; Blätter sind sie, keine Früchte, nichts bedeutende, geistlose Blätter, in denen man vergebens die wahre Weisheit sucht, und die nur deßwegen gefallen, weil sie schön in das Gesicht fallen, ob sie schon in der That vergiftete, und höchst schädliche Blätter sind, doch man greift mit zitternden Händen nach ihnen. Lasset heut das schamloseste Buch zum Vorschein kommen, sehet, wie der Vorwitz

dar-

darnach lechzen wird. Haben sie gesehen, fragt einer den andern, das neue Werk, welches herausgekommen? Es ist entzückend, es ist etwas göttliches. Ein gewisser lobt es, ein anderer läßt es auf der Post kommen. Und was wird es dann für ein göttliches Werk seyn? Wenn es die gesunde Vernunft durchläuft, urtheilet selbe, daß es mit hundert betrüglichen Schlüßen, und mit unverschämten Lästerungen über die ehrwürdigsten Personen der Welt angefüllte Blätter sind, und daß der schöne Geist, der es preiset, nicht größer ist, als des schlechtesten Handwerkers. Doch man lobt es, man liest es, nur weil es neu ist, ob es schon nichts neues enthält, was man nicht schon in vorigen Zeiten gelesen, sondern nur mit neuen Gedanken gefirnißt ist; denn fast alle Werke dieser Zeit sind nichts anders als umgekehrte Kleider, die man schlechterdings für neue angeben will, aus Furcht, den alten vor den neuen den Vorzug einzugestehen. Und dieß ist der Kunstgriff, dessen sich die Tausendkünstler, unsere neue Schriftsteller, bedienen, sie geben ihren Hirngespinnsten einen neuen Anstrich, um selbe den Lesern

neu

neu, und angenehm zu machen, fast wie die verliebten Frauenzimmer, die keine Liebhaber bekommen würden, wenn sie ihre Angesichter nicht mit Schminken überzögen) und ihre Gesichtsfehler mit Farben zudecketen; denn unsere gekünstelten Herrchen, und witzigen Docken wären nicht vergnügt, wenn sie in einem Werke nicht eben das gekünstelte Wesen fänden, welches wie ihre Haarlocken, und garnirten Kleider in die Augen fällt. Es braucht also mehr nicht, den Beyfall von einer Schrift zu erwerben, als eine außerordentliche Redensart, einen muntern Einfall, so wird es schon vergöttert. Sieht man aber solchen Scharteken auf den Grund, so sind sie nichtswerthe Dinge, die man als Figuren von Porzellain, und Pappendeckel auf die Kamine stellt, und nur die Aufmerksamkeit der kleinen Geister an sich heften; und indessen liest man doch solche Lappereyen mit entzücktem Auge, man klatschet in die Hände über die muntere Gedanken, man erhebet den Witz des Authors bis über die Wolken, alle seine Einfälle sind englisch, wo nicht gar göttlich; denn das Vergöttern ist bey unsern Modekindern die tägliche

Sprache, alle Sätze, und Ausdrücke sind ewige Wahrheiten.

Was sind aber alsdann die geoffenbarte ewige Wahrheiten, wenn solche philosophische Träume ewige Wahrheiten sind? Heilige Religion! was sagst du hiezu? Was ziehest du für einen Vortheil aus der emsigen Lesung so verschiedener nichtswerther Bücher? Gewiß keinen; denn seitdem die Lesbegierde so sehr überhand genommen, merket man eine große Unwissenheit in der nothwendigsten Wissenschaft des Heils, weil die Vernunft und Gedächtniß mit ganz andern Bildern angefüllet wird, als die uns das heilige Evangelium, jenes göttliche Buch vorstellt. Man kennet kein geistliches Buch mehr, vielmehr hat man einen Grauen ab allem dem, was uns der Pflichten eines Christen erinnert, und zu Gott, und seiner Erkenntniß führet. Der Geschmack unsrer aufgeklärten Welt ist verdorben, und mit dem Geschmacke verdirbt auch die Religion. Bücher, die besser auf dem Scheiterhaufen lägen, als daß sie in der Bücherstelle einen Platz einnehmen, sind itzt die Lieblingsbücher,

man findet sie auf dem Kommodkasten, und sogar auch auf den Nachttischen. Man lieset sie mit solcher Aufmerksamkeit, als ob das ewige Seelenheil daran gelegen wäre, und man liest sie ganze Täge, und halbe Nächte; denn mit was sollten sonst unsere neue Modechristen die lange Zeit verkürzen, als mit Lesen. Man kann doch nicht immer bey Gesellschaften seyn, nicht immer in dem Caffeehaus sitzen, nicht immer um das Billiare springen. Nicht alle Tage wird das Theater eröffnet, nicht alle Tage ist das Wetter günstig zum Spatziren gehen, und Gaßentreten. Man muß lesen. Und was liest man? Das, sagt man mir, was zur Ermunterung des Geistes, und zur Aufklärung, und Schärfung der Vernunft tauget, um sich eine Belesenheit, und Erfahrung zu erwerben. Wie aber, fragt ein heiliger Ambrosius: Wer soll aus dem Koth einen Brunnen verlangen? Wer soll aus einem trüben Wasser einen Trunk begehren (*)? In welche Verwirrung geräth bey so unbehutsamer Lesung die Vernunft, und wie

(*) L. 2. Offic. c. 12.

wie erbärmlich wird das Herz verkehret? Was für ein Haufe des Unflates zeiget sich in der Menge der sowohl garstigen, als gottlosen Schriften, daran sich niederträchtige Seelen gleich den Kothkäfern mit Begierde weyden! Da ist es, wo der Unflat sich mit dem Unflat vermischet, und die garstige Mistpfütze zurichtet. Wie ist ein junger Mensch zu beklagen, wenn er sich in diesen Abgrund stürzet! er verliert da seine Vernunft, seinen Geist, sein Herz, und mit diesen auch die Religion. Doch man will lesen. Würde man aber so emsig lesen, wenn es keine Romanen, keine Satyren, keine Beschimpfungen der Mönche, keine Lästerungen der Religion gäbe? Warum sucht man denn nur jene Bücher hervor, die man ohne Gefahr, im Glauben irrig zu werden, nicht lesen kann? Ja scheint es nicht, man habe nur deßwegen fremde Sprachen erlernet, damit man das Gift gleich aus der ersten Quelle trinken kann? Man will wissen, wie ein gelehrter Holländer, ein Engeländer, ein Franzoß von der Religion denkt. Man durchblättert einen Hobbes, einen Spinosa, einen Bayle, einen Voltair, einen Russo.

Dieß sind die Evangelisten des neuen Modeglaubens, man liest sie mit einem bewundernden Auge, obschon ihre Blätter dichte mit Gift überstreuet sind; und hat sich einmal dieses Gift durch das Aug in das Herz eingeschlichen, hat man einmal eine irrige Meynung über Glaubenssachen gefasset, so läßt man sich hart oder gar nicht mehr von seinem Irrthum abtreiben, ja man würdiget sich nicht einmal, wegen seiner Zweifel, sich bey Gottesgelehrten zu befragen, weil man sich beredet, selbst gescheid, und gelehrt genug zu seyn, oder weil man zu stolz ist, als daß man sich wollte überzeugen lassen, einmal gefehlt zu haben. Höre man einmal solche grundgelehrte und allwissende Leser über Religionsfragen sprechen, wie behend werden sie alles, was die Kirche, und die Offenbarung lehret, aus dem Stegreif verneinen!

Beschluß.

Doch nein! wir wollen sie nicht hören, weil wir sie ohne Aergerniße nicht hö-

hören könnten. Wir haben ohnehin mehr als genug gehört, wie schädlich der heiligen Religion sowohl die zaumlose Freyheit im Schreiben, als die unmäßige Freyheit im Lesen sey. Gewiß, die brennende Ruthen der samsonischen Füchse haben in den philistischen zeitigen Getreidfeldern keine so große Verwüstung angerichtet, als die giftstrotzende Federn unverschamter Schriftsteller in dem Acker des Herrn verursachen: und das vorwitzige unbehutsame Aug eines Davids hat seiner sonst beßten Seele nicht so viel geschadet, als die begierige Augen leichtsinniger Leser verdächtiger Bücher sich, und ihrer heiligen Religion Schaden zufügen. Wir sehen hievon die traurigen Früchte täglich vor Augen; denn warum hat man für die Religion so wenig Achtung, daß man sich nicht scheuet, ihre heiligste Wahrheiten anzufechten, und was die christliche Welt schon mehr denn tausend siebenhundert Jahre geglaubt, in Zweifel zu setzen? Woher diese kühne Dreistigkeit, als aus der Lesung der neuen gefährlichen Bücher, die man itzt für seine Evangelien hält, und denen man mehr glaubt, als dem geoffen-

barten Wort Gottes, und der ganzen heiligen allezeit unfehlbaren Kirche? der Kopf steckt voll von irrigen Sätzen, die man aus vergiften Quellen geschöpfet, und der Mund ist frey genug, selbe wider die reine Wahrheit zu behaupten.

Wie ist aber dem Uebel zu steuern? Wer kann dieser höchst schädlichen Unordnung abhelfen? Ihr Herolde des Worts Gottes! werdet ihr wohl vermögend seyn, mit dem Feuer eures Eifers diese Pest der Seelen zu tilgen? Gewiß nicht. Denn wie wollt ihr solchen verführerischen Schriftstellern die Feder aus der Hand reißen, und ihr verderbliches Handwerk niederlegen? Sie hören euch nicht; denn entweder sind sie unserer Religion, oder Leute von gar keiner Religion. Wollt ihr den Verlegern, Verhandlern, und Verkäufern solcher Schriften vorstellen die erschreckliche Verantwortung, die sie sich durch einen so gottlosen Gewinn zuziehen? Sie achten eure Bedrohung wenig, denn das Intereße geht in unserer Welt vor der Seele, und dem Himmel, und man macht sich wenig daraus,

um

um ein Handvoll Geld die Seelen dem Tausende nach an die Hölle zu verhandeln. Wollt ihr solche unbehutsame Leser der augenscheinlichen Gefahr, den Glauben zu verlieren, erinnern, der sie sich durch ihr leichtsinniges Lesen aussetzen? Wollt ihr sie bereden, solche verdammliche Scharteken aus der Hand, und aus dem Gesicht zu raumen? Allein sie lachen euer. Leichter werden sie sich durch das Frisireisen ihren Kopfputz, den lieben Kopfputz verbrennen lassen, als daß sie ihre Lieblingsbücher zum Feuer verdammen. Nur ihr, ihr weltliche Vorgesetzte, könnt dem fernern Einreißen eines so schädlichen Uebels einen Damm entgegensetzen, wenn ihr über die Einführung verschiedener neuer Bücher ein wachsames Auge haltet. Ihr könnnt, und sollt durch die euch von Gott verliehene Macht den geistlichen Arm, dessen Bedrohung, und Gewalt man ohnehin zu unserer Zeit nicht mehrer achtet, als einen leeren Wasserstreich, zu Handhabung der wahren Religion unterstützen, wenn ihr jene, die mit solchen anstößigen Blättern einen Schleichhandel treiben, die Schärfe eurer Gerechtigkeit empfinden lasset. Ich verlange von euch

mehr nicht, als ihr in einem andern Falle für das Wohl des Vaterlandes thun würdet. Sollte ein umherziehender Marktschreyer, oder Quacksalber, schädliche, und der Gesundheit nachtheilige Arzneymittel für ächte, und gute verkaufen, wie bald würdet ihr seine angebliche Medizinen dem Wasser zuwerfen, und dem Betrüger selbst den Weg aus dem Lande weisen? Warum sollet ihr nicht gleiche Sorgfalt, und Wachsamkeit anwenden, da es um das theure Heil der Seelen, und die Aufrechthaltung der wahren Religion, als der Grundveste eines jeden Staats zu thun ist? Ihr endlich, die ihr noch eure Seele, und euren Glauben liebet, fliehet solche ruchlose Schriften, weil sie euch gefährlicher sind, als die Schlangen, die sich in dem Gras, oder grünen Laube verstecken. Bewahret eure Seelen vor einem bösen Rathgeber, (*) sagt euch der Sohn Syrachs. Was könnte aber für ein schlimmerer Rathgeber seyn, als ein ärgerliches Buch, so euch zur Verachtung der Religion, oder zu Irrthümern verleitet? Lasset euch

(*) Eccli 37.

euch nicht blenden durch den unschuldigen Titel, den solche Bücher an ihrer Stirne tragen; denn sie sind übertünchte Gräber, die von innen voll des Unflats sind. Zeigen sie euch nicht die oberkeitliche Erlaubniß, führen sie nicht den Namen des Urhebers, oder nur einen erdichteten, so müssen sie euch allezeit verdächtig scheinen; denn insgemein sind sie so unehrlich, als die Findelkinder, die entweder ihren Vater nicht kennen, oder ihn nicht nennen dörfen. Und wie könnt ihr euch schmeicheln, daß Gott euch vor der Gefahr der Verführung bey Durchlesung solcher Blätter bewahren werde? Wo, wann hat Gott seine Gnade dem Vorwitz versprochen? Oder wie könnt ihr glauben, daß solche unbenannte Schriftsteller das tüchtige Werkzeug, und das Sprachrohr sind, durch welches Gott seine Wahrheiten der Welt wolle kund machen? Ist es wohl die Liebe zur Wahrheit, so sie zum Schreiben antreibet? Ist es nicht zum öftesten die Eitelkeit, und der eitle Ruhm, die Welt mit neuen Meynungen, und Träumen bereichert zu haben zum größten Nachtheil der Religion.

Zur Zeit, da noch eine gewisse geistliche Gesellschaft in ihrem Flore stund, las man an dem Ende ihrer herausgegebenen Werke diese Unterschrift: Alles zur größern Ehre Gottes. Itzt läßt sich statt dieser Worte mit gutem Gewissen bey dem Beschluß manches Buches schreiben: alles zum Verderben der Ehre Gottes, und seiner Religion. Wer es fassen kann, der fasse es. Amen.

Vierte

Fastenrede.

Vorspruch:

Lux venit in mundum, et dilexerunt homines magis tenebras quam lucem.

Das Licht ist in die Welt gekommen, und die Menschen haben mehr die Finsterniß, als das Licht geliebet, Joann. 3. v. 19.

Nicht allezeit sehen jene am beßten, welche die nächste beym Licht stehen, wenn sie sich desselben nicht gut zu bedienen wissen. Die Natur des Lichts ist zwar, daß es erleuchte, aber es blendet, so bald es mit starren Augen in der Nähe geschauet wird. Es will das andere sehen, aber selbst will

es nicht gesehen werden; Denn das Menschenaug ist zu blöd, als daß es seinen Glanz ohne Veletzung der Sehungskraft lang erdulden mag. Deßwegen eben jene Lichtstralen, die einigen zum sehen dienen, bringen andern die Blindheit, welche mit zu scharfem, und unverrucktem Blick in selbe schauen. Dieß war die Ursache, warum der größte Theil des Judenvolkes mitten im Licht, mit dem sie, so zu reden, rings umgeben waren, annoch stockblind blieben. Sie, die Juden, und Samariten hatten das unschätzbare Glück, das Licht, so der Vater der Lichter in die Welt gesandt, in der Nähe, und mitten unter ihnen zu haben; aber nicht alle waren so glücklich, bey diesem hellstralenden Lichte ihre innerliche Erleuchtung zu finden, nur etwelchen wenigen kam die Gnade zu, Jesum von Nazareth als den Sohn des lebendigen Gottes, und seine Lehre als göttlich zu erkennen. Sie sahen die Stralen, die von diesem göttlichen Lichte ausgiengen, und sich aller Orten ausbreiteten, ich sage, die unlaugbare Zeugnisse, mit denen dieser Gottmensch seine göttliche Gesandtschaft offenbarte, und bestärkte, doch eben diese

Stra-

Stralen, durch die sie sollten erleuchtet werden, wurden ihnen zur Gelegenheit ihrer entsetzlichen Blendung.

Um die Ursache, Hochansehnliche! sollten sie mich nicht mehr fragen, nachdem ich schon gesagt, daß, wer zu starr in das Licht schaut, von selbem geblendet werde. Wer zu viel sehen will, geräth in Finsternisse, und wer mehr wissen will, als ihm zu wissen zusteht, verfällt in Irrthum. Die Juden hatten das Unglück, beydes an sich selbst zu erfahren, ihr eigener Augapfel wurde ihnen ein Stein des Anstoßes; denn ihr Gemüthsaug wurde blind, so bald das körperliche Aug zu vorwitzig war. Nur der Vorwitz war die Triebfeder, so sie zu jenen Beobachtungen, die sie über den großen Wundermann von Nazareth machten, verleitete. Der Ruf von seinen Wunderthaten erscholl durch dasselbe ganze Land, und er zog ihm eine unzählbare Menge der Zuschauer zu, dem Tausend nach folgten sie ihm bis in die innerste Wüste nach, aber wenige brachten ein redliches, und gutes Herz mit sich, die meiste waren nur begierig, Wunder zu sehen.

hen. Sie hörten seine göttliche Lehren, aber da war niemand aufmerksamer als der Vorwitz, um selbe zu untersuchen. Es war das ewige Fragen, wie kann das seyn, wie kann er das thun? Erklärte er ihnen das Gesetze, und die Propheten, so war die Frag schon fertig: Woher weiß er das, da er doch niemals die Wissenschaften erlernet, noch in den Schulen gesehen worden? Redete er von der geistlichen Wiedergeburt des Menschen, von der Wassertaufe, so stutzte der Vorwitz schon wieder, und fragte: wie soll das geschehen, daß der Mensch, da er von der Mutter Leibe schon getrennet ist, wieder kann gebohren werden? Sprach er mit seinen Jüngern von der Einsetzung des heiligsten Altarsgeheimnisses, von Hinterlassung seines Leibes zu einer Speise, seines Bluts zu einem Getränke, so war schon wieder das Fragen: wie kann er uns sein Fleisch zu essen geben? Ja viele giengen davon, ohne eine Erklärung dieses Geheimnißes zu erwarten. Verkündigte er die Auferstehung der Todten, so ärgerten sich die Saduzäer, und fragten sich untereinander, wie kann das seyn, daß ein vermoderter Leib

wie-

wieder zu neuem Leben erstehe? Kurz! über die Handlungen, und Lehren der eingefleischten ewigen Wahrheit war des Fragens kein Ende, und so verwickelten sich die Juden in Zweifel, und von Zweifeln stürzten sie in Unglauben, je mehr sie sehen wollten, desto blinder wurden sie. Gott schlug ihren unnützen, und verderblichen Vorwitz mit der Blindheit des Geistes, daß sie also Sehende nicht sahen, und Hörende nicht verstunden (*).

Nämlich es mangelte diesem elenden Volk an einem wesentlichen Stücke, so zum wahren Glauben erfodert wird, wenn er in seiner Reinigkeit verbleiben soll. Der Glaube muß blind seyn, und er muß den geoffenbarten Wahrheiten blinden Beyfall geben, wenn er nicht will in Versuchung geführet werden. Der Vorwitz hat hiebey nichts zu thun, und vorwitzige Augen taugen zu nichts, als daß sie das Herz, und die Vernunft verführen. Uns muß genug seyn, das fest zu glauben, was uns Gott von gött-

---

(*) Luc. 8.

göttlichen Dingen durch sein untrügliches Wort geoffenbaret, und zu glauben befiehlt. Hier muß die menschliche Scharfsinnigkeit sich gefangen geben. Glauben, und Wissen können nicht beysammen stehen. Wem die göttliche Offenbarung nicht erklecket, dem wird seine eigene Wißbegierde gewiß noch weniger genugthun. Doch dieses wird unsere kluge, aufgeklärte Welt nicht zugeben. Sie will zuvor wissen, alsdann erst glauben. Sie verlangt von allem, was sie glauben soll, Rechenschaft, und handgreifliche Beweißthümer. Blind dahin glauben, dünket sie für die menschliche Vernunft zu einfältig, und einem so weisen Gott unanständig zu seyn; denn sie will nicht glauben, daß uns Gott solche Dinge zu glauben befehlen könne, oder wolle, die unsere Vernunft, und Fassungskraft übersteigen. Deßwegen durchwühlen unsere scharfsichtigen Witzlinge mit ihrer vorwitzigen Nase alle Glaubensgeheimnisse, und aus diesen wollen sie nur jene ihres Beyfalls würdig achten, so sie begreifen können. Sie flattern also um das Glaubenslichte wie die Mücken in den Nachtstunden um die brennende Kerze, ohne zu merken,

ken, daß sie dabey die Flügel verbrennen. Man muß sie also vor dem Schaden warnen, und man muß ihnen zeigen, daß der Vorwitz in Glaubenssachen ein verführerisches Irrlicht, so zur Finsterniß, und nicht zum Licht führet; denn ein solcher Vorwitz ist unnütz, und gefährlich: unnütz, weil man dabey die Wahrheit nicht findet, der erste Theil: gefährlich, weil man dabey die Wahrheit verlieret, der zweyte Theil. Wir sehen in beyden die vierte Ursache des verfinsterten Glaubenslichtes; denn seitdem man sich die Freyheit erlaubet, auch in Untersuchung der Glaubenssätzen seinen Vorwitz zu weyden, ist bey vielen die Religion todtschwach. Lasset mich hievon mehrers sprechen. Seyd bereit. Ich fange an.

Erster Theil.

Die Begierde vieles zu wissen, ist uns Menschen angebohren, und ist uns nichts natürlicher, als jenem nachzuforschen, so uns noch verborgen ist. So enge die

Gränzen unsers Verstandes, so wollen wir doch selbe noch immer weiter ausbreiten, und begnügen wir uns nicht, jenes allein zu wissen, was uns unter die Sinne fällt, sondern wir wollen auch jenes begreifen, was unsere Augen nicht erreichen können. Wir sind nicht zufrieden, die Sachen nur in ihrer äußerlichen Gestalt, und gleichsam in ihrer Oberfläche zu kennen, sondern wir forschen auf das Wahre, und auf den Grund derselben nach; denn die Wahrheit ist der wichtige und einzige Gegenstand unserer Vernunft, der wir in allen Dingen, und aus allen Kräften nachspüren. Dahin zweckt unser tiefes Nachsinnen, dahin ist angesehen unser emsiges Fragen über solche Sachen, die uns noch unbekannt, dahin zielet unser fleißiges Lesen, um in den Büchern solche Geheimnisse aufzudecken, die uns noch räthselhaft scheinen. Der Vorwitz ist der Sporn, der unsern Fleiß antreibt, etwas neues zu erfahren, oder zu erfinden, dessen wir vorhin keine Kenntniß hatten. Und so lang derselbe in den Gränzen dieser erschaffenen Allheit bleibt, ist er das tauglichste Mittel auf die Wahrheit zu kom-

kommen. Gott hat unsere Fassungskraft nicht also einschränken wollen, daß wir nicht geheime Dinge, und die verborgene Wirkungen derselben erforschen dörfen. Er selbst hat uns dieses Weltrunde als eine große Schule angewiesen, in welcher wir durch die Schärfe unsers Verstandes die Geheimnisse der Natur ergründen, und bewundern mögen: der Herr hat die Welt ihrer Forschung übergeben, (*) sagt der heilige Geist durch den weisen Prediger. Die Wissbegierde ist also der Leitfaden zu den schönsten Wissenschaften, der forschende Vorwitz hat uns die größte Wunder der Natur entdecket, und haben alle Künste ihre Kentnisse dem vorwitzigen Auge aufgeweckter Hirne zu verdanken. Wir haben also vor uns das weitschichtige Reich der Natur, in welchem wir unsere Neugier nach Belieben weyden, und die Stärke unsers Verstandes prüfen können. Wir mögen erforschen die wunderliche Kraft, und Tugenden der Kräuter, und Wurzeln zum Nutzen des menschlichen Leibes. Wir mögen zu unserer Ergö-

(*) Eccle. 3. v. 11.

tzung durchschauen die Wunder, so wir in so vielen kriechenden, fliegenden, und schwimmenden Geschöpfen, und sogar in den kleinsten, und verächtlichsten Thierchen erblicken. Wir mögen, um die Allmacht des Schöpfers zu bewundern, mit Gedanken, und Augen bis an den Sternhimmel dringen, und mit dem Seherohre den Lauf, die Größe, die Verrichtungen dieser schimmernden Luftkörper ausspähen. Welch ein weites Feld für unsern neugierigen Vorwitz!

Aber itzt halt inne, scharfsichtiger Menschenwitz! geh nicht weiter mit deiner Nachforschung. Ober dem Sternenland hat Gott einen Schrankbaum gezogen, welchen zu übersteigen uns Sterblichen nicht erlaubt ist. Der Himmel ist mit einem blauen Vorhange bedecket, damit niemand in das Heiligthum der unerforschlichen Gottheit zu schauen sich erfrechen soll. Hier hat der Vorwitz seine Marksteine, welche er nicht überschreiten darf. Nicht durch Wissen, sondern durch Glauben gelangen wir zur Seligkeit. Nicht der da weißt, sondern der da glaubt, und getauft ist, der wird selig werden. Hier

auf

auf dieser Welt ist der Ort, wo wir einfältig glauben müssen, erst dort im Lande des Lichtes werden wir sehen, was wir geglaubt haben. Es wäre für uns eine vergebliche Arbeit, wenn wir solche Dinge erforschen wollten, die über unsern Verstand, und unsere ganze Fassungskraft erhaben sind. Deßwegen warnet uns der heilige Geist, durch den weisen Prediger: was höher ist als du, dem sollst du nicht nachfragen, und was stärker ist als du, dem sollst du nicht nachforschen (*). Ein heiliger Augustin sagt an mehrern Orten, daß die Mühe desjenigen vergebens, der die Geheimnisse eher verstehen, als glauben will: der Glauben ist die Thür, spricht er, durch welche man hinein gehen muß, wenn man Gott erkennen, und lieben will (**). Er, dieser erleuchtetste aus den Lehrern will um kein anderes Auge wissen, mit dem man göttliche Dinge schauen soll, als das Aug des Glaubens: der Glaube ist das Aug des Herzens, sind abermal seine Worte, wer glaubt, der sieht, und mit dem

(*) Eccle. 3. (**) S, August. l. 2. de exposit. ad Catech.

Glauben versteht er es auch (*). Hingegen wer verstehen will, was er glauben soll, der wird weder glauben, noch verstehen. Ist noch immer die Sprache des heiligen Lehrers: wenn ihr nicht glaubt, so werdet ihrs nicht verstehen. Nein! nicht durch vorwitziges Forschen, sondern durch einfältiges Glauben wird die Wahrheit in Glaubenssachen gefunden, ist noch immer die Lehre des großen Augustins: sieh, wie Gott so gar nicht erkennet werden möge, ehe man an ihn glaubt (**).

Was nützet denn das vergebliche Grübeln, ob dieser oder jener Glaubenssatz sich auf die Wahrheit gründe? Soll es uns nicht genug seyn, daß er die offenbarende ewige Wahrheit zum Grunde hat? Hätte Gott uns seine Geheimnisse leicht begreiflich machen wollen, so hätte er uns nicht einen menschlichen, sondern einen englischen Verstand geben müssen, und er hätte uns nicht zu Wanderer, sondern zu Begreiffer machen sollen. Der Schöpfer, gleichwie er dem Meere

(*) Serm. ad catechum. (**) L. I. de exposit.

Meere seine Ufer gesetzet hat, über die es nicht austreten darf, also hat er den menschlichen Verstand in gewisse Gränzen eingeschränket, über welche er sich aus seinen natürlichen Kräften nicht erschwingen mag, damit wir allezeit unsere Schwachheit erkennen, und nach dem Rath eines Paulus unsern Verstand zum Dienste des Glaubens sollen gefangen geben. (*) Wahr ist es, daß Gott viele seiner auserwählten Diener durch seine Gnade also erleuchtet, daß sie schon als Wanderer in dieser Sterblichkeit von Gott, und göttlichen Dingen eine klärere Erkenntniß hatten, als der übrige Haufe der Menschen. Aber wer waren sie? Gewiß keine freche und vorwitzige Geister, die durch eine unzeitige Wißbegierde zu solcher übernatürlichen Wissenschaft zu gelangen sich bestrebet, sondern demüthige, und insgemein einfältige Seelen, über die das Licht von oben herab kam, wie über die in dem Speissaale auf dem Berg Zion versammelte Jünger des Herrn. Paulus ward bis in den dritten Himmel entzückt, wo er solche

(*) 2. Corinth. 10.

Dinge lernte, die keinem Menschen zu reden zustehet. Aber dieß war eine ganz außerordentliche Gnade, die Gott nur wenigen seinen getreuen Seelen hat zukommen lassen; wie können wir uns aber schmeicheln, daß uns Gott jene so unverdiente, und ganz besondere Gnade ertheilen werde, wenn wir mit unserm schwachen Dünkel uns an solche Dinge wagen, die Gott aus weisesten, und gerechtesten Ursachen uns will verborgen halten? Wo hat Gott dem Vorwitz die Offenbarung seiner Geheimnisse versprochen? Nein! nach der Einrichtung, und Anordnung der dermaligen Fürsicht läßt sich die Wahrheit nicht durch unnützes Forschen, sondern durch einfältiges Glauben finden. Deßwegen sagt ein heiliger Prosper: was Gott verborgen haben will, dem soll man nicht nachstreben, (*) sondern wie ein heiliger Bernhard lehret: man muß einfältig glauben, was man nützlich nicht ergründen kann (**). Gott hat uns durch sein untrügliches Wort, und seine unfehlbare Kirche geoffenbaret, was uns zur ewigen

(*) De vocat. gent. (**) S. in cœna Domini.

gen Seligkeit zu glauben nothwendig ist, und das muß uns genug seyn, das Uebrige bleibt uns itzt ein dunkles Geheimniß, welches zu wissen noch nicht Zeit ist. Gedenke allezeit daran, ist die Warnung des heiligen Geistes bey dem Sohne Syrachs: gedenke allezeit daran, was dir Gott befohlen hat, und sey nicht vorwitzig in allen seinen Werken. Denn verborgene Dinge mit Augen sehen, ist dir unvonnöthen. Mache nicht viel Nachforschens in unnöthigen Dingen (*). Hören wir zum Ueberfluß noch einmal den heiligen Augustin: die Kraft des menschlichen Verstandes ist zu schwach, als daß er seine Augen an ein so unzugängliches Licht heften könne, wenn er nicht von dem heiligen Glauben gestärket wird (**). Wir müssen, sagt er an einem andern Ort, wie die Kinder mit jener Milch zufrieden seyn, die uns unsere Mutter die Kirche darbiethet, und uns kräftig einbilden, daß unser Magen keine stärkere Speise ertragen könne. Ich gebe

---

(*) Eccli 3.

(**) S. August. l. I. c. 2. de trinit.

seine eigene Worte: wir sollen durch die Einfalt, und Aufrichtigkeit dieses Glaubens gesäuget, und in Christo ernähret, werden, und weil wir kleine Kinder sind, kein Verlangen nach den Speisen der Erwachsenen tragen (*).

Schon genug, heiliger Lehrer! wir werden dich von diesem ein andersmal wieder hören, schon genug! wir begreifen schon, welch ein unnützes Bestreben es sey, mit vorwitzigen Augen den Glaubenssachen nachspüren, und jene Geheimnisse durchforschen wollen, deren klares Kenntniß Gott itzt uns verborgen, und sich vorbehalten, bis wir durch den Tod aus dem Lande der Finsterniß in die Stadt des Lichtes, in das himmlische Jerusalem übergehen, wo uns die Binde von den Augen fallen wird, auf daß wir klar sehen, was uns dunkel, und undurchdringlich im Leben geschienen; denn wie Paulus uns lehret: wir sehen itzt gleichsam durch einen Spiegel im Dunkeln; alsdann aber werden wir Gott von Ange-

ge-

(*) L. de agon. Christi c. 32.

gesicht zu Angesicht sehen, (*) und in Gott alles, was uns itzt der Glaube lehret. Alsdann höret unser Glaube auf, wann wir sehen, was wir geglaubt haben, und alsdann brauchen wir keine Hoffnung mehr, wann wir besitzen, was wir gehoffet haben. Bis dahin nützet uns all unser Forschen, und Nachsinnen nichts, als daß wir Gott dadurch versuchen; denn was wäre dieß anders, als von Gott begehren, er solle uns Rechenschaft geben von dem, was er uns zu glauben befiehlt? Welch kühne Vermessenheit! wie dörfen wir uns erlauben, wider Gottes Anordnung zu handeln? Gehen wir hin zu dem Berg Sinai, um unser frevelhaftes Beginnen näher einzusehen. Als Gott seinem Diener Moyses seine Gebothe auf den steinernen Tafeln übergeben, und die zum Gottesdienst gehörigen Gebräuche vorschreiben wollte, umhüllte er den ganzen Berg mit einer düsternen Wolke (**). Er verboth zugleich unter Lebensstrafe, daß niemand sich dem Berg nähern sollte, um zu sehen, was dort im Dunkeln vorgienge, wenn

---

(*) 2 Corinth. 13. (**) Exod. 19.

wenn er nicht des Todes sterben wollte. Warum dieses? die Ursache will Lippomanus entdeckt haben: Gott wollte uns bedeuten, daß wir in jenen Dingen, die über uns sind, nicht vorwitzig seyn sollen, damit wir nicht die höchsten Geheimnisse mit frechem Vorwitz betasten. Gott hat aus weisesten Absichten jene Dinge, die uns der Glaube vorhält, in eine Dunkelheit eingehüllet, die wir niemals durchdringen können. Er will, daß wir den Berg nicht besteigen, und in seine göttliche Geheimnisse einsehen sollen, und er will zugleich, daß wir durch demüthige Unterwerfuug unsers Verstandes den Glauben uns verdienstlich machen sollen. Denn wie andere Tugenden, so muß auch der Glaube durch eine Ueberwindung bewähret werden, wenn er uns zur Seligkeit verdienstlich seyn soll. Wie würde er aber uns verdienstlich seyn, wenn wir ohne unserm Verstand Gewalt anzuthun, jenes mit Augen sehen, und so zu reden mit Händen greifen könnten, was uns der Glaube vorlegt? Geben wir also uns mit unserer unnützen Wißbegierde nur zu Ruhe. Sie taugt hier nicht. So wenig wir Gott mit diesen

sterb-

sterblichen Augen ansehen können, so wenig werden wir die dunkle Glaubensgeheimnisse begreifen können. So bleibt es dann bey der Aussage eines heiligen Augustin: Gott will, daß man an ihn glauben, nicht aber erforschen soll (*).

Was denken itzt unsere hundertäugige Scharfschützen, unsere vorwitzige Glaubensgrübler auf so herrliche Zeugnisse der göttlichen Schrift, und heiligen Väter? Begreifen sie noch nicht den Unfug ihres tollen Unternehmens, indem sie wider den ausdrücklichen Befehl Gottes sich in die tiefeste Hülle göttlicher Rathschlüsse hinein wagen, und alle geoffenbarte Wahrheiten auf der betrüglichen Wagschaale ihres schwachen Dünkels abwägen? Sind sie weiser, sind sie erleuchteter, sind sie einsichtiger als alle heilige Lehrer der Kirche? Was soll dann das immerwährende Fragen bedeuten? Wie kann das seyn, vernünfteln sie bey sich selbst, daß Gott uns so unbegreifliche, und allen mensch-

(*) Deus credi voluit, non examinari. S. August. t. 10. Serm. de Trinit.

menschlichen Verstand übersteigende Dinge zu glauben befiehlt? Wie können in einer Gottheit drey verschiedene Personen seyn, derer jede ein Gott, und doch nur ein Gott ist? Ist denn ein Gott nicht genug, zu was denn drey Personen in der Gottheit? Wie kann das seyn, daß ein unsterblicher Gott sich in dieses sterbliche Fleisch herabgelassen, und empfindliche Schmerzen leiden, und so gar hat sterben können? Ist das möglich? Streitet eine solche Erniedrigung nicht wider sein höchstes Ansehen, und unendliche Majestät? Wie kann das seyn, daß auf die bloße Einsetzungsworte Christi das Brod sich in Fleisch, und der Wein in Blut sich verwandle, da unsere Sinne davon nicht die mindeste Spur finden? Und wie kann ein wahrer menschlicher Leib in einem kleinen, kaum unter die Augen fallenden Bissen Brod mit seinem ganzen Wesen, mit seinem Fleisch und Blut, und mit allen seinen Theilen verborgen seyn? Wie kann das seyn, daß in dem menschlichen Leib eine unsterbliche Seele wohne, da man bey dem Tod von derselben nicht das mindeste Merkmaal findet, sondern der Leichnam eines Menschen nach dem

Hin-

Hinscheiden einem todten Viehe vollkommen ähnlich ist? Wie kann das seyn, daß dieser Leib, nachdem er in der Erde schon vermodert, oder vom Feuer, von wilden Thieren, oder von Fischen im Wasser schon lang verzehrt, daß dieser Leib am Tage des Gerichts zu neuem Leben wieder erstehen soll? Und wenn eine unsterbliche Seele ist, wie kann das seyn, daß ein so gütiger Gott eine Seele, die nach seinem Ebenbild gemacht ist, wegen einer einzigen Sünd ewig verwerfen, und strafen kann? Wie kann das seyn, daß eine Hölle seyn soll, die so viel Millionen, Millionen der Verdammten in sich einschließet, da doch unser ganzer Erdball selbe zu fassen nicht fähig wäre? Wie kann Gott von uns verlangen, daß wir solche Dinge glauben sollen, die unsere ganze Fassungskraft verschlingen?

Nur gemach! grübelnder Vorwitz! ich habe an dich eine andere Frag. Ich führe dich in das weitschichtige Reich der Natur. Sag mir, begreifst du wohl alle Dinge, die du doch mit Augen siehst? Ich biethe dir den Trotz, kannst du wohl von allen natür-

türlichen Wirkungen die eigentliche, und gründliche Ursache geben? So will ich der erste seyn, der dir den Lorber aus der Weltweisheit auf das Haupt drücket. Wie viel hat die Natur noch Geheimnisse, die unserm Verstand nach unermüdetem Nachsinnen von so viel hundert Jahren noch verborgen sind? Wie viel witzige, und aufgeklärteste Köpfe der beßten Naturkündiger haben über solche Sachen sich fast bis zur Unsinnigkeit zerbrochen, die uns doch täglich unter die Augen fallen? Sag mir, was ist doch eigentlich jenes Feuer, so in der Sonne brennet, und welches so heiße Stralen auch durch die kalte Luftregion auf unsre Erde wirft? Woher hat es seine Nahrung? Was ist jene Kraft, welche die Erde alle Jahre neugebohren macht, und den erstorbenen Kräutern, und Gewächsen ein neues Leben giebt? Wie viel alte, und neue Weltweise haben bis zur Erschöpfung des Hirns nachgesonnen, um die Wunder der Natur sich, und andern deutlich, und klar zu machen? Und was haben sie endlich herausgebracht? Eitel Muthmaßungen, wenig gründliche Wissenschaft, und insgemein sind sie selbst in ihren Urtheilen

len getheilet. Sie stammeln etwas daher, aber ihre Schlüße gehen meistentheils nicht weiter, als bis zur Wahrscheinlichkeit. Wissen wir doch selbst nicht einmal, was inner uns geschieht, denn unser Körper ist ein Gebäude so voll der Geheimnisse, daß die Zergliederungskunst selbe zwar bewundern, aber viele nicht begreifen kann; denn wenn sie auch den ganzen Leib, und alle Glieder stückweis zerlegt, wie will sie uns sagen, wie die Gedanken in uns gestaltet werden, wie die Bilder in unsrer Einbildung gemahlet werden? Wo der Sitz der Schmerzen, welcher Seele, und Geist durchdringet? Ob er im Kopf, oder in dem Herzen, oder in allen Sinnen? O wie unwissend sind wir in allem dem, was uns anbelangt! wir wissen das nicht, was in uns selbst vorgeht, und wir wollen den unerforschlichen Abgrund ewiger Wahrheiten ergründen? Ist unser Witz so stumpf in Erforschung natürlicher Dinge, wie dörfen wir uns an göttliche wagen? Wir hätten wohl einen schwachen Gott, wenn er nicht mehr thun könnte, als der Menschenverstand fassen kann. Genug muß uns seyn, das Gott allmächtig ist, sagt Eu-

sebius der Emyssener, in Glaubenssachen muß uns die Allmacht des Schöpfers statt des Vernunftslichtes seyn (*). Schließen wir also unser vorwitziges Vernunftsaug, und bekennen aufrichtig, daß durch einfältiges Glauben, nicht durch scharfsinniges Forschen die Wahrheit sich finden läßt.

Zweyter Theil.

Doch wir reden noch zu wenig. Durch den Vorwitz wird die Wahrheit nicht nur nicht gefunden, sondern gar verlohren. Wie schädlich der Vorwitz, hat die Welt schon erfahren, da sie noch so zu reden in der Wiege lag. Sie zeiget uns ein trauriges Beyspiel an der ersten Frau aus dem vorwitzigen Geschlechte. Der erste Weltbetrüger hat die erste Menschenmutter Eva schon gestürzet, da er sie auf den vorwitzigen Gedanken gebracht, warum Gott den Ge-

(*) Hom. 1. de Symbol.

Genuß einer gewissen Gattung Frucht verbothen? Sie ließ sich ihrer sträflichen Wißbegierde über, und sie zog aus ihrem unzeitigen Vorwitz keinen andern Vortheil, als daß ihr Verstand statt der verhofften Allwissenheit mit der Dummheit geschlagen wurde, und da sie mehr wissen wollte, als ihr zu wissen zustund, verlohr sie auch das, was sie vorhin wußte, indem sie der eingegossenen Wissenschaft beraubet wurde. Und wem ist das betrübte Schicksal der Ehefrau eines Loths unbekannt? Sie hatte das Verboth, nicht auf den Brand zu Sodoma zurückzuschauen. Allein der Vorwitz verdrehte ihr den Verstand sammt dem ganzen Kopf, sie sieht, und sie sieht schon nicht mehr, weil sie zu viel sehen wollte. Von diesem Salzstocke hätten alle Nachkömmlinge das Salz der Weisheit abholen, und aus fremdem Schaden witzig werden sollen. Allein der Erbfehler von unsrer ersten Stamm-Mutter klebet uns noch zimlich an, und es gereichet uns zur schlechten Ehre, daß wir mit einem so weibischen Laster unsere Vernunft entehren. Wir wollen immer mehr wissen, als uns zu wissen zusteht, und der Schö-

pfer uns zu wissen erlaubt hat. Möchte doch unsere Wißbegierde sich mit der Erforschung der erschaffenen Dinge begnügen, so wäre unser Vorwitz nicht so sehr zu tadeln, sondern vielmehr zu loben. Die Welt ist endlich groß genug, wo der menschliche Witz sich nach Belieben weyden kann. Die Natur reichet uns durch ihre verborgene Geheimnisse genugsamen Stoff zur Untersuchung. Wir mögen erforschen, woher Ebbe und Fluth in dem Meere komme, wo die Geburtsstadt der Winden anzutreffen, ob die Sonne stehe, und die Erde sich bewège, oder der Sonnenkörper sich wälze, und die Erdekugel still stehe. Wir mögen bis in das Sternreiche hinauf steigen, und mit dem Sehrohre die Entfernung, und Größe dieser schimmernden Himmelsfackeln abmessen. So lang wir in den Gränzen der Schöpfung stehen bleiben, haben wir keinen groben Irrthum zu befürchten, vielmehr können wir durch Betrachtung der Wunder der Natur bis zur Erkenntniß eines unerschaffenen Wesens uns schwingen, und irren wir auch in unserer Meynung, so ist es doch nur ein Irrthum unserer Vernunft,

der

der unserer Seele nicht schadet. Wir Weltbürger verwundern uns nicht mehr, wenn unsere Sternschauer uns durch ihre Kalenderblätter betrügen, und uns stürmisches, und regnerisches Wetter aus ihren himmlischen Sternaspekten prophezeyen, da wir die angenehmste, und heiterste Witterung erfahren.

Aber da von göttlichen Dingen, von den Geheimnissen der Religion die Rede ist, muß der Menschenwitz sein Fernglas aus der Hand legen, wenn er nicht will in einen seelenverderblichen Irrthum geführet werden; denn wie der heilige Geist in den Sprüchwörtern sagt: wer die Majestät erforschen will, wird von Herrlichkeit derselben unterdrücket werden (*). Ein so vermessener Vorwitz würde uns zum größten Schaden gereichen, wie das Nachtlicht einer Müke, die je näher sie sich zur Flamme wagt, desto gewisser ein armseliges Brandopfer wird. Gott wohnet in einem unzugänglichen Lichte, wer sich diesem zu kühn nähert, wird mit

(*) Qui scrutator est Majestatis opprimetur a Gloria. Proverb. 25. v. 27.

Finsterniß bedecket, gleichwie jener, der mit starren Augen zu lang in die Sonne schaut, von dessen Stralen geblendet wird. Blinde Scheermäuse dörfen nicht in die glänzende Sonnenscheibe schauen, nur scharfsichtigen Adlern ist diese Freyheit vorbehalten. Ich will sagen, die Engel und die Auserwählte im Himmel mögen jenes sehen, was wir auf Erde glauben: die blöde Menschenaugen sind zu schwach, als daß sie bis dahin dringen mögen; und wagen sie es, so gerathen sie in einen Irrgarten, aus dem sie keinen Ausgang mehr finden, wie uns der göttli- Geist durch den Sohn Syrachs schon längst gedrohet: verborgene Dinge mit Augen zu sehen, ist dir unvonnöthen. Viele sind durch ihren falschen Wahn betrogen worden, der ihren Verstand in der Eitelkeit hat aufgehalten (*).

Dieß ist der schöne Gewinn, den der Vorwitz aus seinem sträflichen Beginnen zieht. Blindheit des Verstandes, und Irrthum sind die gerechte Strafe des Vorwitzigen.

(*) Eccli. 3.

gen. Oder wo hat Gott dem Vorwitz die Offenbarung seiner unerforschlichen Geheimnisse versprochen? Wissen wir nicht vielmehr, daß er ein solches Unternehmen auf das schärfste verbothen? Das Heiligste, was im alten Bunde war, war die Arche Gottes, in welcher die Gebothstafeln, die Ruthe Aarons, und das Manna verschlossen waren. Und auch diese alte Heiligthümer wollte Gott vor den Augen der Menschen verborgen halten. Nur Aaron dem hohen Priester, und seinen Söhnen ward erlaubt selbe zu schauen. Alle andere, welche aus Antriebe des Vorwitzes solche zu schauen sich erfrechten, wurden als Gottesräuber von Gott des Todes schuldig erkläret. Also lautete das ausdrückliche Verboth des Herrn: sie aber sollen nicht hineingehen zu schauen aus Vorwitz die heiligen Dinge in der heiligen Wohnung, bis sie eingewunden werden; sonst würden sie sterben (*). Deßwegen die Bethsamiten, weil sie ihren Vorwitz nicht in Schranken gehalten, und sich erdreistet haben, die von den

(*) Num. 4. v. 20.

Philistern zurückgeschickte Arche inwendig zu schauen, mit dem plötzlichen Tod gestrafet worden. Geliebte! wir wissen, daß heiliger als dieses alte Heiligthum sey unser heiligstes Christengesetz, in welchem Gott seine geoffenbarte ewige Wahrheiten will unbetastet wissen; denn wenn er die Heiligthümer der Arche niemanden zu schauen gestatten wollte, wie viel weniger wird er gedulden, daß die Glaubensgeheimnisse von menschlichem Vorwitz untersuchet werden? Nur zurück dann von dem Glaubenslichte, ihr flatternde Nachtvögel, wenn ihr an selbem nicht die Flügel sammt dem Schnabel verbrennen wollt. Gott hat uns die zum Heil nothwendige Wahrheiten geoffenbaret, und weiter können wir ohne Vermessenheit nicht gehen; denn wie ein heiliger Chrysostomus sagt: du thust Gott eine Unbild an, wenn du in das Heiligthum seiner unerforschlichen Majestät einen vorwitzigen Blick werfen willst (*). Willst du wissen, ob Gott dieses oder jenes habe thun können; so bestreitest du seine All-

(*) Facis injuriam, si requiris magnum dominicæ Majestatis sacramentum. in Psal. 32.

Allmacht. Willst du wissen, ob Gott dieses, oder jenes, was der Glaube lehret, habe geoffenbaret; so beleidigest du seine unendliche Güte, von der nicht zu glauben, daß sie uns Menschen in dem Irrthum so lang habe lassen wollen. Willst du wissen, ob jenes, was in der Schrift steht, wahr sey; so entehrest seine unfehlbare ewige Wahrheit.

Verstehen wir itzt, Hochwertheste! warum unsere heilige Mutter, die Kirche, nicht allen ihren Kindern ohne Unterschied und Ausnahme, die göttliche Schrift zu durchblättern erlaubt? Sie handelt mit uns wie eine kluge Mutter mit ihrem Kind, dem sie das spitzige Meßer aus der Hand reißt, damit es sich nicht verwunde. Also klopfet die Kirche jene unvorsichtige Frevler auf die Finger, welche ohne erforderliche Wissenschaft, und Erlaubniß die heilige Bibel mit vorwitzigem Auge durchlesen, indem sie jenen Satz verdammet: die Lesung heiliger Schrift ist für alle (*). Heilig ist zwar das

K 5 ge-

(*) Lectio S. scripturæ est pro omnibus. Clemens XI. prop. 80.

geschriebene Wort Gottes, doch tauget es für jeden Verstand so wenig, als auch die beßte Arzney jedem Kranken gedeihlich ist. Auf den geheiligten Blättern sind viele Stellen sehr dunkel, nicht wenige sind schwachen Seelen anstößig, sehr viele scheinen sich selbst zu widersprechen. Wie will ein Ungelehrter, und wenn er auch in andern Wissenschaften erfahren, aber in der Gottesgelehrheit nicht gut gegründet ist, wie will er die vorfallende Zweifel aus sich selbst entwickeln, wenn er nicht einen bewährten katholischen Schriftausleger an der Hand hat? Wie will er den wahren Verstand der dunkeln Schrifttexten errathen, welchen zu erklären, und gründlich zu verstehen die gelehrteste, und heiligste Männer unter stetigem Bitten zu dem Vater der Lichter ganze Jahre gearbeitet? Wie leicht kann es geschehen, daß man statt der reinen Lehre das Gift aus der Schrift sauget, wenn man nicht von einem höhern Lichte bestralet wird; wie kann man aber sich das nothwendige Licht von Gott versprechen, wenn nur der Vorwitz die Augen zum Lesen reizet? War nicht dieses die Urquelle aller Irrthümer, die von Anbeginn der Kirche

bis

bis itzt auf die Welt hervor gekrochen? Es gab Leute, die, weil sie zu viel auf ihren eigenen Witz bauten, sich an die Schrift wagten, und weil sie ihre Dunkelheiten nicht wußten aus einander zu setzen, oder selbe nach ihrem Dünkel auslegten, geriethen sie in die Finsterniß, und brachten jene Irrlehren zur Welt, die noch bis auf diesen Tag der wahren Lehre Jesu Christi widersprechen. Arius der Erzketzer wollte wissen, wie ein Gott habe Mensch werden, und leiden können; und er verfiel auf den Irrsatz, Christus sey nicht der ewige Sohn des Vaters, sondern ein purer Mensch. Nestorius forschete bey sich nach, wie es möglich, daß zwo so widrige Naturen, die göttliche, und menschliche in einer einzigen Person bestehen können; und er ließ sich beyfallen, in Christo müssen auch zwo Personen gewesen seyn, folgsam Maria sey zwar die Mutter eines Menschen, aber nicht eines Gottes. Pelagius dachte nach, wie weit sich die Kräfte des freyen Willens erstreckten; und er kam dahin, daß er dem Willen des Menschen alle Kraft Gutes zu wirken, ohne Zuthun der Gnade, zu

schrieb.

schrieb. Berengarius wollte das Geheimniß des allerheiligsten Altarsgeheimnisses ergründen, er sinnte nach, wie es seyn könne, daß das Wesen des Brods in Fleisch und Blut könne verwandelt werden; und er verlohr sich in seiner Meynung so, daß er die Gegenwart Christi in dem heiligen Abendmahl rund und hartnäckig wegläugnete. Ich umgehe andere Schwärmgeister mit Stillschweigen, damit ich nicht durch eine lange Erzählung beschwerlich falle. Wer sieht aber nicht schon aus diesen, wie weit sich der menschliche Verstand verirren könne, wenn er sich dem Vorwitz in göttlichen Dingen überläßt?

Wo ist itzt jener Frevler, der sich noch getraut, mit einem Oza die Arche des Herrn zu betasten? Wer will sich noch erkühnen, in das Heiligthum zu schauen, ohne zu fürchten, mit der Blindheit geschlagen zu werden? Wie nahe stehen jene Waghälse an dem Irrthum, die ihren Vorwitz auf den Blättern göttlicher Schrift weyden? Denn sind sie in der Polemik, das ist in jener Wissenschaft, in welcher die Glaubenswahrheiten gelehret,

und irrige Lehrsätze widerlegt werden, nicht bewandert; so wissen sie die Zweifel sich selbst nicht aufzulösen: und andere zu fragen, würdigen sie sich nicht, weil sie sich schmeicheln, sie seyen selbst Meister in Israel. Wie leicht können sie auf einen Satz verfallen, der mit der katholischen Lehre nicht übereinstimmet? Doch solche Leute, die ein wenig den Schulstaub geschmeckt, oder etliche Bocksfelle auf der Schulbank abgenutzet, glauben schon befugt zu seyn, ungescheut die Schrift zu lesen, und von Glaubenssachen zu disputiren, ob sie schon vielleicht nicht einmal ihre Kunst, oder Handwerk genugsam verstehen. Doch sie lesen, ob sie schon nicht verstehen, was sie lesen, weil sie die Ehre haben wollen, Schriftverständige zu heißen. Sie gerathen etwa in einen Glaubensstreit mit einem von einer widrigen Religion, und da sie was verstehen wollen, pochen sie auf ihren Witz, und Belesenheit. Sie bringen die Schrift, und da sie derselben ächten Verstand nicht wissen, werden sie von dem Gegner zu ihrer Schande besiegt, oder gar verführt. Oder sie lesen wohl gar in der schlimmsten Absicht, nur etwas in der Schrift zu finden,

so in ihren Kram taugt, womit sie die katholische Glaubenslehre anfechten, und verächtlich machen können. Dieß sind die schönen Früchte des unzeitigen Vorwitzes in Glaubensstücken.

Beschluß.

Christen! lasset uns aus fremdem Schaden witzig werden, lasset uns den Schrofen fliehen, an welchem schon so viele gescheitert, denen ein sträflicher Vorwitz die Thür zu den gröbsten Irrthümern, und zum Verderben eröfnet. Viele sind nur deßwegen Unwissende geworden, weil sie gar zu viel wissen wollten. Unsere Wißbegierde, so unschuldig sie sonst seyn mag, wird allezeit sträflich und gefährlich, so bald sie sich an die Erforschung der Glaubensgeheimnisse waget; denn durch sie kömmt man nicht in die Erkenntniß der Wahrheit, sondern man verliert das Licht, und geräth in die Finsterniß. Gott verlangt von uns nicht das Wissen,

sen, sondern einen einfältigen Glauben. Und dieß mag die Ursache seyn, warum es in vielen Herzen so finster aussieht, auch bey jenen, die noch wahrgläubige Katholiken heißen wollen. Man ist bloß mit dem Glauben nicht zufrieden, sondern man will wissen, ob dieser oder jener Glaubenssatz den Glauben verdiene. Um auf den Grund zu kommen, befragt man sich bey den neuen Büchern, die von Zeit zu Zeit an das Licht treten, ohne zu fragen, wessen Religion der Author ist. Ich habe zwar dieses Uebel, und seine schlimme Folgen schon in meiner letzten Abendrede gezeiget. Man kann aber von einer Sache nie zu viel reden, die in der Christengemeinde so viel Unheil anrichtet. Niemals war eine Zeit, wo die Lesbegierde so allgemein geherrschet, als eben itzt. Kaum hört man, daß ein neues witziges Werk, oder auch nur eine Scharteke von etwelchen Bögen die Presse verlassen, muß es schon beygeschafft seyn. Man fällt mit heißhungerigen Augen darüber her. Ich will eben nicht glauben, daß allezeit die Bosheit solche Blätter in die Hand giebt, sondern nur der Vorwitz ist die Triebfeder. Man will wis-

sen

sen, was der Gegenstand ihrer Abhandlung. Man liest, und man liest mit einem jauchzenden Wohlgefallen, weil in selben guter Geschmack zu finden. Man läßt sich durch die geschickte Schreibart reizen. Katholische Schriften scheinen ihnen zu mager, zu pedantisch, und zu einfältig zu seyn. Sie sehnen sich nach Büchelchen, und Brochüren, die auf dem Titelblatte Leipzig, Frankfurt, oder wohl gar den Namen einer erdichteten Druckerey tragen, oder die aus dem Französischen, oder Englischen in unsere deutsche Sprache von einer untreuen Hand übersetzet worden. O das schmeckt, da ist Witz, da herrschet Geist! ja! aber was für ein Geist? Nicht der Geist der reinen Wahrheit, sondern der Geist der Lügen, und des Irrthums; maßen die tägliche Erfahrniß zeiget, daß nur der Schmäh- und Lügengeist der Erfinder solcher verführerischen Blätter ist. Er setzt zwar an die Stirne solcher verderblichen Hirngeburten die ehrlichste, und unschuldigste Titel, damit er desto sicherer seinen Zweck erreiche. In der That selbst aber strotzen sie von verborgenem Schlangengift. Doch, sie finden bey unsern Katholi-

ken Beyfall, sie werden mit katholischem Geld eingekauft. Man liest sie ohne weiteres Bedenken. Findet etwa ein solcher halbkatholischer Leser etwas, was die Religion, oder die Geistlichkeit beschimpfet, froh klatschet er in die Hände, o heißt es, da sieht man die Wahrheit, da läßt sich sehen, wie unsere Pfaffen uns täuschen. Und unterdessen sind solche giftige Scharteken die Schooßbücher vieler unserer Katholiken, sie sind ihre Geist- und Glaubenslehrer, sie sind ihr Evangelium. Aber was ziehen sie für einen Frucht daraus? Keinen andern, als daß sie ihr schädlicher Vorwitz in Zweifel stürzet, von Zweifeln gerathen sie in eine Verwirrung, daß sie selbst nicht wissen, was sie glauben sollen, und das Ende der Verwirrung ist endlich der blinde Irrthum.

Ihr, die ihr für eure heilige Religion noch besser gesinnet seyd, und für sie alle Hochachtung traget, fliehet diesen Stein des Anstosses, den verdammlichen Vorwitz in Glaubenssachen. Haltet euch fest an die unbewegliche Säule der Wahrheit, an die unfehlbare Kirche. Ficht euch der Seelenfeind

mit Glaubenszweifeln an, weiset den Versucher ab mit einer lebhaften und übernatürlichen Glaubensübung. Trauet nicht euerm eigenen Witz, sondern befraget euch bey aufstossenden Aengstigkeiten in einem Glaubensartikel bey jenen, die Gott gesetzet hat, sein heiliges Wort zu erklären. Wollt ihr eure Seligkeit in Sicherheit setzen, so durchgrübelt nicht die Glaubenssätze, sondern fraget euch selbst, wie ihr christlich leben sollet; denn nicht das Wissen, sondern das Glauben, und Wirken macht selig. Amen.

Fünfte
Fastenrede.

Vorspruch:

Lux venit in mundum, et dilexerunt homines magis tenebras quam lucem.

Das Licht ist in die Welt gekommen, und die Menschen haben mehr die Finsterniß, als das Licht geliebet, Joann. 3. v. 19.

Soll unser Glaube Gott angenehm, und uns verdienstlich seyn, so muß er nicht nur einfältig, sondern auch demüthig seyn. Die Demuth ist eine Tugend, die uns nicht nur den Menschen, sondern Gott selbsten werth machet, und sie muß Niemanden mehr

eigen seyn, als uns Christen, indem wir jenen zum Gesetzgeber, und Stifter unserer heiligen Religion haben, der sich selbst zum Vorbild wahrer Demuth gemacht hat: lernet von mir, denn ich bin von Herzen demüthig. Daher gleichwie Gott nichts so verhaßt ist, als die aufgeblasene Hoffahrt, so ist ihm nichts so angenehm, als eine wahrhaft demüthige Seele, die ihre Schwachheit erkennet, und sich vor seiner Majestät bis in den Staub ihres Nichts erniedriget. Nur ein solches demüthiges Herz hält er würdig zu einem Gefässe göttlicher Dinge zu machen. Nicht stolzen Geistern pflegt Gott seine Wahrheiten, sondern nur den Kleinen, zu offenbaren, wie von ihm der Weiseste aus den Königen in den Sprüchwörtern bekennet: mit den Einfältigen hält Gott seine Ansprache (*).

Geliebte! schon itzt können wir wissen, warum es bey sehr vielen in Samarien, in dem Galiläer, und Judenland so finster aussah, da das ewige Licht des Vaters in die

(*) Proverb. 3.

die Welt kam. Der Hochmuth der Gelehrten setzte dem Licht eine dicke Wolke des stolzen Eigensinnes entgegen, die es nicht durchdringen konnte. Der Sohn Gottes in jenen drey Jahren, die er zu dem Lehramt verwandte, wie oft verwies er mit scharfen Worten den Pharisäern, und Schriftgelehrten ihre Hoffahrt und unersättlichen Ehrgeitz? Und verdienten sie nicht einen so derben Verweiß? Wer war damals unter dem Volk Israel hochmüthiger, als jene, die Lehrer des Gesetzes heißen wollten? Nicht nur maßten sie sich bey allen Zusammenkünften des ersten Vorsitzes, und Vorrangs an, nicht nur rauschten sie mit ihren gesäumten Kleidern gleich einem brausenden Windwirbel herein, sondern sie verlangten, daß ihre Worte als Orakelsprüche angebethet würden. Sie pochten auf ihr Ansehen, so sie nicht so sehr von dem Volk sich erworben, als sich selbst gegeben. Stolz auf ihre Wissenschaft, und Gelehrtheit verachteten sie alle andere, die anders lehrten, als sie lehrten. Nur sie wollten Meister in Israel seyn. Nur sie verstanden die Aussagen der Propheten, und nur sie darften

Dollmetschungen über dieselbe nach ihrem Belieben machen. Sie hörten vieles von den Predigten des großen Propheten von Nazareth, aber statt der Wahrheit nachzuforschen, würdigten sie sich nicht einmal seine Lehren anzuhören, und hörten sie ihn auch, so geschah es nur, ihn in einer Rede zu fangen. Höhnisch fragten sie, wer ist dieser Zimmermanns Sohn, daß er uns lehren will, da wir ihn doch niemals in den Schulen gesehen?

Aber o wie unglücklich machte sie ihr einbilderischer Witz! sie verachteten die Lehre Jesu Christi, weil sie selbe aus tollem Eigensinne ihres Beyfalls nicht würdig achteten, und Gott verachtete sie, indem er ihnen die Erkenntniß der Wahrheit entzog. Schon bey der Ankunft seines Sohnes in die Welt wollte er uns überzeugen, daß er nur den Demüthigen seine Gnade ertheile, den Hoffärtigen aber widerstehe (*). Die Geburt des göttlichen Weltheilandes machte er durch seine Engel kund, nicht dem stolzen

(*) Iacob. 4. v. 6.

zen König Herodes, sondern den einfältigen Hirten auf dem Feld. Zeit seiner Wanderschaft hielt er sich nicht auf in den Höfen der Großen, sondern in den Hütten gemeiner Leute: Bey seinem Lehramte erwählte er zu Jünger, und Nachfolger nicht die aufgeblasenen Pharisäer, sondern Leute von dem niedern Pöbel. Das Evangelium der Welt zu verkünden schickte er nicht aus scharfsinnige, und wortreiche Weltweise, sondern unberedtsame stammelnde Fischerknechte. Also wollte Gottes Sohn durch die Demuth die hochmüthige Weisheit der Welt bey Anbeginn seines neuen Gnadengesetzes beschämen, wie Paulus an seine Korinther schreibt: was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, auf daß er die Weisen zu Schanden mache: und was vor der Welt schwach ist, das hat Gott erwählet, auf daß er zu Schanden mache, was stark ist (*).

(*) 1. Corinth. 1.

Doch ungeachtet des großen Wunders, so der Herr zur Bestättigung der Göttlichkeit seiner heiligen Religion gewirket, indem er durch den einfältigsten Werkzeuge seine hohe Absicht, nämlich die Bekehrung der Heyden hat ausgeführet, dessen ungeacht wimmelt es noch in unserer Welt von neutestamentischen Pharisäern, die dem ganzen Christenthum Hohn sprechen. Diese schwülstigen Geister, welch großes Geräusch machen sie nicht in unsern Zeiten mit ihren Spöttereyen über die Religion, und wie groß thun sie nicht mit ihrer eingebildeten Weisheit, da sie doch merken sollten, daß sie durch den Ausspruch eines Paulus getroffen sind? Oder sind nicht sie die Weise der Welt, die Gott verworfen, und statt deren er die Demüthigen, und Einfältigen hat aufgenommen? Doch nein! sie sehen nicht, weil sie von der Hochschätzung ihrer eigenen Meynungen berauschet sind. Sie schreyen noch immer, was ich nicht fassen kann, bin ich auch nicht schuldig zu glauben. Gott hat mir eine gesunde Vernunft gegeben, die entscheiden soll, was wahr, was nicht wahr ist. Er will mich also nicht

ver-

verbinden, das zu glauben, was meiner Vernunft unwahrscheinlich vorkömmt. Man setzet also die eigene Vernunft auf den Richterstuhl, die in Untersuchung der Glaubenswahrheiten entscheidend sprechen soll. Sehet hier eine neue Ursache, warum es bey vielen, besonders bey jenen, die sich selbst weise zu seyn einbilden, mit der Religion so schlecht aussieht. Man will nichts glauben, als was die Vernunft gutheißt. Lasset mich diesen schwärmenden Nachteulen das Licht unter die Augen stoßen, da ich sage: die eigene Vernunft ist eine unrichtige Richterinn in Glaubenssachen; denn Erstlich widerstrebt sie der Anordnung Gottes, weil sie sich einer Gewalt anmaßet, so ihr Gott nicht gegeben: Zweytens macht sie sich schuldig der Strafe Gottes, weil sie Gott ihrem Irrthum überläßt. Ich gehe beydes mit der Gnade Gottes zu erweisen. Seyd bereit.

Erster Theil.

Der Schöpfer hat in uns ein Licht angezündet, so wir die Vernunft heißen, ein Licht, welches weniger oder mehr heiter ist, nachdem Gott unserer Seele mehrer oder weniger Fassungskraft verliehen, oder nachdem die Natur unsern organischen Körper besser, oder schlechter eingerichtet hat. So weit aber immer dieses Licht seine Stralen ausbreiten mag, so kann es sich doch weiter nicht ausdehnen, als es Gott erlaubt hat; und gleichwie die Sehenskraft unsers körperlichen Auges sich nicht weiter erstrecken kann, als sie mit ihrer Schärfe erreichen kann: also hat Gott unsere Vernunft also beschränket, daß sie über ihre bestimmte Gränzen nicht austreten darf. Eben derjenige, der dem Meere gebothen, über seine Ufer sich nicht zu ergießen, hat auch der Vernunft des Menschen einen Damm gesetzet, den sie nicht überschreiten darf. So hat es Gott verordnet, der alles, was er gemacht, in gewisser Zahl, Maaß, und Ge-

Gewicht gemacht hat (*). Er hat uns mit einer vernünftigen Seele beadelt, die uns von andern Thieren unterscheidet. Aber er will deßwegen keine allwissende, sondern nur vernünftige Menschen. Das Recht allwissend zu seyn, hat er sich allein vorbehalten, weil er allein Gott ist. Auch seinen Engeln, die doch bey seinem Throne die nächsten sind, hat er nicht allen eine gleiche Klarheit verliehen, sondern selbe in gewissen Graden, und bestimmter Maaße mitgetheilet, noch vielweniger hat er den Menschen, die noch in diesem düsternen, und fleischigen Körper umher wandeln, eine solche aufgeklärte Vernunft gegeben, die alle dunkle Geheimnisse zu durchdringen fähig ist, besonders da wir durch die Sünde unsers ersten Vaters mit der Finsterniß einer dummen Unwissenheit umnebelt worden. Daher, so viel wir auch glauben zu wissen, müssen wir doch bekennen, daß unendlich viele Dinge sind, die wir nicht wissen.

Nämlich Gott will, daß wir allezeit in der Demuth bleiben, und unsere elende Schwach-

(*) Sapient. 11.

Schwachheit, und Unwissenheit erkennen sollen. Wir würden also schnurgerad wider die Anordnung Gottes handeln, wenn wir unsere Vernunft als Schiedrichterinn in Glaubenssachen wollten aufstellen, und wir würden uns einer unrechtmäßigen Gewalt anmaßen, wenn wir nach unserm Dünkel ein Glaubenssystem schmieden wollten. Nein! dieses Recht, Glaubenssätze vorzuschreiben, gebühret Gott allein, nur er ist die untrügliche ewige Wahrheit, nur er weiß, was für ein Dienst seiner Majestät anständig, und nur er kann bestimmen, wie, und auf was Weise er von seinen vernünftigen Geschöpfen will angebethet, verehret, und erkennet werden. So hoch wir auch in der Wissenschaft, und Gelehrtheit mögen gestiegen seyn, so müssen wir doch bekennen, daß wir blinde Scheermäuse sind, so bald von göttlichen Dingen die Rede ist. Gott hat uns eine gesunde Vernunft gegeben, die uns sagt, daß ein höchstes, unerschaffenes Wesen ist, und dieß soll uns genug seyn; denn ist ein Gott, so hat er das unumstößliche Recht, von uns die Unterwürfigkeit unserer Vernunft zu fodern, und wir müs-

müssen nach der Redensart eines Paulus unsern Verstand zum Dienste des Glaubens gefangen geben. Hätte Gott uns die Freyheit gelassen, zu denken, zu glauben, was wir wollen, und was unserer Vernunft am leichtesten zu fassen, gerechter Himmel! welch eine Verwirrung hätte sich in dem Religionswesen geäußert? Hätten wir nicht eben so viele Sekten in der Welt, als es Menschenköpfe giebt, da ein jeder nach seinem Gutdunken sich Glaubensartikel aufsetzen würde, die ihm beliebig wären? Welche Abenteuer von Irrthümer würden aus dem menschlichen Hirne hervorkriechen, indem ein jeder seine Träume als richtige Wahrheiten verkaufen würde? Welch wunderliche, und verschiedene Gottesdienste würden wir zu sehen bekommen? Wo sollte alsdann die Heiligkeit, wo die Wahrheit, wo die dem höchsten Wesen schuldige Ehre bleiben? Wie könnte es ihm gefallen, wenn der schwache Mensch in sein höchstes Recht einzugreifen sich vermessen sollte? Diesem Gräuel vorzubeugen wollte also vonnöthen seyn, daß Gott seinen heiligsten Willen, und seine Glaubensgeheimnisse uns offenbarete;

te; und diese Offenbarung, nicht die blöde Menschenvernunft, ist die rechtmäßige, und unfehlbare Glaubensregel.

Wenn nun unsere Vernunft keine sichere Glaubensrichteriun ist, weil sie in ihrem Urtheile betrüglich, und allezeit der Gefahr des Irrthumes ausgesetzet ist; so müssen wir von Jemand andern das Licht erbethen, um die Wahrheit zu erkennen, und von wem, als vom Vater der Lichter? Denn der Glauben ist eine Gabe Gottes, nicht eine Geburt des menschlichen Verstandes. Alle fürtreffliche Gnade, und alle vollkommene Gabe kömmt von oben herab, von dem Vater der Lichter (*), schreibt der heilige Apostel Jakob. Und um diese Gabe will Gott gebethen seyn; denn unser Verstand ist zu blöd, als daß er jene Dinge begreifen kann, die über unsere Fassungskraft hinausragen, wenn er nicht von einem höhern Lichte bestralet wird. Dieses verstund gar wohl jener Mann nach dem Herzen Gottes, ein David; deßwegen er seinen Gott mit

(*) Iacob. I.

mit gefalteten Händen um das nothwendige Licht gebethen, da er gerufen: mein Gott erleuchte meine Finsternisse (*). Und abermal: Herr! gieb mir Verstand, und ich werde leben. Und wiederum: Herr! laß dein Angesicht über deinen Diener scheinen, und lehre mich deine Satzungen. So will dann Gott um die Erleuchtung des Verstandes gebethen seyn.

Nun aber nachdrücklich bethen kann nur der Demüthige; denn das Gebeth des Hoffärtigen kann Gott so wenig gefallen, als jenes des pralenden Pharisäers im Tempel: maßen geschrieben steht: das Gebeth eines Menschen, der sich demüthiget, wird durch die Wolken dringen (**). Salomon würde niemals der weiseste aus den Königen geworden seyn, wenn er sich nicht durch das Gebeth vor Gott verdemüthiget hätte. Er stieg von seinem Thron, er schleppte seinen Purpur in den Staub der Erde, er warf sich nieder auf seine Knie, er bath den Herrn, seinen Gott: sieh

(*) Psal. 118. (**) Eccli. 35.

sieh mein Gott! ich bin wie ein kleiner Knab, und weiß weder aus noch ein. Ich bitte also, du wollest deinem Diener ein verständiges Herz geben, daß er dein Volk richten, und den Unterschied zwischen dem Guten, und Bösen wissen möge (*). Und diese Rede, sagt das göttliche Blatt, gefiel dem Herrn, und er gab Salomon die Gabe der Weisheit. Lernet, o Sterbliche! von einem demüthigen König, wo ihr die wahre Weisheit herholen, und in vorfallenden Zweifeln das nothwendige Licht erbitten sollet; nicht bey dem eigenen Witz, sondern bey Gott, dem Vater der Lichter, dem die Demuth allezeit so sehr gefallen, als die Hoffart ihm misfallen muß, wie Judith sagt: er ist der Herr, der von der Höhe sieht, was erniedriget ist, und er kennet von ferne, was hoch ist.

Itzt, wer ist weiser, denn Salomon? Sind es die Goliathsbrüder unserer Zeit, die dem ganzen Volk Israel, ich sage, dem ganzen Christenthum Hohn sprechen? Die mit

(*) 3. Reg. 3.

mit erhabenem Schedel, und mit einer eisenharten Stirne gegen die geoffenbarte Religion stoßen, und das alte, und neue Testament umzustürzen sich erdreisten? Sind es unsere neue Weltweise, die sich brüsten, allein Augen zum Sehen zu haben, und alle andere für blinde Maulwürfe halten? Woher haben sie jene eingebildete Weisheit, mit der sie so groß thun? Von Gott, oder aus ihrem eigenen Hirn? Nicht von Gott; denn fraget einmal einen so hocherleuchten Geist auf seine Ehre (denn bey seinem Gewissen können wir ihn nicht fragen, weil er keines hat) fragen wir auf seine Ehre (denn ehrliche Leute wollen solche Flattergeister doch noch seyn) ob er jemals Gott um die Gnade der Erleuchtung gebethen? Will er ein Freund der Wahrheit seyn, so wird er uns mit Nein antworten müssen; denn seine Hoffart läßt es nicht zu, daß er sich vor Gott verdemüthiget, weil er in seinen eigenen Witz zu sehr verliebt ist. Nicht Bethen, sondern Lesen ist seine Arbeit. Also hat er seine ganze Wissenschaft aus dem eigenen Hirne, oder aus einem verführerischen Buche? Ja! denn er läßt kein geschriebenes Wort

Gottes zu, sondern sein Kopf ist sein einziges Evangelium. So ist dann sein Glaube kein übernatürlicher Glaube, sondern eine menschliche Muthmaßung. Was ist aber die menschliche Muthmaßung, als ein Irrwisch, der den Menschen in tausend Irrthümer führet? Denn war nicht dieses die Urquelle, aus welcher alle alte, und neue Ketzereyen hervorgewudelt, weil es allezeit unter den Gelehrten Leute gegeben, die nur auf die Schärfe ihres Witzes, und auf ihre Scharfsinnigkeit sich verlassen, ohne von Gott die wahre Weisheit zu erflehen. Wer also das Glaubenslicht suchet außer Gott, der handelt wider die Anordnung Gottes, weil er die gehörige Mittel nicht anwendet, zur Erkenntniß der Wahrheit zu kommen.

Oder was hat Gott uns für einen andern Weg angewiesen, zur Erkenntniß Gottes, und göttlicher Dinge zu gelangen, als die Demuth? Was vermag der Mensch ohne die Gnade Gottes? Seine Gnade aber giebt Gott nur den Demüthigen, da er den Hoffärtigen widersteht, weil vor Gott kein verhaßteres Laster ist, als die Hoffart

des

des Verstandes. Deßwegen Paulus seinen neubekehrten Römern schon die Federn stutzen wollte, auf daß sie nicht zu hoch fliegen, da er an sie geschrieben: ich sage durch die Gnade, die mir verliehen worden, einem jeglichen, der unter euch ist, daß er nicht weiser sey, denn ihm gebühret weise zu seyn, sondern daß er mäßiglich weis sey (*) Denn der große Heydenlehrer wußte wohl, daß dem Menschenverstand von der Adamssünde her ein gewisser Hang zur Hoffart, und Hochschätzung seiner selbst angebohren, der ihn so weit verleiten kann, daß er sein eigenes Urtheil höher schätzet, als die geoffenbarten ewigen Wahrheiten; er wollte daher, daß seine Glaubensneulinge in der Demuth sich halten sollen, auf daß sie allezeit bey dem Lichte wandeln. Er wußte, daß mit der Zeit in der Kirche Gottes Leute aufstehen werden, welche ihr stolzes Haupt in die Höhe zu heben, und mit einer kühnen Dreistigkeit der evangelischen Wahrheit zu widersprechen sich die Freyheit erlauben werden; denn also hat er seinen

(*) Rom. 12.

Timotheus mit seiner prophetischen Feder berichtet: du sollst aber wissen, daß in den letzten Tägen gefährliche Zeiten vorhanden seyn werden; denn es werden Menschen seyn, die sich selbst lieben, ruhmsüchtig, hoffärtig, Lästerer, die zwar den Schein der Gottseligkeit haben, die Kraft aber denselben verläugnen (*).

Hochansehnliche! können wir noch ein natürlicheres Bild von unsern Freydenkern verlangen, als uns der Apostel da entworfen hat? Sind sie nicht bis zum Leben getroffen? Haben sie nicht alle Merkmale eines stolzen Gemüthes, die Paulus in seinem Sendschreiben angemerket? Betrachtet sie selbst von Fuß auf. Sind sie nicht ruhmsüchtig? Denn was suchen sie durch ihren neuen Modeglauben, als ihren scharfen Witz der Welt bekannt zu machen, indem sie als Schöpfer jener bis daher unbekannten Wahrheiten (denn so nennen sie ihre alberne Meynungen) wollen angesehen seyn? Bey allen Gelegenheiten fechten sie wider die heilige Re-

(*) 2. Timoth. 67.

Religion, niemals aber hitziger, als wann sie Leute vor sich haben, die in der Gottesgelehrtheit nicht bewandert sind. Gelingt es ihnen, durch ihre geschwätzige Arglistigkeit zu überwinden, so wächst ihr Stolz noch mehr, und sie schmeicheln sich, unüberwindliche Helden zu seyn. Sind sie nicht hoffärtig? Schaut nicht eine unerträgliche Hochmuth aus ihrer ganzen Denkungsart mit großen Augen hervor? Was der Bauer auf dem Land, und der Bürger in der Stadt glaubt, ist solchen allwissenden Herrchen zu pöbelhaft, und niederträchtig. Was die römische heilige Kirche bisher geglaubt, dünket sie zu dumm, zu einfältig, zu altväterisch. Heilige Väter und Lehrer, heißen bey ihnen wahnwitzige Leute, saft- und hirnlose Pedanten. Sie wissen besser, was zu glauben ist, als ein Augustin, ein Ambrosius, Chrysostomus, denen doch solche Eisenbeißer die Schuhriemen aufzulösen nicht würdig sind. Katholische Bücher sind bey ihnen elende, magere, und eselhafte Schriften, die sie nicht einmal eines Auges würdigen. Sind sie nicht Lästerer? Verrathen nicht alle Worte, die aus ihrem Mund gehen, daß

sie vom Schmähgeiste besessen, sind? Setzen sie nicht ihre größte Kunst in diesem, daß sie unverschämt auf die heilige Religion hinschimpfen, ihre Gebräuche, Opfer, und Sakramente als abergläubisch auszischen, alle Wunderwerke, mit denen der Glaube bestättiget worden, als eitel Blendwerk, als einen Betrüg der Einfalt, und als Pfaffengedichte ausrauschen? Handeln sie nicht toller, als alle alte, und neue Irrgeister; denn da diese die göttliche Schrift nach ihrem Belieben gestümmelt, oder nach ihrem eigenen Dünkel ausgelegt, läugnen diese neue Witzlinge das ganze alte, und neue Testament rund weg. Ja ihr Lästergeist geht so weit, daß sie Gott selbst, und seinen Heiligen nicht schonen, indem sie sagen: Moses sey nicht ein Führer, sondern ein boshafter Verführer eines bethörten Volkes, Christus sey der größte Weltbetrüger gewesen. Stoßet euch nicht, christliche Seelen, an diesen Lästerworten, ich mußte euch diese Schwärmer in ihrer natürlichen Gestalt zeigen, damit ihr sie zu fliehen wisset. Nur wissen möchte ich itzt, ob jemand aus den Vernünftigen glauben kann, daß solche Leute die Apostel sind,

die Gott in die Welt geschickt, seine Religion zu erneuern, oder eine ganz neue einzuführen? Wie beweisen sie ihren Beruf? Was haben sie für Zeichen ihrer Gesandtschaft? Wo hat Gott ihnen den Beystand seines Geistes versprochen? Ist das nicht die kühnste Vermessenheit, sich selbst zum Richter in Glaubenssachen aufwerfen? Wie kann die blöde Vernunft in einer so wichtigen Sache, als da die Religion ist, ein entscheidendes Urtheil fällen, und willkührlich bestimmen, was zu glauben, und nicht zu glauben ist? Heißt daß nicht, der Anordnung Gottes straks zuwider handeln, indem Gott nicht solchen Schwindelhirnen, sondern seiner heiligen Kirche seinen Geist verheißen hat? Und wird wohl Gott ein so vermessenes Beginnen ungestraft lassen? Nein! solche unglückselige Vernünftler tragen wirklich schon die Strafe Gottes auf dem Nacken, ob sie schon selbe zu ihrem größten Unglück nicht empfinden.

Zweyter Theil.

Es bleibt immer wahr, was ich schon oben gesagt, wer die Wahrheit finden will, muß sich vor Gott verdemüthigen; denn nur den Demüthigen giebt Gott Gnade, widerstrebet aber den Hoffärtigen. Gleichwie jener, der bey hellem Tage die Sterne am Himmel sehen will, sich in eine tiefe Erdenkruft hinab lassen muß, also wer himmlische Dinge, und göttliche Wahrheiten erkennen will, muß sich in die Hülle der Demuth verkriechen. Diese Tugend ist uns die anständigste, und Gott die gefälligste, da hingegen aus allen Lastern ihm kaum ein verhaßteres ist, als die Hoffart des Geistes, weil es seine höchste Majestät selbst bestreitet. Die Hochmuth wollte Gott weder im Himmel noch im Paradiese gedulden. Aus jenem wurden die stolze Geister in den Pfuhl ewiger Finsternisse, und aus diesem unsere ehrgeitzige Stammältern in das Land der Armseligkeit verwiesen. Die Hoffart ist also die erstgebohrne Tochter des Vaters

der Lügen, und sie ist zugleich eine fruchtbare Mutter vieler Sünden, welche die gerechte Rache Gottes verdienen. Unter diesen Strafen, welche der Hoffart auf dem Fuße nachfolgen, finde ich keine fürchterlichere, als die Verblendung der Vernunft; denn wenn wahr, was der göttliche Geist durch den Sohn Syrachs von einem jeden Sünder spricht: Irrthum und Finsterniß sind den Sündern zugeschaffen, (*) so erwahret sich solches vor andern an den Hoffärtigen; denn da diese Gattung Menschen sich durch ihren Stolz wider Gott empöret, so stürzt er sie in die Finsterniß, daß sie also nicht mehr erkennen, was wahr ist, sondern die Lüge mehr, als die Wahrheit lieben, und also an sich erfüllet sehen müssen, was Gott dem verstockten Judenvolk durch seinen Propheten Isaias gedrohet: verblende das Herz dieses Volkes, und laß ihre Ohren dick seyn, und blende ihre Augen, daß sie nicht sehen mit ihren Augen,

(*) Error et tenebræ peccatoribus concretæ sunt. Eccli. II. v. 16.

gen, noch hören mit ihren Ohren, noch verstehen mit ihren Herzen (*).

Eine erschreckliche Strafe, doch eine gewisse Strafe für diejenige, die in ihren Augen allein weise seyn wollen! denn war nicht die Hoffart des Geistes jene gefährliche Klippe, an welcher alle Rottmeister der Kezereyen, so wohl der alten, als neuern Zeiten so erbärmlich gescheitert, und an dem Glauben Schiffbruch gelitten? Diese aufgeweckte, und witzige Köpfe pochten, wie unsere dermalige starke Geister, auf ihr eigenen Scharfsinn, sie glaubten berechtet zu seyn, nach ihrer Einbildung die Glaubenssätze zu entscheiden, und stellten ihren Privatgeist als Richter in Glaubenssachen auf, ihr eigenes Urtheil zogen sie vor den Aussprüchen der allgemeinen Kirchenversammlungen. Aus ihrer Hoffart entsprang die Verstockung ihres Herzens, die weder durch die gründlichste Vernunftsschlüsse, noch durch die deutlichste Wahrheiten göttlicher Schrift, noch durch die handgreiflichste Ueberzeugungen, noch durch die

(*) Isa. 6. v. 10.

die allgemeine Uebereinstimmung der heiligen Kirche, noch durch die vatikanische Donnerkeile konnten gebrochen werden, und also geriethen sie in die dickeste Finsterniß des Verstandes, wie Paulus von ihnen voraus gesagt: sie sind in ihren Gedanken vergangen, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert worden (*). Die Hoffart des Geistes ist also der richtige Weg in das Land der Finsterniß, wo Betrug, und Irrthum herrschet, und Gott läßt diese Unselige auf dieser Irrstraße fortwandeln, bis sie von der zeitlichen Finsterniß in eine ewige gerathen. Haben sie den Weg der Demuth verlassen, und sich in ihrem eigenen Sinne übernommen, so überläßt sie Gott ihrem eigenen blinden Witz, und entzieht ihnen aus gerechter Strafe das Licht des wahren Glaubens, wie abermal der Heydenlehrer ihnen, und allen ihres Gelifters voraussagt: weil sie die Liebe der Wahrheit nicht haben aufgenommen, daß sie selig würden: darum wird ihnen Gott senden Wirkung des Irrthums, daß sie der Lüge glau-

(*) Rom. 1.

glauben (*). Und dieß ist die gerechteste Strafe, mit der Gott aufgeblasene, und eigensinnige Witzlinge schlägt, nämlich die Blindheit des Geistes, auf daß an ihnen erfüllet werde, was der göttliche Geist durch sein Sprachrohr, den großen Paulus, gedonnert: ich will die Weisheit der Weisen zu nichts machen, und die Klugheit der Klugen verwerfen (**).

Möchte doch noch ein Funken des Glaubens in den Herzen der feinen Geister unserer Zeit glimmen, was würden sie gedenken, wenn sie solche fürchterliche Drohworte wider sich auf den göttlichen Blättern lesen? Hätten sie nicht Ursache, zu zittern, da sie sich unter den Haufen der Verworfenen gezählet sehen? Oder sind nicht alle Sylben des Donnerspruches Gottes auf sie gemünzet? Führen sie nicht ihr ganzes neues Glaubensgebäude auf die menschliche Weisheit auf? In wem besteht ihre neugebackene Glaubenslehre, als in einer Großsprecherey, mit

(*) 2. Thessalon. 2. v. 10. et 11.

(**) 1. Corinth. 1.

mit der sie alle geoffenbarte Wahrheiten über ein Dach ausblasen? Sind nicht sie diejenige, die mehr ihrem Eigensinne, als der Schrift, und der ganzen allgemeinen Kirche glauben? Aber fühlen sie nicht eben darum schon wirklich die Strafe, die Gott allen Witzlingen gedrohet? Taumeln sie nicht in einer freywilligen Blindheit umher? Gehören sie nicht eben darum in das Register der Thoren, weil sie allein weiser seyn wollen, als die alte und neue Welt? Denn ich möchte wissen, ob jener thörichter handelt, der der Allmacht eines unendlichen Wesens Gränzen setzet, und ihm seine Fürsicht abspricht, oder jener der selbes erkennet, und in Demuth anbethet: ob jener, der frey bekennet, daß die Wege des Allerhöchsten unerforschlich sind, oder derjenige, der dieselbe mit seinem stumpfen Witz ergründen will: ob jener der nur auf sich selbst trauet, und bauet, der nur so viel glaubt, als er mag, der sich selbst einen Glauben zusammen künstelt, der das gefährliche Geschäfft seines Heils von selbst entscheidet, und zum Bürgen für seine Meynung nur die Gewaltthätigkeit seiner Leidenschaften hat, oder je-

jener, dessen Glaube auf die Menge der Martyrer, und Zeugen, auf die Weissagungen, welche von Zeit zu Zeit sind verkündet, und bis auf diese Stunde richtig erfüllet worden, der auf eine ununterbrochene Uebergabe solcher Wahrheiten, die immer die nämliche, immer gleich heilig, und erhaben gewesen, sich gründet: ob jener, der sich selbst unfehlbar zu seyn glaubt, entgegen der Kirche die Unfehlbarkeit abstreitet, oder jener, der auf seinen Verstand allein nicht trauend, der seine Schwachheit erkennet, und den Ausspruch des heiligsten Gerichts auf Erde anhöret? Kurz! ob jener thörichter handelt, der dem geschriebenen Wort Gottes, oder der nur seiner Einbildung glaubt? Was werden unsere große Geister auf diese Frage antworten? Ich weiß, sie werden nicht gerne bekennen wollen, daß sie in ihrem Urtheil fehlen, lieber werden sie eine ganze Welt voll Menschen für Thoren halten. Aber verrathen sie nicht eben hiedurch ihre stolze Thorheit? Und kann man von ihnen nicht mit Recht glauben, daß sie wirklich nicht nur von der Gnade Gottes, sondern auch von der Vernunft ver-

verlassen sind? Wer hat sie als Glaubensrichter bestellt? Wer hat ihnen Gewalt gegeben, die Glaubenssachen eigenmächtig zu entscheiden? Wer hat ihnen geoffenbaret, daß unsere katholische Glaubenssätze von der Unsterblichkeit der Seele, von der Auferstehung der Todten, von dem strengen Gerichte Gottes, von der ewigen Belohnung, und Bestrafung eitel Traumbilder, und leere Gedichte sind? Wer? Ihr hocherleuchter Verstand. Was ist aber der Verstand des Menschen, als eine Werkstätte, in welcher die Irrthümer geschmiedet werden? Wie können sie sich denn rühmen, daß sie allein die Wahrheit gefunden haben? Warum spotten sie der geoffenbarten Religion? Ist nicht eben ihre Spötterey ein Zeichen ihrer Blindheit, und ewigen Verwerfung? Denn auf wen, als auf sie, deuten jene fürchterliche Worte des Weisen: alle Spötter sind dem Herrn ein Gräuel (*). Gewißlich, wenn Spotten einen Weisen macht, so haben wir so viel Weise auf Erden, als wir Thoren zählen, denn auch der Thörichtste kann

(*) Proverb. 3.

kann lachen über das, was der Weise spricht. Will man solche von Gott gehaßte Religionsspötter noch starke Geister heißen, so kann ich mit gleichem Recht einen jeden Ochsen mit diesem Namen beehren, indem er eben so gut wider den stößt, der ihm sich widersetzet, als jene wider die geoffenbarte Religion rasen, und verdienen sich keine andere Weyde, als die dem gekrönten Waldochsen, Nabuchodonosor, zur Strafe seiner Hoffart angewiesen worden; denn ein Freydenker zu seyn, braucht es eben nicht viel Hirn, sondern nur eine ausgeschamte Stirne, ein großes Maul, und ein boshaftes Herz.

Aber spotten sie nur, diese starke Riesen, auch Gott, der im Himmel ist, spottet ihrer. Hätten sie noch die Gnade, sich selbst, und ihre eigene Schwachheit zu kennen, so würden sie bald begreifen, daß ihre aus eigenem Hirn ersonnene Lehrsätze nichts anders, als ein babylonisches Thurmgebäude, seyn. Wir alle wissen das kühne Beginnen der Weltbürger nach der Sündfluth, indem sie sich zu Sinn kommen ließen, einen Thurm aufzuführen, der den Wolken selbst trotzen,

und sie von fernerer Wasserüberschwemmung sicher stellen sollte. Gott mißfiel das tolle Unternehmen der stolzen Bauleute, und er schlug sie mit der Verwirrung der Sprachen, so, daß sie sich selbst nicht mehr verstunden, sondern von ihrem Vorhaben abstehen, und nichts als einen verworrenen Steinhauffen zurücklassen müßten. So siehet es aus mit dem Lehrgebäude, so unsere Freydenker nach dem Grundriß ihres eigenen Dünkels aufzurichten sich erkühnen, daß sie eine ganz neue Religion in die Welt einzuführen, oder vielmehr alle Religion aus der Welt zu verbannen sich bestreben. Halten wir die Schriften gegen einander, die nur seit zwanzig Jahren über Religionssachen von diesen Federhelden in die Welt ausgestreuet worden, welch lächerliches Mischmasch von albernsten Meynungen werden wir nicht finden? Was einer bejahet, das läugnet der andere. Einer läßt einen Gott zu, aber einen blinden Gott, der nicht siehet, was auf unserer niedern Erde geschiehet, ein anderer will keinen andern Gott erkennen, als die Natur. Dieser giebt Gott eine allwaltende Vorsicht zu, jener schreibt alle

Veränderungen, die unter uns Menschen sich ereignen dem blinden Schicksal zu. Einer läßt sich träumen die Welt sey von Ewigkeit her, wieder ein anderer, die Welt sey nur von einem unbenannten Ohngefähr entstanden. Dieser dichtet, das Menschengeschlecht stamme nicht von Adam her, sondern sey allzeit auf Erde gewesen, ohne jemal erschaffen zu seyn, ein anderer fabelt, die erste Menschen seyn wie die Frösche aus dem Wasser herfürgekrochen. Noch andere wollen in dem Menschen um keine bessere Seele wissen, als die jedem Thier gemein ist, andere, die noch vernünftiger denken, lassen ihm eine unsterbliche Seele, die aber Gott nicht verdammen kann, weil sie nach seinem Ebenbild gemacht ist. Wer siehet nicht da ein babylonisches Thurmgebäude? Wie verstehen sich diese Bauleute zusam? Herrschet nicht der Geist des Widerspruches in ihren wahnwitzigen Meynungen? Kann da der Geist der Wahrheit wohnen, wo man sich so offenbar widerspricht? Sind solche Leute nicht von Gott, und der Vernunft verlassen? Und ist nicht eben diese Verlassung eine augenscheinliche Strafe Gotttes?

Doch

Doch sie fühlen die Strafe nicht, weil nicht nur ihr Gemütsaug verblendet, sondern auch ihr Herz verstockt ist. Unter allen Plagen, mit denen Egypten geschlagen worden, war keine erbärmlicher, als die Verstockung seines Königs. Das Herz eines Pharao ward erhartet, (*) daß er also gegen alle Ermahnungen, und Bedrohungen eines Moses, und Aarons unempfindlich blieb. Eben so siehet es aus in dem Herzen eines Sünders, wenn ihn Gott einmal mit seiner Gnade verlassen, und seinen eigenen Kräften überlassen hat. Taub bleibt er bey Vorstellung der heilsamsten, und fürchterlichsten Wahrheiten, und fühllos unter den herbesten Schlägen göttlicher Gerechtigkeit. Können wir aber nicht auch unter diese Unselige zehlen die große Geister unserer Zeiten, die mit ihrer neuen Glaubenslehre so viel Lärmen in unserer Welt machen? Sind sie nicht eben so verstockt, als ein Pharao? Gewiß! leichter läßt sich ein Irrglaubiger, ein Türk, ja auch ein Jud bekehren, als ein Mensch, der der einmal erkannten Wahr-

 heit

(*) Exod. 7.

heit widerstrebet, und dem Gott zur Straf seiner Hofart die Gnade des Glaubens entzogen hat. Sage man einem Freydenker, es sey nicht möglich, daß Gott, jener weise Gott, das Recht in Glaubenssachen zu entscheiden der blöden Menschenvernunft, die allzeit der Gefahr zu irren, unterworffen ist, eingeraumt habe, zeige man ihm, was für ein Zerfall, und Verwirrung in der Welt sich äussern wurde, wenn der Schöpfer dem Gericht seines Geschöpfes unterworffen wäre, und einem jeden frey stunde, zu glauben, so viel, und was seinem Verstand einleuchtet. Belehre man ihn, daß alle Irrthümer keine andere Geburtsstadt gehabt haben, als das geschwülstige Menschenhirn, und daß selbst die Abgötterey, und Vielgötterey nichts anders seyn, als Mißgeburten der bethörten Vernunft, indem man einem Geschöpf, von dem man Gutes empfangen, eine Gottheit beygelegt: stelle man ihm vor, daß es die größte Thorheit sey, alles durch die Bank weglaugnen, was die ganze Christenwelt schon durch mehr, denn siebenzehen Jahrhundert geglaubt, was so viele heilige, weiseste Männer einstimmig geleh-

lehret, was Gott durch so viele unlaugbare Wunder bestättiget, was so viele heilige Bekenner mit ihrem Blut unterschrieben. Sage man ihm endlich, der Grund seines ganzen Glaubenssistems sey nichts anders, als sein von Eigensinn, und Hoffart eingenommene Vernunft, da hingegen wir katholische Christen für uns haben das göttliche geschriebene Wort des alten und neuen Bundes, die Aussagen der Propheten, die bis auf den Punkten erfüllet worden, die einhellige Uebereinstimmung der ganzen durch die Welt ausgebreiteten Kirche, die augenscheinliche Wunder in Ausbreitung des Glaubens, ja sag man ihm, es sey eine tollsinnige Vermessenheit in einer so wichtigen Sache, als die Religion ist, von der unser ewiges Heil, oder ewige Verdammniß abhängt, seinem eigenen Kopf folgen. Was sagt er hierüber? Er lacht unser, als Leuten, die von Vorurtheilen betäubt sind, und denen das Hirn schon bey der Erziehung ist verrückt worden. Nur er allein ist weise. Heißt das nicht verstockt seyn, und das Brandmal ewiger Verwerffung an der Stirne tragen?

Beschluß.

Unterdessen, da diese Unselige zu ihrem eigenen Verderben lachen, lasset uns über das Verderbniß unserer Zeiten weinen. Man rühmt uns immer unser Zeitalter, in dem wir leben, als das aufgeklärteste an. Ich muß es gelten lassen, so lang die Rede von andern Künsten, und Wissenschaften ist, es ist wahr, daß der menschliche Witz niemal sich mehr beschäfftiget, und niemal seine Scharfsinnigkeit, und Stärke mehrer gezeigt hat, als eben itzt. Was dunkel ist, wird aufgeklärt, was zweifelhaft ist, wird entwickelt, was vorhin verborgen war, wird aufgedeckt, aber so bald sich die menschliche Vernunft an die Beurtheilung der Glaubensgeheimnissen wagt, geht sie über ihre vorgesteckte Schranken; denn wenn, wo hat Gott seine unerforschliche Religionswahrheiten der Gerichtbarkeit, und dem Richterstul der schwachen Menschenvernunft unterworffen? Die Vernunft mag zwar die Wahrheit suchen, sie mag Religion, gegen Re-

Religion halten, sie mag die Gründe der Glaubwürdigkeit, die für eine oder die andere stehen, bey sich überlegen, aber allzeit mit Unterwürfigkeit gegen Gott, und seine Offenbarung, allzeit mit Demut des Herzens, und mit brünstigem Gebeth zu Gott, dem Vater der Lichter, denn nur er ist unfehlbar, nur er ist die ewige Wahrheit, nur er kann die Gabe des Glaubens verleihen. Wirft sich die Vernunft zur Richterinn auf, so greift sie Gott in sein Recht ein, sie masset sich einer Unfehlbarkeit an, sie handelt wider die Anordnung Gottes, und so macht sie sich würdig der Strafe Gottes. Wollen wir uns itzt noch wundern, warum es mit dem Glaubenslicht so schlecht auch bey jenen aussieht, die doch gelehrt seyn wollen? Sie bauen zu viel auf ihren eigenen Witz, und sie haben zu viel Hochschätzung für sich, für ihren aufgeklärten Verstand, und ihre Belesenheit, und so glauben sie berechtet zu seyn, eigenmächtig, und willkührlich in Glaubenssachen zu entscheiden, und das zu verwerffen, was ihnen nicht gefällt. Gewisse Menschen von der hohen Einbildung von sich selbst eingenommen,

 men,

men, erlauben sich selbst zu glauben, daß ihrem Nachgrübeln alles weichen müsse, und ihrem Verstand nichts unergründlich sey. Sie schmeicheln sich selbst besser zu seyn, als das sie nur denken sollen, wie der gemeine Pöbel denkt, sondern durch ihren witzigen Verstand, und erhabene Wissenschaften sich über denselben hinaus geschwungen zu haben. Ihr werdet in Gesellschaften, und Zusammenkünften von der Religion schlecht, und spöttisch reden hören, Leute, die hinter den Ohren noch nicht recht trocken sind, und die den Schulstaub noch auf dem Hut tragen, doch sie wollen Weise seyn, und das Recht haben, alle Religionszweifel aus dem Stegreif zu entscheiden.

Verrathen sie aber nicht eben hierdurch die lächerliche Hochmut ihres Geistes, und geben sie sich nicht selbst bloß, daß sie blind in den Tag hineinreden, was sie nicht verstehen? Oder von wem haben sie ihre unerschöpfliche Weisheit, von oben herab, von dem Vater der Lichter? So beweisen sie doch einmal, daß sie jene glückselige Menschen sind, die von Gott berufen, der blinden

den Welt das wahre Licht anzuzünden. Um wie viel ist die Vernunft des einfältigsten Bauers, der sich in Demut der geoffenbarten Religion unterwirft, und seinen Gott in Einfalt des Herzens anbethet, aller eiteln Wissenschaft vorzuziehen, die nichts anders weis, als zu widersprechen, zu läugnen, zu zweifeln, und zu spotten. Es ist allzeit besser weniger Wissenschaft im Kopf, aber desto mehr Religion im Herzen, als viel Wissenschaft, und fast gar keine Religion.

Aergert euch nicht meine Christen! über solche unweise Vernünftler, sondern tragt vielmehr Mitleiden mit diesen elenden Seelen, indem sie das Zeichen der Verwerffung schon an sich umhertragen; denn Paulus macht zwischen den Verworffenen, und Auserwählten diesen merklichen Unterschied: Das Wort des Kreuzes ist zwar eine Thorheit denen, welche zu Grunde gehen, jenen aber die selig werden, eine Kraft Gottes (*). Es wird eine Zeit

(*) 1. Corinth. 1. 8.

kommen, wo ihr Spotten in ein erbärmliches Heulen wird verkehret werden; denn von ihnen steht im Buch der Weisheit geschrieben, daß sie an jenem Tag jammern werden: so sind wir denn vom Weg der Wahrheit irre gegangen, und das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geleuchtet. Wir Unwitzige hielten ihr Leben für Unsinnigkeit, und ihr Ende für eine Schande. Siehe, wie sie nunmehro unter die Kinder Gottes gerechnet sind, wir aber sitzen im Land der ewigen Finsterniß. Da wir diese Unglückselige so jämmerlich klagen hören, sollen wir nicht unsere Lob- und Dankstimmen zu Gott erheben, daß er aus seiner Erbarmniß uns in dem wahren allein seligmachenden Glauben hat lassen gebohren, und erzogen werden, und uns bis auf diese Stund in selbem erhalten? Ja! Christen! danket mit mir dem vorsichtigsten und gütigsten Gott für das erkannte Glaubenslicht mit den Worten Christi: wir prei-

(a) Sapient. 5.

preisen dich Vater, du Herr Himmels, und der Erde, daß du diese Geheimnisse denen Weisen, und Verständigen dieser Welt verborgen, und sie denen Kleinen geoffenbaret (*). Amen.

Sechste

(*) Matth. 11.

Sechste

Fa enrede.

Vorspruch:

Lux venit in mundum, et dilexerunt homines magis tenebras quam lucem.

Das Licht ist in die Welt gekommen, und die Menschen haben mehr die Finsterniß, als das Licht geliebet. Joann. 3. v. 19.

Welt bleibt allzeit Welt, so alt sie auch schon ist, und der Mensch bleibt allzeit Mensch, wo er immer in der Welt ist. Ueberall trägt er eine von seinem Stammvater angeerbte verkehrte Natur mit sich herum, und allzeit werden ihm seine einhei-

mische Feinde, die er in seinem eigenen Busen nähret, zu streiten geben; denn also nennet der Heiland unsere erboßte Leidenschaften, die mit uns gebohren werden, und eher nicht als mit uns absterben: die Feinde des Menschen sind seine eigene Hausgenossen (*). Der Mensch bestehet aus Geist, und Fleisch, und allzeit wird das Fleisch sich wieder den Geist empören, weil er sich seinen thierischen Trieben widersetzet. Daher entstehet in uns jener ungestüme Aufruhr des Viehischen Menschen wider den Vernünftigen, den wir oft wider unsern Willen in uns selbst fühlen, wie der heilige Apostel Jakob schreibt: woher kommen die Streit, und Kriege unter euch? Ists nicht daher aus euern Lüsten, die da streiten in euern Gliedern (**). Unter diesen sündhaften Lüsten ist keine, die stärkere Gewalt über uns ausübet, und keine ist, die uns leichter besieget, als die Begierlichkeit des Fleisches; denn da ihre Waffen mit Hönig bestrichen, verwunden sie uns, ohne einen Schmerzen zu fühlen, und wir ge-

(*) Matth. 10. (**) Iacob. 4. v. 1.

geben uns ihr mit lachenden Mund gefangen, weil ihre Bande uns süß vorkommen, ohne zu bedenken, daß uns selbe in die schändlichste Dienstbarkeit hinschleppen. Dies ist leider! jene rasende Leidenschaft, die in dem Menschengeschlecht so viele Unordnung zu allen Zeiten angerichtet, und so lang Menschen auf Erden lebten, sie bis zur Natur der Thieren, durch eine entsetzliche Umstaltung erniedriget hat.

Gottes Sohn kam in die Welt, das an dem Ebenbild Gottes zu verbessern, was bis dahin die Begierlichkeit des Fleisches an selbem verdorben hatte, und aus thierischen Menschen Geistige zu machen. Er schickte seinen Vorläufer voraus, der durch die strengste Lebensart die Herzen bereiten sollte, jene himmlische Lehre desto leichter zu fassen, die er der Welt verkünden würde. Er kam selbst, und lehrte mit Wort, und Beyspiel, daß ein keusches Leben Gott das angenehmste, und dem Menschen das anständigste sey. Er zeigte durch sein Wachen, Fasten, und Bethen, daß die Abtödtung der lüsternen Natur das beßte Mittel sey, das Fleisch dem

Geist

Geist zu unterjochen, er wollte in seinem Gnadengesetze die standmäßige Keuschheit eingeführt, und das einmal geschlossene Eheband unzertrennlich wissen, und daher verwarf er den Scheidungsbrief, den Moses denen Juden wegen der Hartigkeit ihrer Herzen erlaubt hatte, er foderte sogar von jenen, die ihm nachfolgen wollten, daß sie alle fleischliche Bande zerreissen, und selbst ihren Ehetheil verlassen sollten, um desto freyer auf der Tugendbahn fortzuschreiten. Er rühmte in seinen Predigten den jungfräulichen Stand als etwas englisches an, und erhob ihn bis zur Natur der Engeln: sie werden seyn, wie die Engel Gottes, sprach er, sie werden weder heurathen, noch geheurathet werden (*). Allein diese Lehre kam denen sinnlichen Israeliten so fremd, als unbegreifflich vor. Sie wollten nicht fassen, wie der Mensch im Fleisch keusch leben konnte. Deßwegen als der göttliche Lehrmeister einmal von dem losledigen Stand, und keuschen Seelen zu reden kam, und ihnen sagte, daß es Verschnittene gebe,

---

(*) Matth. 22.

be, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen (*). Staunten sie ihn an, und sie wußten nicht, was er redete. Daher kam es, daß die Lehre Jesu Christi ihnen unerträglich, und gar zu widernatürlich schien, sie konnten sich nicht zu einem Gesetze entschließen, welches der fleischlichen Sinnlichkeit so enge Schranken setzet, sondern sie blieben bey ihrer alten Freyheit: wachset und vermehret euch. Und so liebten sie mehr die Finsterniß, denn das Licht.

O wird doch die standmäßige evangelische Keuschheit in unserm Christenthum ein helleres Licht gewinnen, nachdem der Nebel des alten Bundes verschwunden ist! ja! wir sehen in unserer Christenwelt viele tausend Seelen, die dem Fleischgewerb auf ewig entsagt haben. Aber es sind noch mehrere Tausend, die sich als Sklaven der schändlichen Begierlichkeit des Fleisches erklären, und wir müssen es zu unserer Schande bekennen, daß unter uns Christen

(*) Matth. 12.

sten dieses Laster weit ungescheuter herrschet, als unter den Juden. Denn unter diesen hörte man selten von einem Ehebruch, und wurde auch eine solche Schandthat began- gen, so wurde sie mit dem Steinhagel zu- gedeckt, andere Vergehungen wider die Tu- gend der Keuschheit waren unter ihnen fast unbekannt, da unterdessen unter uns Chri- sten alle Gattungen der Unlauterkeit ohne Scheue, und fast ohne Strafe ausgeübet werden; denn da man um die alte Kirchen- strafen, die sonst auf dieses Laster geschla- gen waren, fast gar nichts mehr weiß, und auch die weltliche Strafen, welche die Rech- te für die Uebertretter angeordnet, nur gar zu sehr gemildert worden, so erlaubt man sich die Freyheit, sich der Geilheit zügellos zu überlassen. Ja man hat es schon da- hin gebracht, daß man Sünden wider die Keuschheit kaum noch für Sünden ansiehet, sondern man betrachtet sie als unschuldigen Fordernisse, und Bedürfnisse der Natur. Ich will da die schädlichen Früchte, die aus dieser zaumlosen Freyheit entspringen, nicht her erzehlen, sondern ich bejammere nur, daß das Laster der Geilheit sogar über das

Glaubenslicht einen finstern Schatten herdecket, daß man die heiligste Glaubenswahrheiten nicht mehr kennet. Wir kommen also in unserer Ordnung an die sechste Ursach des verfinsterten Glaubenslicht, die ich gleich mit mehrern erklären will, da ich sag: der fleischliche Mensch schiebet erstlich das Glaubenslicht von sich, und zweytens Gott löschet zur Straf das Glaubenslicht aus. Wir sehen also eine neue Finsterniß mitten am Mittag unsers Gnadengesetzes, um selbe näher zu schauen, helfet mir den Vater der Lichter um seine nothwendige Gnade bitten, da ich anfange im Namen seines göttlichen Sohnes Christi Jesu.

Erster Theil.

Blöde Augen mögen das helle Licht in der Nähe nicht dulden, sondern schieben es von sich so weit sie können; denn da ihre Sehenskraft durch eine verborgene böse Feuchtigkeit geschwächt ist, thut ihnen

alles

alles weh, was grellen Glanz, oder Stralen von sich wirfft. So verhaßt andern die traurige Finsterniß ist, so lieb ist sie ihnen, weil sie in der Dunkle eine Linderung, und Erquickung finden. Fast eine gleiche Bewandtniß hat es mit dem Gemüthsaug, wenn es einmal von einer vorherrschenden bösen Leidenschaft benebelt ist. Nichts ist ihm unerträglicher, als eine Wahrheit, die sich seiner Schoosneigung widersetzt; denn da der Mensch in sich selbst zu sehr verliebt ist, so will er ungestört in dem Vergnügen seiner Eigenliebe bleiben. Solche von verkehrten Anmuthungen beherrschte Menschen gleichen jenen Preßthaften, die ein beschädigtes Glied, oder ein Altergeschwür an einem Bein haben. Sie hassen alles, was ihren Schmerzen reitzen kann, niemand soll sie keck berühren, sie reissen alle beissende Pflaster weg, so heilsam sie auch wären, sondern sie wollen nur linde Ueberschläge dulden, nur sanft wollen sie mit einem linden Schwamme gestrichen seyn. Oder deutlicher die Sach zu geben, sie sind gleich jenen, die gerne lang, und ruhig schlafen. Sie wollen nichts um sich leiden, was Getöß

macht, und die Ruhe stören kann. Sie ziehen nicht nur die Vorhänge ihrer Bettstatt zu, sondern schliessen auch die Fensterladen, nur damit die aufgehende Sonne durch ihre ungestüme Stralen sie nicht in dem süssen Schlaf hindere. So sind alle Sünder geartet, wenn sie einmal in den Schlamm einer bösen Gewohnheit gerathen. Sie wollen in dem Genuß ihrer bösen Gelüsten ungestört bleiben, niemand soll sie des Bessern belehren. Sie rucken das Licht der Wahrheit so weit aus dem Gesicht, als sie können. Sie verrigeln Herz, und Ohren, nur damit nichts das schlafende Gewissen beunruhige. Sie wollen nur solche hören, die ihnen in ihrem ruchlosen Wandel recht geben, wer das Fell ihres schadhaften Auges berührt, halten sie für ihren Feind. Was heißt das anders, als mit jenen Thörichten in dem Büchlein Jobs sprechen: Gott! weiche von uns, wir verlangen deine Wege nicht zu wissen (*).

Und

(*) Recede a nobis, scientiam viarum tuarum nolumus. Iob. 21.

Und so sind vor andern die fleischliche Sünder beschaffen; denn keine aus unsern unordentlichen Anmuthungen ist, die das Vernunftlicht also verdunkelt, als die Begierlichkeit des Fleisches, und kein Laster ist, welches den Menschen so stirn- und hirnlos macht, als das Laster der Geilheit; massen die Hitze der Fleischbegierde das Gemüthsaug also verderbt, daß es nichts weniger dulden kann, als das Licht der Wahrheit, und also nicht mehr siehet, was erlaubt, was nicht erlaubt ist. Der Schöpfer hat uns eine Vernunft gegeben, die, wenn sie nicht durch Vorurtheile, oder falsche Grundsätze geblendet wird, uns zeiget, was recht, was unrecht ist. Es sind aber in dem Menschen gewisse Triebe der verkehrten Natur, welche, wenn man ihnen zu viel nachgiebt, das Gemüth des Menschen also bezaubern können, daß man der eigenen Vernunft entsagt, nur in dem Genuß seiner sinnlichen Ergötzungen nicht gestört zu werden, und seine sündhafte Begierden ohne Hinderniß von dem Gewissen befriedigen zu können. Diese unglückselige Betäubung erfahren vor allen andern die

Sklaven unflätiger Liebe. Sind sie einmal von dem Becher der Metze zu Babel trunken, so wollen sie ruhig auf dem Bolster der Geilheit schlafen, und damit sie die Vernunft mit ihren Einwendungen, und Vorwürfen aus ihrem Sündenschlaf nicht aufwecke, stürzen sie selbe von ihrem Sitze, und stellen statt derselben ihre herrschende Leidenschaft auf. Oder wer will da eine gesunde Vernunft noch suchen, wo man die wahre Glückseligkeit, so in der Ruhe des Herzens besteht, auf die Seite setzt, und sich den ungestümen Wellen einer unsinnigen Liebe überläßt? Wo man sein Vergnügen in solchen Dingen setzt, welche die Vernunft verabscheuet, und über die die Natur selbst erröthet? Wo man sich von dem erhabenen Wesen eines vernünftigen Menschen so weit herab läßt, daß man den Thieren gleichet, und oft schamloser handelt, als vernunftlose Thiere, wo man seine Ehre und Ansehen, und nicht selten sein ganzes zeitliches Glück aufopfert, um nur seine böse Lüsten zu erfüllen? Wo man mit geschlossenen Augen in Schand und Spott vor der ehrbaren Welt, und oft in das augenscheinliche

liche zeitliche Verderben dahin rennt? Wo man eine augenblickliche Wollust zu gewinnen seine Seele und Seligkeit in das Spiel setzt? Wie soll man da eine gesunde Vernunft antreffen? Ist ein solcher Mensch nicht von dem Zauberwein der geilen Liebe berauschet? schläft er nicht in beyde Ohren hinein.

Wer soll ihn itzt aufwecken? Das Gewissen? Aber was thut er, von den ungestümen Bissen dieses innerlichen Anklägers sich los zu machen? Er bricht dem Gewissen die Zähne aus, damit es nicht mehr nagen kann, will sagen, er beredet sich selbst, es könne nicht alles so sündhaft, und sträflich seyn, was wider die Tugend der Keuschheit lauft, Gott sey zu gütig, als daß er jenes zu einem großen Verbrechen anrechne, was aus menschlicher Schwachheit geschehe. Der Mensch sey doch nicht aus Holz, oder Stein, sondern aus Fleisch, und Blut gemacht, ein keusches Leben sey für einen gebrechlichen Menschen eine halbe Unmöglichkeit, Gott könne nicht verlangen, daß man die Natur in sich selbst ersticke. Das Geboth von der Enthalten-

heit sey nicht in so strengem Verstand zu nehmen, es leide auch seine Ausnähme. Und damit er für seine Einbildungen einen Grund findet, erwählt er sich solche Bücher, die für seinen Geschmack taugen, er trifft in selben solche Lehrsätze an, die das Gewissen erweitern, und seiner Leidenschaft schmeicheln, und diese hält er für sein Evangelium, und die richtigste Sittenlehre. Dieß war die Ursach des erbärmlichen Falls eines Augustins. Der junge Afrikaner fühlete in sich die wilden Triebe geiler Begierlichkeit, und er merkte in seinem Herze eine Brunst, die weit heftiger war, als die Hitze seines Vaterlands. Um dem glimmenden Feuer Luft zu machen, pflog er ein unerlaubtes Liebsgewerb. Er liebte, und wurde geliebt, und überließ sich allen jugendlichen Ausschweiffungen. Allein die Religion setzte ihm ihr Geboth entgegen, und das Gewissen machte ihm Vorwürffe wegen seinem ruchlosen Wandel. Beyde sagten ihm, daß er nicht auf guter Straße wandle. Zum Unglück hörte er von der neuen Glaubenslehre eines Mannes, der zwo Gottheiten dichtete, einen Gott des Guten, und einen Gott

des

des Bösen. Augustin ließ sich diesen Lehrsatz gefallen, weil er auf seine verkehrte Herzensneigung trefflich passete, und so war es mit der Religion, und dem Gewissen geschehen; denn er schloß bey sich selbsten: ist ein Gott, der ein Urheber des Bösen, so kann er das Böse nicht strafen. Ja es hört auf bös zu seyn, weil es von einem Gott herrühret. Was hab ich denn bey der Erfüllung meiner Gelüsten zu fürchten? Und so schob er das Glaubenslicht aus dem Gesicht.

So, wie Augustin, machen es nicht wenige aus den Knechten fleischlicher Begierlichkeit. Sie möchten gerne wollüstig leben, und doch dabey ruhig in ihrem Herzen seyn. Die sinnliche Natur soll ihr Vergnügen haben, aber das Gewissen soll nichts dagegen einwenden. Die Religion ist ihnen eine gar zu strenge Lehrmeisterinn, sie beschränket ihren Muthwillen zu sehr mit ihren Gebothen, und Verbothen, sie schreyet zu laut mit ihren scharfen Strafgerichten, sie verbiethet alle Unzucht unter Bedrohung des Verlustes der ewigen Seligkeit. Sie

sagt durch ihren Herolden, einen Paulus: wisset ihr nicht, daß weder die Unkeuschen, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder das Reich Gottes besitzen werden (*). Was thut man, das ungestüme Geschrey der Religion von den Ohren zu bringen? Man erdichtet sich selbst eine Sittenlehre, die gelinder ist, als jene der christlichen Gottesgelehrten, und die ihrer Weichlichkeit etwas mehrers erlaubt. Heilige Väter, und Lehrer sind bey ihnen Leute, die offt aus einem unzeitigen Eifer, und in einem übertriebenen Ton reden. Man macht willkührliche Auslegungen über das sechste Geboth, man will besser wissen, was erlaubt, und nicht erlaubt ist, als Prediger und Beichtväter. Unter dem Vorwand menschlicher Gebrechlichkeit begehet man ohngescheut die schandlichste Handlungen, die selbst wider die Natur streiten. Alles ist nur menschliche Schwachheit, man kommt endlich so weit, daß man die scheußlichste Laster der Unlauterkeit für kleine, oder gar keine Sünden mehr hält. Itzt weiche Religion mit dei-

(*) 1. Corinth. 6.

deinen Drohungen, schweige Gewissen mit deinen heimlichen Bestrafungen. So setzt man das Glaubenslicht außer dem Gesicht, damit man in seinem Sündenstand ruhig schlafe.

Oder wer will glauben, daß eine solche fleischliche Seele noch eine Acht auf ihre Religion habe? Wo findet man ein laueres Christenthum, und wer ist nachläßiger in Erfüllung der Religionspflichten, als Leute, die dem unzüchtigen Leben ergeben sind? Wie gesparsam sind sie gegen Gott mit dem Gebeth, wie fremd sind ihnen die Andachtsübungen? Wie sorgfältig fliehen sie das gepredigte Wort Gottes, damit sie nicht etwa eine unbeliebige Wahrheit hören? Findet man wohl größere Feinde des Gottesdienstes, und gehäßigere Verachter gottesdienstlicher Handlungen, als sie sind? Wie selten erscheinen sie bey dem sakramentalischen Bußgericht, welch fremde Gäste sind sie bey dem Tisch des Herrn? Sollte man sie fragen, warum sie sich weigern, öfters bey dem göttlichen Abendmal sich einzufinden, wollten sie die Wahrheit gestehen,

wur-

wurden sie nicht mit jenem unverschamten evangelischen Gast bekennen müssen: uxorem duxi, ideo non possum venire (*). Ich bin verliebt, ich hange an einem geilen Stuck Fleisch, deßwegen schmeckt mir das himmlische Manna nicht? Und treibt sie auch des Jahrs einmal das Geboth der Kirche zum Beichtstul, wie schlecht ist ihre Beicht bestellt? Wie verworren ihre Anklag, wie kalt ihre Reue, wie schwach ihr Vorsatz? Heißt das nicht das Glaubenslicht mit beyden Händen von sich schieben, und die Gnade Gottes mit gesuchtem Fleiß von sich stossen? Scheint es nicht, solche Leute sind mehr Fleisch, als Geist? Will man alsdenn sich wundern, wenn sie so fleischlich denken, und mit ihren Gedanken nicht weiter gehen, als ein anderes Thier? Sie ließen Gott gern seinen Himmel, wenn sie nur ihre Fleischlust ewig genießen könnten. Sie wünschten, daß kein sechstes Geboth wäre, so den Ehebruch, und Hurerey verbieth, und stünde es bey ihnen, so würden sie es aus den Gebothstafeln aus-

(*) Luc. 14.

auskrazen. Sie wollen einen Gott haben, der weder sieht, noch hört, noch strafen kann, nur damit sie sicher ihre Unfläterenen fortsetzen können. Hören wir nur einmal ein solches verbuhltes Herrchen von dem geistigen Wesen des Menschen sprechen, wie wehrt er sich nicht, seine Seele sterblich zu machen? Er will mit Gewalt ein Thier seyn, nur damit er recht thierisch leben darf. Haben solche verliebte Fleischklumpen nicht zu fürchten, daß Gott ihnen das Glaubenslicht gänzlich auslöscht, welches sie immer weiter von sich schieben?

Zweyter Theil.

Ja so weit kann es kommen, daß Gott der Finsterniß des Verstandes, die ohnehin diesem Laster angeboren ist, auch die Finsterniß des Glaubenslichtes noch beysetzt; denn wer Gott verläßt durch die Sünd, den verläßt auch Gott mit seiner Gnade, und ohne

ohne die Gnade Gottes, was kann der Mensch anders, als irren? Ein jeder Sünder schwebt ohnehin in steter Gefahr der gänzlichen Verblendung seiner Seele, weil er immer weiter von Gott, als dem wahren Licht, sich entfernt; denn dies ist die schlimmste Wirkung der Sünd, daß sie nicht nur den Willen verkehrt, sondern auch, wenn der Mensch einmal in die Tiefe der Laster gerathen, den Verstand also verblendet, daß er das wahre Gut nicht mehr erkennet, sondern die Finsterniß dem Licht vorzieht. Welches der Heidenlehrer gar wohl eingesehen, deßwegen er seinen Timotheus gebethen, und ermahnet, die Reinigkeit des Gewissens nicht weniger, als den Glauben zu schätzen. Erhalte mein Sohn! schreibt er ihm, den Glauben, und ein gutes Gewissen unverlezt; welches, da etliche von sich gestossen, haben sie am Glauben Schifbruch erlitten (*). Welche Wort ein heiliger Hieronymus also dollmetschet, durch einen schlechten, und sündhaften Lebenswandel haben sie den Glau-

(*) 1. Timoth. 1.

Glauben verloren, den sie zu haben schienen. Das Gewissen und der Glaube sind also unter sich so eng verbunden, daß, wenn jenes schlecht bestellt ist, auch dieser schwach auf den Füßen steht, und bald zu sinken anfängt; denn wie der gepurperte Hugo diese Stelle eines Paulus auslegt: das gute Gewissen wird vertrieben durch die Sünd, und der Glaube wird verdrungen durch falsche Grundsätze, und verkehrte Vernunftschlüsse. Gehen also das Gewissen, und der Glaube zumal zu Grunde.

Wie schlecht es nun mit dem Gewissen bey fleischlichen Menschen aussieht, und wie thierisch ihre Denkungsart sey, haben wir schon oben gehört. Nichts geht mehr ab, als daß Gott sie auch mit seiner Gnade verläßt, so ist es mit der Religion bey ihnen geschehen. Und eben dieses entsetzliche Uebel hat Gott schon in den ersten Weltzeiten denen fleischlichen Sündern gedrohet: mein Geist wird ewig nicht im Menschen bleiben, weil er pur fleischlich, und sinnlich ist (*). Die schreckliche Bedrohung gieng

(*) Genes. 6.

sogleich in die Erfüllung; denn seit wenn ist das Glaubenslicht, und die Erkenntniß des einzigen wahren Gottes untergangen, als nachdem das Feuer der Geilheit auf der Welt aufgegangen? War es nicht jene Zeit, da in den Tägen Noe alles Fleisch seinen Weg verkehrt hatte? Zügellos herrschte das Laster der Unzucht auf Erde, und die ganze dortmalige Welt roch von dem stinkenden Feuer der Geilheit, so, daß der Sündendampf bis zum Thron Gottes stieg. Der Geist Gottes, der ein Geist der Reinigkeit, und Heiligkeit, konnte in solch fleischlichen Herzen nicht länger wohnen, er verließ sie. Und so geriethen sie in die allerdickeste Finsterniß. Sie vergaßen den Herrn, ihren Schöpfer, und sie glaubten, der Mensch sey nur deswegen auf diese Welt gestellt, damit er das genieße, was seine sinnliche Lüsternheit verlangt, sie wußten um keinen andern Gott, als ihr eigenes Fleisch, und sie kannten keine andere Glückseligkeit, als die ihnen die Erfüllung ihrer thierischen Gelüsten versprach. So weit hat es die viehische Fleischbegierde schon in der alten Welt gebracht. Es bleibt nämlich ewig wahr, was

der

der göttliche Geist im Buch der Weisheit gesprochen: Die Weisheit wird in eine boshafte Seele nicht eingehen, noch in einem Leib wohnen, der den Sünden unterworffen ist (*). Dahero wer lasterhaft lebt, hat billig zu fürchten, daß ihn nicht Gott dem Triebe seiner verkehrten Leidenschaften überläßt, und er also von einer Blindheit in die andere, das ist, von den Sünden in Irrthümer geräth, wie ein heiliger Gregor sagt: aus gerechtem Urtheil Gottes geschieht nicht selten, daß der Mensch durch ein wollüstiges, sündhaftes Leben auch jenes verliert, was er vorhin heilsam geglaubt hat (**). Deßwegen der geistreiche Salmeron unter andern Ursachen, aus denen die Ketzereyen ihren Ursprung herleiten, auch einen bösen Lebenswandel ansetzet: es ist noch eine andere Ursach, warum die Hindansetzung eines tugendhaften Lebens die Urquelle des Irrthums ist, weil nämlich Gott zur Strafe der Sünd den Menschen verblendet, und sich selbst überläßt (***).

(*) Sapient. 1. (**) L. 25. Moral. c. 10. (***) Discurs. 4. in 1 Timoth. 1.

Doch was mag ich Stellen aus heiliger Schrift, Zeugnissen aus heiligen Vätern, und geistvollen Lehrern anführen? Denn alle diese machen auf geile Seelen schlechten Eindruck, indem sie von Gott schon so weit verlassen sind, daß sie die Gnade nicht mehr haben, die Wahrheit zu erkennen. Sie lachen zu allem, was die Schrift, was das ganze ehrwürdige graue Alterthum sagt. So muß man sie denn mit Beyspielen überzeugen, die noch etwas jüngers sind, als die Sündfluth. Sie werden doch hoffentlich das nicht wegläugnen, was man mit Augen siehet, und mit Händen greifft. Wir sehen noch heut zu Tag den Rest des zerstreuten Judenvolks in unserm deutschen Vaterland umher irren. Die elende Leute sind auf eine gewisse Art zu erbarmen, indem sie von Gott die Gnade nicht haben, das wahre Licht zu erkennen, ob sie schon den hellen Tag unsers Gnadengesetzes vor Augen haben. Allein ihre Verstockung ist eine Straf, die ihnen die Sünde ihrer Voreltern zugezogen; denn Christus sagte ihnen vor: das Reich Gottes wird von euch genommen, und einem Volk gegeben wer-

werden, welches dessen Früchte bringen wird (*). Sehen wir diese Prophezeyung nicht bis auf den Buchstaben erfüllet, indem nicht nur das Licht des Evangeliums denen Abstämmlingen dieses verstockten Geschlechts nicht aufgegangen, sondern ihnen auch alle Zierde des alten Bundes ist genommen worden? Gott ruckte den Leuchter denen Juden aus den Augen, und stellte ihn vor dem Angesicht der Heyden auf. Wo ist ihr Reich, fragt sie ein heiliger Bernhard: wo ist ihr Priesterschaft, wo sind ihre Propheten, wo ihr Tempel, und Opfer, wo andere Vorrechte, mit denen sonst die alte Synagog gepranget?

Freylich war das Laster der Kinder Jakobs das entsetzlichste, welches ein Mensch begehen konnte. Es war der Mord des menschgewordenen Sohnes Gottes. Allein mir ist genug, daß Gott oft ganze Völker zur Strafe der Sünd mit Entziehung des Glaubenslichts schlägt. Wir werden uns offt verwundert haben, warum es Gott zugelaß

(*) Matth. 21.

lassen, daß jene Länder, die Jesus Christus selbst mit seiner Wanderschaft auf Erde, mit seiner göttlichen Lehre, ja mit seinem Schweiß, und Blut geheiliget, in die Dienstbarkeit gerathen, und die wahre Religion da vertilgt worden, wo sie ihre Geburtsstatt hatte, und nachdem diese heilige Erde mit dem Christenblut wieder erkauft, und erobert worden, doch wiederum in die Mordklauen der Türken gefallen, und größtentheils mit der Finsterniß des mahomedischen Irrthums überschattet worden. Wir seufzen über diesen beweinenswürdigen Verlust. Aber was war die Ursach dieser Strafe? Darf ich denen Geschichtschreibern glauben, so war es nebst dem Neid, Eifersucht, und Ehrgeitz der Christen ein wollüstiges Leben, zu welchem die Fruchtbarkeit, und Glückseligkeit dieser gesegneten Länder Anlaß gab. Gehen wir aus Asien in unser Europa über; und nehmen nur die Landkarte von unserm Deutschland für die Augen, wie viel sehen wir da Königreiche, und Landschaften, die im Schatten des Todes, und des Irrthums wandeln? Warum hat Gott das Glaubenslicht, welches unsere deutsche

Apo-

Apostel uns aufgesteckt, erlöschen lassen? War es nicht abermal der gar zu starke Hang nach einem freyen, und sinnlichen Leben? Es brauchte mehr nicht, als einen boshaften Mann, der Frechheit genug hatte, die evangelische Strengheit abzuschaffen, der strengen Lehre Jesu Christi eine gelindere Wendung zu geben, der menschlichen Sinnlichkeit etwas mehrers zu erlauben, mehr brauchte es nicht, als offentlich in die Welt hinaus schreyen, und schreiben: Gelübde seyn ein närrisches Versprechen, welches Gott höchst mißfällig. Der Mensch könne sich ohne Beleidigung des Schöpfers zu dem nicht verbinden, was der Natur zuwider ist. Keuschheit sey eine unmögliche Sach, die über die Kräften des Menschen, sie sey eine Versuchung Gottes. Alsbald wurden die Klosterporten durchbrochen, Kutten, und Kappen an den Nagel gehängt, hauffenweis warff man sich aus dem Schoos der Kirche in die Arme verliebter Buhlerinnen. Die Geistliche giengen voraus, und das Volk folgte nach. Dieß war die schreckliche Strafe unsers Deutschlandes.

Und wie steht es denn itzt, in unsern Zeiten mit der Religion? Man putzt zwar immer an dem Glaubenslicht; aber mich dünkt, man setzt die Finsterniß neben das Licht, man will einen reinen Glauben, aber dabey duldet man ein unreines Leben. Aus fleischlichen Sünden macht man fast nichts mehr. Unter dem Namen menschlicher Schwachheit geht alles hin. Man hört zwar itzt nicht mehr von so offenbarem, und allgemeinen Abfall; aber ich weis nicht, ob nicht in den Herzen solcher Cyprischen Fleischknechten eine heimliche Ketzerey verborgen steckt, die sich durch äußerliche Zeichen deutlich genug verräth. Es ist ein wesentlicher Glaubenssatz, daß der Mensch auf Erden lebe, um Gott zu dienen, ihn zu lieben, und selig zu werden, daß Gott unser letztes Ziel, und Ende, wie er unser Ursprung ist, nach dem wir alle trachten, und zu dem wir alle unsere Handlungen richten müssen, daß die wahre Glückseligkeit nicht hier in der Körperwelt, sondern dort in der Geisterwelt zu suchen sey. Wer will mich itzt bereden, daß Leute, die wie das andere Vieh auf Erde umher kriechen, und die an

keine andere Glückseligkeit denken, als die den andern Thieren gemein ist, ernstlich an diese hohe, und heilige Wahrheiten glauben? Reden sie schon nicht, so denken sie doch, oder wenigstens leben sie so, wie jene Thörichte im Buch der Weisheit: die Zeit unsers Lebens ist kurz, und mühe-selig. Es ist auch nach dem Ende des Menschen keine Erquickung mehr, und weis man noch von keinem, der von der Hölle zurückgekommen; denn wir sind aus nichts geboren, und werden hernach seyn, als wenn wir niemal gewesen wären; denn unser Athem in der Naase ist wie ein Rauch, und die Seele ist wie ein Fünklein, so unser Herz bewegt. Wenn dieses erloschen ist, wird unser Leib zu Aschen, und unsere Seele wird wie eine dünne Luft verschwinden. Unser Leben wird dahin fahren, wie eine laufende Wolke, und zergehen wie ein Nebel, der von den Sonnenstralen vertrieben, und von ihrer Hitze niedergedrückt wird. Was folgern sie hieraus? Also sagen sie, kommet, lasset uns der gegenwärtigen Güter genießen, lasset

uns auch der Creaturen eilends gebrauchen, wir wollen uns mit Rosen krönen, ehe sie verwelken, es solle keine Wiese seyn, die wir nicht mit unsern Leibsgelüsten durchgehen. Also vernünfteln die Unweise in dem Buch der Weisheit. Was schließt aber Gott auf so thörichte Vernunftschlüsse? Dieses haben sie gedacht, und sie haben geirret, ihre eigene Bosheit hat sie verblendet (*). So spricht der Herr.

Und Unterdessen solche Leute, die nichts menschliches an sich haben, als die Haut, weil ihre ganze Lebens- und Denkensart thierisch ist, solche Leute wollen noch allwissende seyn, niemand wird man schlechter, und frecher von der Religion sprechen hören, als jene, die im hizigen Fieber der geilen Liebe liegen. Jünglinge, die von Geilheit von dem Kopf bis zu den Füßen glühen, wollen entscheidende Richter in Glaubenssachen seyn, ob sie schon von der Sach reden, wie der Blinde von der Farbe. Auch so-

(*) Sapient. 2.

sogar Weiber (denn auch sie wollen Gottsgelehrte seyn) maßen sich des Rechts an, ewige Glaubenswahrheiten nicht nur anzufechten, sondern auch wegzuläugnen, da doch ihre Wissenschaft nicht viel über ihren Nachtdisch, und Stickrahm sich erstrecket, und man macht sich noch eine Ehre daraus, wie ein Bootsknecht über die Religion lästern zu können; denn die Mode will itzt, daß man unglaubig sey, der Pracht, daß man alles der Sinnlichkeit wiedme, und der Geschmack, daß man Komödienstücke, Märchen, und etwas Nichts lese, und hieraus lernt man, weichlich, und wollüstig zu leben, und heidnisch zu glauben. Wohl lächerlich! solche Leute, die in Wollüsten ganz ersoffen sind, und voll Unzucht stecken, wollen noch behaupten, der Geist Gottes wohne in ihnen; sie seyen in ihrem Urtheil unfehlbar. Glaube es, wer es will. Ich kann es nicht glauben, denn wie soll ein so reiner Geist mit einem unflätigen Leben sich betragen, indem Gott selbst sagt: der thierische Mensch verstehet das nicht, was des Geistes ist(*)?

(*) *Animalis homo non percipit ea, quæ sunt spiritus, 1. Corinth. 2.*

Vielmehr zweifle ich, ob in einem so fleischlichen Leib noch eine denkende Seele steckt, sonst wurden sie von der Religion nicht so niederträchtig, und von sich selbst so schlecht denken. Oder was halten sie denn von dem Gedanken, der Mensch komme zur Welt, wie ein Vieh, und sterbe wieder wie ein Vieh? Und dieser thörichte Gedanken, ist er nicht eine Erfindung der von der Fleischbegierde verdorbenen Phantasey? Die Epikurer waren jene wahnwitzige Weltweise, die der Seele des Menschen die Unsterblichkeit abgesprochen; denn weil sie um keine andere Glückseligkeit wußten, als viehisch leben zu können, so mußten sie auch glauben, sie hätten keine andere Seele, als das Vieh. Eine schöne Ehre für die Leibeigene der fleischlichen Begierlichkeit! so sind die Epikurer die Erfinder jener Irrlehre, die der menschlichen Seele ein unsterbliches Wesen abläugnet? Treffliche Vorältern! schamen sie sich nicht in die Fußstapfen derjenigen einzutretten, die schon den alten Weltweisen wegen ihrer schändlichen Lebens- und Denkungsart zum Abscheu waren?

Nämlich es ist keine Gattung der Irrthümer, in welche nicht eine fleischliche Seele verfallen kann; denn Gott läßt es zu, daß der Mensch, wenn er von der ungezäumten Fleischlust sich blenden läßt, auch das Glaubenslicht aus seinen Augen verliehret. Solche verblendte Leute vermeynen immer, sie hören die Vernunft, sie hören aber nur die Sprache ihrer Leidenschaften, die ihnen die albernste Meynungen, als richtige Wahrheiten vorstellen. Wir haben hievon die traurigste Beyspiele. Was hat so viele edle Seelen des wahren Glaubens beraubet, als das Laster der Unzucht? Sagt es nicht die ewige Wahrheit selbsten? Der Wein, und die Weiber machen abtrünnig, und bethören die Verständige (*). Was hat den Weisesten aus den Königen dahin gebracht, daß er seinen Gott verlassen, und fremden Götzen das Knie gebeuget? War es nicht die unsinnige Liebe abgöttischer Kebsweiber? Was hat sogar auch in unserm neuen Gnadenbunde so viele weise, und gelehrte Männer, die sich dem Dienst Gottes, und dem

(*) Eccli. 19.

dem Opferaltar gewiedmet, an Gott, und ihrer Religion meineydig gemacht, und in die schändlichsten Irrthümer geführt, war es nicht die geile Fleischlust? Und was Wunder sagt Theophilaktus: denn da das Leben unflätig ist, können nichts anders, als unflätige Mißgeburten, falsche Irrlehren daraus erzeugt werden (*); denn damit solche Fleischsklaven von der Furcht künftiger Dingen nicht mehr geplagt werden, bereden sie sich, es sey alles eitel Traum, was von der Zukunft gesprochen wird, und so gehen sie ewig zu Grunde, und so straft Gott das Laster der Unzucht, kann aber Gott eine erschrecklichere Strafe über den Menschen schicken, als jene ist, die Beraubung des wahren Glaubenslichtes?

Beschluß.

Ja! zittern nur jene, die in der Leibeigenschaft unziemlicher Liebe schmachten.

(*) In 1. Timoth. 1.

ten. Ihr Seelenzustand ist gefährlicher, als sie sich einbilden. Eine zweyfache Finsterniß liegt über ihre Vernunft her. Ihr Verstand ist durch den stinkenden Geilheitsdampf benebelt, und das Glaubenslicht ist verdunkelt. Sie schieben das Glaubenslicht von sich, da sie ihrer sinnlichen Natur freyen Zügel schiessen lassen, und auf nichts anders bedacht sind, als wie sie ihre thierische Leibsgelüste erfüllen, und Gott läßt sie nach dem Triebe ihrer rasenden Leidenschaft dahin wandeln, bis sie in die gräußlichste Finsterniß des Unglaubens gerathen. Dieß sind die schöne Früchten eines wollüstigen Lebens, die wir leider! in unsern Tägen mit Augen sehen; denn warum siehet es mit der Religion in so vielen Herzen besonders bey jungen muthwilligen Leuten so schlecht aus, als weil das Herz durch die lüsterne Fleischbegierde verderbt ist? Ueberlassen sie sich der Hitze ihrer Jugend, und dem ausgelassenen Muthwillen, der in unserm Zeitalter schon zur Mode geworden, so wollten sie gerne, daß nichts dem Genuß ihrer Gelüsten sich widersetzen sollte. Sie fangen an zu zweifeln, ob die Gebothe der Religion in einem

so

so strengen Verstand zu nehmen. Sie sehen die Glaubenswahrheiten, die man sie in der Jugend gelehret, als Vorurtheile an, die man Kindern in das weiche Hirn einpräget, und als blinde Schreckbilder, mit denen man die kindische Einfalt täuschet, sie glauben endlich aus der Religion das, was sie in ihrer freyen Lebensart nicht stöhrt. Und so wird man nach und nach unglaubig. Doch merkt man den Irrthum nicht, sondern man schmeichelt sich recht klug gehandelt zu haben, weil man es für eine Artigkeit hält, das Joch der Religion von sich abwerffen.

Wer kann itzt eine so dicke Nacht, mit der solche elende Herzen bedeckt sind, verjagen? Niemand als die göttliche Gnadensonne. Wie hart ist es einen fleischlichen Sünder bekehren, wenn er einmal in den Schlamm der Laster zu tief gerathen ist! wie viel Mühe kostete es nicht einen Augustin, nachdem er im geilen Liebsgarn verwickelt war, sich von diesen Banden loszureissen? Wie hartnäckig widersetzte sich die Gewohnheit, die schon zur zweyten Natur gewor-

worden, all seinem Bestreben? Wie lang kämpfte er nicht mit sich selbst? Wie viel Gebeth und Zäher müßte nicht seine fromme Mutter für diesen verlornen Sohn dem Herrn opfern? Wie viel Unterrichten, Ermahnen, und Bitten mußte nicht ein heiliger Ambrosius auf diesen Sünder verwenden, bis endlich die Gnade dieses erboßte Herz besieget? Wie können aber fleischliche Sünder diese siegende Gnade von Gott erwarten, da sie nicht nur um selbe Gott nicht bitten, sondern sie immer weiter von sich schieben? wage man es, und stelle man einem von Geilheit betrunkenen Menschen die ewige Grundwahrheiten unserer heiligen Religion vor. Lege man ihm unter die Augen die göttliche Schrift, die an mehrern Orten die schrecklichste Strafen diesem Laster drohet; allein er glaubt vielleicht gar nicht mehr an ein geschriebenes Wort Gottes, oder wenigstens glaubt er aus selbem, was er will. Suche man ihn zu schrecken mit der Furcht künftiger Dingen. Allein er fürchtet weder Gericht noch Hölle, sondern fährt in seiner sinnlichen Lebensart fort, als ob er keine Seele hätte, die einst vor dem Rich-

terstul Gottes erscheinen müßte. Decke man ihm seine Thorheit, und Blindheit auf durch gründlichste Beweisthümer; allein er spottet hierüber, weil er alle Beweisgründe für unnütze Grübelereyen hält. Was Raths denn? Gott allein kann helfen, der die Herzen der Menschen in seiner Hande hat. Ich wende mich zu ihm, und ihr besser gesinnte Seelen helfet mir für diese Blinde bitten mit den Worten eines Zacharias: **Herr! laß dein Licht aufgehen über die, die in der Finsterniß, und im Schatten des Todes sitzen** (*). Ach Vater der Lichter! der du nicht willst den Tod des Sünders, sondern daß er lebe, und sich bekehre; laß einen Stral von deinem göttlichen Gnadenlicht auf diese blinde Herzen fallen, auf daß sie ihre Blindheit erkennen. Erbarme dich dieser bethörten Seelen, und lasse so viele Gnaden, die du auf sie gewendet, an ihnen nicht verloren seyn. Ihre verdorbene Leidenschaften haben sie in den Irrthum geführet. Führe du sie aus ihrer egyptischen Finsterniß in das Land des wahren, und ewigen Lichtes. Amen.

Sie-

(*) Luc. 1.

Siebente
Fastenrede.

Vorspruch:

Lux venit in mundum, et dilexerunt homines magis tenebras, quam lucem.

Das Licht ist in die Welt gekommen, und die Menschen haben mehr die Finsterniß, als das Licht geliebet. Joann. 3. v. 19.

Wie das Volk, so die Priester, und wie die Priester, so das Volk, konnte man mit Wahrheit sagen zur Zeit, da das ewige Wort des Vaters in sterblichem Fleisch auf Erden wandelte. Das Volk hielt ein

aufmerksames Aug auf das Thun der Priester, und die Priester waren nur bedacht, das Volk sich geneigt zu erhalten, und auf ihre Seite zu ziehen. Sie lästerten, und schalten bey allen Gelegenheiten auf den Propheten von Nazareth, als einen Betrüger, Verführer, und Friedensstörer, sie machten sowohl seine Person, als seine Lehre in ihren Synagogen, und auf ihren Lehrkanzeln verächtlich, und schrien ihn als einen Verkehrer des Gesetzes aus. Was konnte das Volk anders thun, als mit seiner Priesterschaft übereinstimmen, und mit ihr gleiche Gesinnung, und Sprach führen? maßen das Beyspiel geistlicher Vorsteher eine solche Gewalt über die Herzen der Untergebenen hat, daß es selbe nach Belieben lenken kann, wohin es will. Das Schaaf folget seinem Hirten, sollte es auch dem eigenen Verderben zugehen. Wer hätte es glauben sollen, daß ein Volk, welches von dem Heiland mit so vielen Gutthaten überhäufet worden, sich zu seinem Tod verschwören sollte? Doch es ließ sich durch den Zuspruch und das Beyspiel seiner Priester so betäuben, daß es wider seinen beßten Gutthäter wüthete, und

sein

sein Blut von dem heidnischen Richter verlangte. Priester, und Layen bliesen aus einem Horn wider den Gesalbten des Herrn, und beyde schrien aus einem Mund: ans Kreuz mit ihm, ans Kreuz mit ihm (*). Man kann also mit Recht sagen, die Priester, und Schriftgelehrte der Synagog waren die Verführer des Volkes, und sie waren es, die ihnen das Aug so geblendet, daß sie das Licht, so in die Welt gekommen, nicht erkannten.

Nämlich dieß ist unsere elende Schwachheit, daß wir allzeit an jenen, die über uns gesetzt sind, lieber das Schlimme, als das Gute nachahmen, und wir glauben, wir irren nicht, wenn wir jene voraus gehen sehen, die an Würde über uns aussehen. Ihr Beyspiel, so schlecht es auch ist, dienet uns zur sichern Richtschnur, nach der wir unser Leben, und unsere Sitten einrichten. Hätten die Juden durch den Haß und Neid ihrer Priester, den sie mit dem falschen Schein des Eifers für die Aufrecht-

(*) Marc. 15.

haltung des Gesetzes verkleisterten, nicht sich so sehr blenden lassen, hätten sie leicht in die Erkenntniß ihres Irrthums kommen können. Sie hatten täglich an Jesu von Nazareth vor Augen das wahre Urbild der Heiligkeit, sie sahen seinen unsträflichen, und erbaulichsten Wandel, und sie sahen an ihm Tugenden, die sie an ihren Priestern nicht finden konnten; doch sie sahen nicht, weil sie nicht sehen wollten. Und wenn sie auch auf Jesum schauten, geschah es nur aus der schlimmsten Absicht, sie schärften ihre Augen auf diese göttliche Unschuld, um an ihr etwas zu erblicken, was für ihr arges Herz taugte, ihn zu verachten und zu tadeln. Nicht nur eine jede gleichgültige Handlung, sondern auch die unschuldigste, und heiligste That legten sie auf die allerschlimmste Seite aus. Er mochte Kranke heilen, oder Sünder besuchen, schrien sie schon aus vollem Hals: Aergerniß! der Nazaräer ist ein Gleißner, ein Sabbathschänder, ein Freund der Publikanen. Und so wurde das arme Volk in der Härtigkeit seines Herzens gestärkt, und blieb in der blinden Finsterniß sitzen.

Ja! meine Christen! dieß war die Ursach der Verblendung des Judenvolks, daß ihnen das Licht der Wahrheit nicht geschienen, weil sie durch ihr verkehrtes Urtheil demselben selbst die Thür verschlossen. Sie machten die Person Jesu Christi verächtlich, und so wurde auch seine Lehre verachtet; und eben dieses ist auch das Unglück eines großen Theils des Christenvolkes, daß sie schwach in ihrer Religion, weil sie die Hochachtung, so sie ihren geistlichen Lehrern, und Seelsorgern schuldig sind, vergessen; denn gleichwie der höchste Priester nach der Ordnung Melchisedech von den Juden mit Schimpf, und Hohn überschüttet worden, so erfahren fast ein gleiches die Priester seines neuen Bundes. So sehr ihre Würde über andere Menschen erhaben ist, so ist sie doch von der Schmäh- und Tadelsucht nicht frey, der Verleumdungsgeist hält immer das Schaurohr für das Aug, um an ihr einige Mackel zu entdecken, und also sie vor der Welt schwarz anzumalen. Und weiß ich nicht, ob jemal eine Zeit gewesen, wo die Ehre und das Ansehen der ehrwürdigen Geistlichkeit durch die ehrenrühriſche

Bosheit so weit herabgesetzt worden, als eben itzt. Zungen, und Federn haben immer zu reden, und zu schreiben von den Fehlern, die man an Geistlichen will erblickt haben. Doch will man sich bereden, die Religion habe nichts dabey zu leiden, wenn man schon ihre Diener mit Kohlen, und Kühnruß überziehet. Dieses veranlasset mich zu fragen: schadet die Verachtung der Geistlichkeit der Religion nicht? Ich muß mit einem tiefgeholten Seufzer mit ja antworten, die Religion leidet Schaden durch Verachtung der Geistlichkeit, wenn man erstlich ihre Person verachtet wegen den Sitten, und zweytens, wenn man verachtet ihre Lehre wegen der Person. Ich will sagen, man siehet zu viel auf die Geistliche, man glaubt zu wenig denen Geistlichen, eines ist so boshaft als das andere. Wir wollen es gleich sehen, wenn ich mir ihre Aufmerksamkeit versprechen darf. Seyd bereit, da ich anfange im Namen des höchsten Priesters Christi Jesu.

Erster Theil.

Wenn unsere heilige Kirche nur aus Heiligen bestunde, wurden wir nichts von einem Aergerniß zu befürchten haben; denn wo die Glieder heilig sind, werden auch die Sitten heilig seyn. Allein so lang wir Christen Menschen bleiben, wird dieses kaum zu hoffen seyn, und so heilig unsere Religion ist, wird uns doch allzeit die von der Adamssünde angeerbte Gebrechlichkeit ankleben. Unser göttliche Stifter vergleichet seine Kirche bald einem Fischernetze, in welchem gute, und schlechte Fische eingeschlossen sind, bald einem Acker, auf dem nicht nur guter Waitzen, sondern auch Unkraut wächst, uns zu lehren, daß wir deßwegen uns nicht ärgern sollen, wenn wir unter unsern Brüdern einige sehen, die nicht allerdings nach der Vorschrift ihres heiligen Gesetzes leben. Die Kirche Gottes bestehet aus Guten, und Bösen, und wie die Schaafheerde des Labans aus weissen, und schwar-

schwarzen Lämmern bestund, so finden sich auch in dem Schaafstall Christi reidige Schaafe. Unterdessen duldet Gott der allgemeine Menschenvater die Gottlose, wie die Fromme auf Erden, und er läßt seine Sonne über jene, wie über diese aufgehen, bis jener Tag anbricht, an welchem die Böcke von den Schaafen auf ewig werden getrennet werden. Die Kinder des Lichts wohnen also in dem Hause Gottes unter den Kindern der Finsterniß, wie vormals die Kinder Gottes unter den Menschenkindern. Es ist dieses eine weiseste Zulassung Gottes, wie der große Augustin anmerket: jeder Gottlose lebt, entweder deßwegen, damit er durch das Beyspiel des Frommen gebessert werde, oder damit der Gerechte durch den Bösen in der Tugend geübt werde (*).

Wenn es nun wahr ist, daß die Christengemeinde eine Versammlung von Guten, und Bösen ist, so siehe ich nicht, warum wir uns zu Todt wundern sollen, wenn unter

(*) Tract. in Psal. 54.

ter uns Aergernisse entstehen, indem der Heiland selbsten sagt, daß bey einer so allgemeinen Gebrechlichkeit es nicht wohl anders möglich ist, als daß Aergernisse kommen (*). Ist es eine so erstaunenswürdige Sach, wenn unter so vielen einer oder der andere ist, der nicht allerdings auferbaulich wandelt? Wo ist ein Stand in der Welt, der sich rühmen darf, daß er lauter Fromme, und Gerechte zehlet? Unterdessen da unser Nächste fehlet, fehlen wir nicht weniger, wenn wir uns so leicht an seinem Sündenfall stoßen. Noch größer ist unser Fehler, wenn wir ihn wegen seiner Sünd verachten. Wir mögen zwar das Laster, so er begangen, verabscheuen, und verdammen, aber deßwegen haben wir noch kein Recht, seine Person zu verachten, und noch weniger ihn vor andern verächtlich zu machen; denn der Gefallene bleibt noch allweeg unser Mitbruder, unser Mitchrist, und das Ebenbild Gottes; denn wir Christen haben ein Gesetze, welches uns gebiethet der Ehre des Nächsten zu schonen, so viel uns möglich, und fehlet er,

(*) Necesse est, ut veniant scandala. Matth. 18.

so sind wir nicht befugt, seinen Fehltritt gassenkündig zu machen, sonst verletzen wir die Gesetze der Liebe, und der Gerechtigkeit; denn der Gefallene hat noch immer das Recht zu seiner Ehre, bis sein Verbrechen offenbar wird. Hörst du ein Wort wider deinen Nächsten, sagt uns der Sohn Syrachs, so soll es bey dir ersterben. Sey ohne Sorg, es wird dich nicht bersten machen (*). Sehen wir, daß unser Mitchrist eine unrichtige Strasse wandelt, so sollen wir in geheim ihn auf bessere Wege leiten, wie uns der Heiland befiehlt: sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin, und strafe ihn zwischen dir, und ihm allein (**). Wollen wir christlich denken, so sollen wir vielmehr den Gefallenen bemitleiden, als ihn verachten, allzeit ingedenk, daß er ein Mensch wie wir, und daß wir morgen fallen können, wie er heut gefallen ist. Wir sollen nicht einen jeden krummen Tritt zum schlimmsten auslegen, oder vergrößern, sondern vielmehr bey uns denselben entschuldigen. So handelt eine wohlgeordnete Liebe, wie Paulus

---

(*) Ecclsti. 19. (**) Matth. 18.

lus an seine Korinther schreibt: die Liebe handelt nicht schalkhaft, sie denket nichts arges (*).

Hochwürdige Priesterschaft! sollst denn du allein von dieser allgemeinen Liebsregel ausgeschlossen seyn? Sollst du denn zu deiner Ehre nicht eben jenes Recht haben, welches sonst allen Christen günstig ist? Warum stehen denn so viele Augen offen, nur deine Sitten, und Schritte zu beobachten, und warum sind so viele Zungen so beredsam, nur dich vor der ehrlichen Welt verächtlich zu machen? Es scheint fast du bist die einzige Zielscheibe, auf welche der Neid, die Schalkheit, und die Verleumdung ihre Pfeile ohngescheut darf abdrucken. Es ist leider! fast ein allgemeiner Fehler unter uns Menschen, daß wir lieber auf andere, als auf uns selbsten schauen. Es giebt Leute, und sie sind nicht wenige, die ein unverrucktes Aug auf das Thun ihres Mitmenschen halten, aber aus keiner andern Absicht, als der Sternseher sein Schaurohr auf die

(*) 1. Corinth. 13.

die Sonne richtet, nämlich an ihr Mackel zu entdecken. Vor andern sind jene der Hauptgegenstand ihrer scharfen Luchsenaugen, welche der Herr auf den Leuchter gestellt hat, auf daß sie allen leuchten, die im Hause Gottes sind. Die Kirche wird nach Zeugniß eines heiligen Gregors nicht selten in dem heiligen Evangelium dem Himmel verglichen. An diesem sittlichen Himmel machen jene die Gattung der größern Sterne aus, die als gesalbte Diener der Kirche von Gott bestimmet sind; denn sie sind, auf welche der Prophet Daniel gedeutet, da er gesprochen: die Gelehrten werden wie der Glanz des Firmaments seyn, und diejenige, welche manche zu der Gerechtigkeit unterweisen, wie die Sterne glänzen (*). Auf diese Sterne nun schaut der Weltmensch vom ersten bis zum niedersten Rang, und ist keiner so geringen Standes, daß er nicht glaubt befugt zu seyn, an den Geistlichen Ausstellungen zu machen, und an ihnen Fehler aufzudecken. Wir leben in einer Welt, wo auf uns, die wir zum Dienst des Altars

tars

(*) Daniel. 12.

tars gewidmet sind, alle Augen gerichtet sind, man beobachtet unsere Schritte, und Tritte weit genauer, als die Sternschauer den Lauf der Himmelslichter, man spähet unsere Sitten, und unsern Umgang weit emsiger aus, als Josue, und Kaleb das gelobte Land. Aber sehen diese strenge Observanten auch allzeit recht? Haben sie kein Fell im Aug? Leiden sie nicht am Starn? Sind sie nicht durch ein Vorurtheil geblendet? Ist ihr Herz nicht durch eine böse Leidenschaft, durch einen Neid, oder Pfaffenhaß verderbt? Brauchen sie nicht das Vergrößerungsglas, um die vermeinte Mackel der Geistlichen in Riesengröße der Welt vorzustellen?

Hochansehnliche! ich stehe zwar nicht hier alle Fehler der Geistlichkeit zu entschuldigen, sonst müßte ich auch einem Luther, und Kalvin das Wort sprechen; denn auch sie waren Priester, ob sie schon eines verkehrten Herzens, und ruchlosen Wandels waren. Mir ist nicht unbekannt jene theure Pflicht, die uns Geistliche verbindet, dem Volk mit heiligem Wandel vorzuleuchten, und ich weiß gar wohl, welch starken

Ein-

Einfluß das Beyspiel des Priesterstandes auf die Sitten der Wahrgläubigen hat. Gottes Sohn nennet seine erste Priester das Salz der Erde, und er nennet sie auch das Licht der Welt (*). Das Salz scheinet zwar mit dem Licht keine Verwandschaft zu haben; doch Hugo der Kardinal will, daß beydes in einem Priester soll beysammen stehen. Er soll zugleich ein Salz, zugleich ein Licht seyn. Das Salz erhält das Fleisch von der Fäulung, und das Licht erleuchtet. Der fromme Wandel des Priesters soll das Gewürz des Christenvolkes seyn, welches den Leib Christi, so die Kirche ist, von der Vermoderung rettet, und deßwegen werden die Priester genannt ein Salz, aber wegen dem Wort der Lehre sind sie ein Licht der Welt. Zu erst sollen sie das Salz, alsdenn das Licht seyn, weil es sich geziemet zu erst gut leben, und alsdenn erst gut lehren. Wenn aber das Salz seine Kraft verliert, fährt die ewige Wahrheit weiter fort, mit wem soll man salzen? Wenn das Licht selbst durch unanständige Sitten benebelt

(*) Matth 5.

belt wird, wenn die Sterne selbst am Firmament der Kirche verfinstert werden, wie soll das Volk den Weg zum Himmel finden? Deßwegen sollen wir, die wir als Lehrer der Christengemeinde, und Ausspender der höchsten Geheimnissen von Gott aufgestellt sind, wir Geistliche sollen vor allen dahin bedacht seyn, daß wir unser Leben also einrichten, daß wir niemand ein Stein des Anstosses werden, sondern allen zur Erbauung sind; denn was Paulus an seinen Titus geschrieben, ist auch für uns geschrieben: stelle dich selbst allenthalben zum Vorbild guter Werke vor, auf daß der Widersacher sich schäme, und nichts habe, daß er von uns möge Böses sagen. (*) Mäßigkeit, Nüchternheit, Keuschheit, Liebe des Nächsten, Ehrbarkeit, Rechtschaffenheit, Andacht, und Eifer für die Ehre Gottes, und das Heil der Menschen, sollen die Haustugenden seyn, die uns aller Orten begleiten. Dieß erwartet die Welt von uns, und sie hat das Recht solches von uns zu fodern.

Aber

(*) Ad Tit. 2.

Aber nachdem ich denen Weltleuten dieses alles zugeben will, so werden sie gegen mir auch die Billigkeit haben, und mir der Wahrheit zu lieb eingestehen, daß das Urtheil, so sie über die Sitten der Geistlichen fällen, oft ungegründet, nicht selten zu übertrieben, und am öfftesten unvernünftig, und unbescheiden sey. Ungegründet, weil es erdichtet, und von einer falschen, und betrogenen Einbildung herrührt. Zu übertrieben, weil es aus einem schlüpfrigen Fehltritt das allergrößte Laster macht. Unvernünftig, weil es aus dem Fehler eines oder des andern auf eine ganze Gemeinde der ehrlichsten Männer, und nicht selten auf die ganze Welt oder Ordensgeistlichkeit schliesset. Hätten die Verachter, und Spötter der Geistlichkeit nur noch einen Funken von Menschenliebe in ihrem Herzen, so sollten sie gedenken, daß Geistliche annoch Menschen bleiben, ob sie schon zur priesterlichen Würde erhoben sind, Menschen, die aus eben jenen Gebrechlichkeiten zusammgepappt sind, aus denen die Weltleute bestehen. Gedenken sollten sie, daß es nicht so leicht sey, mit dem weltlichen Kleid auch den Menschen ablegen,

und in eine ganz andere Haut schlieffen, daß durch die Auflegung der bischöflichen Hände zwar die Priesterweihe ertheilt, aber nicht die angeborne menschliche Schwachheit abgenommen werde. Gedenken sollten sie, daß es kein so großes Wunder, wenn unter einer so großen Menge, und Anzahl einer oder der andere Geistliche von seiner Pflicht abweichet, und in einer ärgerlichen That sich betretten lasse, da in der Welt unter weit wenigern Menschen oft weit größere Laster gesehen werden. Sie sollten, wenn sie doch so scharfsichtige Beobachter der Geistlichkeit seyn wollen, ihr Augenmerk nicht auf die Wenigern, sondern auf die Mehrern richten, nicht an ihnen blos die Fehler, sondern auch die Tugenden betrachten. Sie sollten jenen natürlichen, und evangelischen Grundsatz niemal vergessen: was du nicht willst, das dir andere thun, sollst auch du ihnen nicht thun. Wie wurde es solchen unweisen Witzlingen gefallen, wenn man ihre heimliche Laster wollte offentlich an den Tag legen? Wie mancher Stand ist in der Welt, von dessen Ausschweiffungen wenn man sie zusammen tragen wollte, man ganze Folianten

ten schreiben konnte? Sie sollten bedenken, daß es eine unverantwortliche Sach sey, einige Vergehungen einzelner Glieder des geistlichen Standes offentlich in die Welt ausstreuen, und wegen einem oder andern Verbrecher ganze geistlichen Gemeinden des ruchlosesten Wandels beschuldigen. Sie sollten doch gelesen haben, die kluge Herren, daß der fromme Kaiser Konstantin jene Briefe zu lesen ausgeschlagen, in welchen einige Klagen wider die Geistliche begriffen waren, und sich erkläret habe, daß, wenn er ihre Sünden verbergen, und mit seinem Purpur bedecken könnte, er seinen kaiserlichen Mantel dazu hergeben wollte. Aber nein! alles was spöttliches, und schimpfliches wider die Geistliche mag aufgebracht werden, muß aufgedeckt seyn, es sey wahr, oder nicht wahr. Alles was geistlich heißt, muß verächtlich, und lächerlich gemacht seyn, man mag einen geschornen, oder ungeschornen Kopf tragen. Man macht sich lustig auf die Kösten der Ehre ganzer Ordensständen. Man sucht nur das Schlimme herfür, zum Guten druckt man das Aug zu, wie der Schütz auf der Schießstätte nur mit einem offenen Aug nach

dem

dem Schwarzen zielet, aber öfters das Weisse trift, als er wünschet. Seine Meynung ist allzeit den Zweck auszuschiessen, aber das wankende Aug, oder die nicht feste Hand, oder der Wind, oder das ungetreue Rohr macht, daß sich die Kugel verirret; denn welcher Schütz ist, der nicht eine Ausrede weißt? Eben also schärfen die Feinde der Geistlichkeit ihre Augen, und Zungen, und mit diesen auch ihre Federn nur auf das, was sie an derselben schwarzes zu sehen glauben, aber sie verletzen dabey am öftesten die Unschuld. Ueberhaupts betrachtet man die Geistliche immer nur auf der schwächern Seite. Findet man unter hundert einen, der nicht regelmäßig wandelt, ist man mit dem Urtheil schon fertig: Pfaffen sind alle nichts nutz.

Was ziehet aber die Religion für einen Vortheil aus einer solchen Verachtung ihrer gesalbten Dienern? Eben denjenigen, den sie bey jener Afterreformation gezogen hat, welche einige unruhige, und stolze Köpfe vor einem Paar hundert Jahre unternommen. Ihre größte Bemühung gieng dahin die ka-

tholische Geistlichkeit, und besonders die Regular Geistlichkeit nur recht schwarz vor der Welt zu machen, und so war es ihnen ein leichtes, ihr Vorhaben durchzusetzen. Ein gleiches Uebel haben wir zu befürchten, und wir sehen es schon zum Theil, da alles um die Wette auf den Priesterstand schimpfet; denn liegt dieser verehrungswürdige Stand in der Verachtung, so wird der Boshafte in seinem Unglauben gestärket, und der Wahrgläubige wird wankend, und zweifelhaft gemacht. Dahero alle Ketzereyen ihr Absehen dahin gerichtet, die Ehre, und das Ansehen jener geistlichen Gemeinden zu schmälern, und zu vertilgen, die ihren Absichten am tapfersten sich widersetzten. Glaubet mir meine Brüder, daß jene satyrische Schriften, welche eine Zeit her nicht nur aus unkatholischen, sondern leider! auch katholischen Pressen, zur Beschimpfung der Geistlichkeit in die Welt ausfliegen, eine Erfindung der Hölle sind, wodurch sie dem Reich Christi auf Erden den heftigsten Stoß versetzet. Man macht zwar aus solchen Spöttereyen nur einen unschuldigen Scherz, und man will behaupten, man greiffe dadurch die Religion

nicht

nicht an. Ja! man greift die Religion nicht an, das ist, man schießt nicht mit Gewalt Presch in das Haus Gottes, so die Kirche ist, wohl aber zerschlägt man die Schlußbalken, weiche das Dach des Hauses zusamen fügen, man sprengt die Thüren auf, und man wirft die Fenster ein. Welch eine Zerrüttung? Dieser Schaden wird sich noch mehr veroffenbaren, wenn ich zeigen wird, daß man zum Nachtheil der Religion wegen der Person auch das Lehramt verachtet.

Zweyter Theil.

Es ist ein Irrwahn vieler schwachen Seelen, daß sie den Werth, oder Unwerth einer Lehre aus der Beschaffenheit des Lehrenden abmessen wollen. Wenn ich auch zugeben wollte, daß nicht alle Geistliche nach der Anweisung, und Vorschrift ihres hohen Berufes wandeln, wenn es auch seyn sollte, daß jene, die uns den Weg in Himmel zei-

gen sollten, selbst nicht auf der beßten Straße wandern, und da sie andere verbessern wollen, selbst eine Verbesserung nöthig hätten, so haben wir doch nicht Ursach, an der Wahrheit ihrer Lehre zu zweifeln; denn sie reden aus Pflicht, und ihr Amt fodert von ihnen, daß sie uns das Evangelium, und die Gebothe des Herrn erklären, warum sollen wir denn ein Mißtrauen auf ihre Lehre setzen? Kann nicht auch der Krumme dem Irrenden den rechten Weg zeigen? Der Raab ist ein abscheulicher Vogel, der vom Luder, und Todten aas sich nähret, doch bestimmte Gott diesen Galgendieb, den schmachtenden Elias in der Wüste zu speisen; und der Prophet trug kein Bedenken Brod, und Fleisch von den Klauen dieses schmutzigen Speismeisters anzunehmen. Warum sollen wir denn die evangelische Lehre für verdächtig halten, wenn sie uns von einem Geistlichen sollte vorgetragen werden, der an seinen Sitten schwärzer wäre, als der Raab? Wir nehmen doch auch das weisse Perle von der schwarzen Hand eines Mohren an. Wir bewundern das Kunststück von einem Maler, sollte er auch schon sonst der größte

Lump seyn. Ja wir vertrauen ihm unser Angesicht an, und lassen von seinem Pinsel unsere Abbildung schildern, ob er schon an sich selbst der häßlichste Mensch ist. Sind wir krank, so lassen wir uns von dem Arzten ein diätes, und ordentliches Leben vorschreiben, ob er schon selbst das unordentlichste führet. Wir verlassen uns auf seine Kunst, und schauen nicht auf seine Lebensart. Wir folgen der Stimme der Glocke, wenn sie uns durch ihren Klang zum Gottesdienst ruft, ob sie schon selbst niemal in die Kirche kömmt. Warum sollen wir denn einen Anstand nehmen, der evangelischen Wahrheit Beyfall zu geben, wenn auch Geistliche durch ihre Sitten, und Leben derselben widersprechen? Thun sie Böses, so mögen sie es verantworten. Wir haben für sie nicht Rechenschaft zu geben. Ihre Verantwortung wird desto schwerer seyn, wenn ihr Leben nicht mit ihren Wort übereinstimmt. Sehet wie ungereimt die Schlußrede ist: einige Geistliche leben nicht gar auferbäulich, also kann ich glauben, was ich will. Sie mögen sagen, was sie wollen, ich wird mich niemal bereden lassen, das

für wahr zu halten, was sie lehren, so lang ich an ihren Sitten, das Widerspiel sehe.

So albern, und unregelmäßig diese Folgerung ist, muß man doch gestehen, daß die Lebensart der Lehrenden auf die Lehre selbst großen Einfluß habe. Zu wünschen wäre, daß alle heilig wären, die vor dem Heiligthum wachen, und die das Volk durch ihre Lehre heiligen müssen! welch herrlichen Früchte wurden wir auf dem Acker des Herrn blühen sehen, wenn die Bauleute so heilig wären als die Erde ist? Denn was hat unsere heilige Religion so schnell durch die Welt ausgebreitet, was den einhelligen Beyfall ganzer Städte, und Länder erworben, als das erbaulichste Beyspiel deren, die das Evangelium verkündigten? Die Heiden sahen mit Verwunderung, wie trefflich die Sitten der Lehrern mit der Lehre übereinstimmten, und sie schlossen ganz vernünftig, eine Glaubenslehre, die so fromme, so tugendhafte, so heilige Männer zu Herolden, und Verkündiger hat, kann nicht anders, denn heilig seyn, weil sie das auf das vollkommenste erfüllen, was sie lehren. Aus

der

der Hochschätzung der Person folgte also die Hochschätzung der Religion, gleichwie im Gegentheil aus der Verachtung der Person die Verachtung der Religion entspringt. Die Welt, wenn sie vernünftig denken wollte, sollte freylich den Menschen von dem Priester unterscheiden, und sie sollte zwischen der Lehre, und dem Lehrenden einen Unterschied machen, die Lehre kann gut seyn, obschon der Lehrer nicht allzeit der allerbeste ist. Das Evangelium bleibt allzeit Evangelium, es mag dasselbe von einem Frommen, und Heiligen, oder von einem Unheiligen erkläret werden.

Allein wer will die Welt anders belehren, als sie zu denken gewohnt ist? Sie vermischet den Menschen mit dem Priester, und die Sitten mit dem Glaube. Sie hat zu unserm Unglück nicht nur Ohren, mit denen sie den Priester höret, sondern auch Augen, mit denen sie auf den Menschen schaut, und erblickt sie an einem Geistlichen ein böses Beyspiel, so ist sie mit dem Schluß schon fertig: es muß nicht alles wahr seyn, was die Geistliche uns lehren, thun sie es

doch selbst nicht. Diese irrige Meynung zu schöpfen werden eben nicht ärgerliche Thathandlungen erfodert, sondern es erklecket schon eine jede, obschon ungegründete Einbildung. Wer weiß nicht, wie geneigt die Pharisäer zum Aergerniß waren, weil ihr Sinn, und Herz verderbt war? Dieses böse Natergezücht wie oft ärgerte es sich auch an dem unschuldigsten Betragen des Heilandes? Sie erblödeten sich einzubilden, die Heiligung des Sabbaths werde durch die Wunder, die Jesus an solchen Tagen wirkte, übertretten, und alsbald verachteten sie nicht nur seine Person, sondern auch seine Lehre: dieser Mensch, sprachen sie, ist nicht von Gott, der den Sabbath nicht hält (*). Dort im Speissaal Simons des Aussätzigen warf sich eine Sünderinn zu den Füssen Jesu, sie wusch selbe mit ihren Thränen, und sie tröcknete selbe mit ihren Haaren: wie laut schrie nicht alsbald der Pharisäer: wäre dieser Mensch, Jesus ein Prophet, so sollte er ja wissen, was dieß für ein Weib ist (**). Er muß ein Gleisner, ein Betrüger

---

(*) Ioan. 9. (**) Luc. 7.

ger seyn. Was suchten diese arge Boswichte durch ihr Geschrey anders, als die Lehre des göttlichen Lehrmeisters verdächtig zu machen? Sehet! wie nahe die Verachtung der Person mit der Verachtung der Religion verwandt ist. Führen aber die Pharisäer unserer Zeit nicht mit jenen des alten Bundes eine gleiche Sprache? Blasen sie nicht mit jenen aus gleichem Ton? Muß nicht eine jede gleichgültige Handlung eines Geistlichen ihnen zum Stoff dienen, den gesammten Priesterstand zu verachten, und zu tadeln? Mehr braucht es nicht, als daß Geistliche eine unschuldige Gemüthsermunterung suchen, sich bey einer ehrbaren Gesellschaft erlustigen, oder einmal des Jahrs etwas freyers lachen, mehr ist nicht vonnöthen, als ein unvorsichtiger Schritt, den man, obschon ohne Grunde, übel ausdeuten kann, schreien schon solche pharisäische Seelen aus vollem Hals, wer kann den Pfaffen noch glauben, sind sie doch selbst ärger, als die Weltleute? O Gott bewahre uns Geistliche von allen größern Lastern, die unsern Stand entehren! denn wenn die Welt so arg von uns denket, wenn sie nur geringe, oft nur erdichtete,

tete, und eingebildete Fehler an uns erblicket, was wurde sie sagen, wenn sie größere Ausschweifungen an uns wahrnehmen sollte? Was wurde sie sagen, wenn sie sehen sollte, daß wir unsers Standes vergessen durch unanständige Sitten, gleich den Söhnen Heli das Volk mehr ärgerten als erbauten, und unter dem halbgeistlichen Kleid einen ganzen Weltmenschen trugen? Was wurde sie sagen, wenn sie sehen sollte, daß wir, die wir durch die priesterliche Weihe zum Dienst des Herrn gewiedmet sind, der Welt mehr dienen, als Gott, und ihrer Eitelkeit trotz den Weltmenschen, nachhangen, daß jene Hände, die täglich dem Herrn das unblutige Opfer schlachten, von Geiz, und Geldgier sich bezaubern lassen, daß jene Lippen, die Vormittag mit dem Blut Jesu Christi geheilliget worden, Nachmittag durch Schwelgerey entweihet werden? Was wurde sie sagen? Eben das, was sie oft schreibet, denket, und redet: Pfaffen sind Betrüger, Gleißner. Hätten wir uns noch zu verwundern, wenn die Feinde der Geistlichkeit schamlos wider die geistlichen Stände in die Welt hinaus schrieben, indem wir selbst ihr

ihr Dintenfaß mit unsern Aergernissen anfülleten, und ihrem Schreibkiel den Stoff zur Verleumdung durch unsern ungeistlichen Wandel lieferten? Was hätten wir für einen Gewinn davon, als daß wir unsere Ehre, und Ansehen vor der Welt verlören, liegt aber dieses zu Boden, so sinkt auch das Zutrauen, ist dieses hin, so schwindet auch der Glaube.

Unterdessen, da die Welt in ihrem Urtheil so irrig, verräth sie sehr deutlich die Schwachheit ihrer Vernunft, wenn sie aus diesem, daß einer oder der andere Geistliche einen Fehltritt über die Pflichten seines Standes hinaus thut, alsobald schliessen will, also ist alles nicht wahr, was man uns von den Kanzeln sagt. Ganz ein anders hat uns der göttliche Stifter unserer heiligen Religion gelehret. Ihm sowohl als dem ganzen Volk waren die Laster der Schriftgelehrten, und Priestern bekannt, doch wollte er nicht, daß deßwegen ihre Lehre sollte verachtet werden: auf dem Stuhl Moses sitzen die Schriftgelehrte und Phariſäer; darum alles, was sie euch

sa-

sagen, das haltet, und thut: aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun (*). Man muß also die Lehre, und das Leben wohl unterscheiden, und nicht aus dem Leben auf die Lehre schliessen, wie ein heiliger Karl der Borromäer weislich anmerket: man muß sie, die Priester, nicht ansehen als Menschen, sondern als Verweser der göttlichen Geheimnissen. Deßwegen ist der Rath eines heil. Anselms, daß wir jenes beobachten sollen, was die Lehre betrifft, nicht was das Leben belangt (**). Wie ungereimt ist denn nicht die Folgerung: nicht alle Geistliche leben nach den Gesetzen ihres Berufes, also glaub ich nichts mehr, was sie uns sagen? Auch die heiligste Versammlung der Aposteln war von Aergernissen nicht frey. Einer derselben ward ein Verräther, der andere ein Gottesläugner, und zwar eben selben Tag, da sie zu Priester geweihet worden; sind deßwegen die übrigen Jünger von Christo abgefallen, oder haben sich deßwegen die Heiden geweigert, die evangelische Lehre anzunehmen? Hätten nicht

(*) Matth. 23. (**) In Matth. c. 23.

nicht auch diese sagen können, wie wollt ihr uns bereden, an euern Jesus von Nazareth zu glauben, da ihr ihn selbst durch Verrätherey zum Tod befördert? Oder wie sollen wir einen gekreuzigten Gott anbethen, dessen ihr euch selbst geschamt, und den ihr verläugnet habt? Nein! die Heiden dachten noch vernünftiger, als manche aus unsern Halbchristen, die von der Pflicht zu glauben sich frey sprechen wollen, weil sie da und dort einen Fehler an den Geistlichen wollen erblickt haben. Sie verrathen aber hiedurch nur ihr böses, und liebloses Herz; denn Gewissenhafte, und Vernünftige stossen sich so leicht nicht an den Fehlern ihres Mitmenschen, sondern ihre Bescheidenheit entschuldiget selbe, oder bemitleidet sie. Hingegen jene pharisäische Herzen, die selbst voll Bosheit stecken, stehen so schwach auf den Füßen, daß sie über jeden Stein des Anstosses fallen, und bey jedem krumen Tritt eines Geistlichen überlaut Aergerniß schreyen. Was suchen doch diese gleisnerische Beschnarcher durch die Verachtung der Geistlichkeit? Nichts anders als eine Schutzwehre für ihren Unglauben. Den Ungrund ihres verkehr-

kehrten Urtheils noch besser aufzudecken, lasset mich ein Beweisthum bringen, welches meines Erachtens sehr einleuchtend seyn soll. Man will uns immer bereden, die Schaubühne nach dermaliger Einrichtung sey die beßte Lehrschule für die Menschheit, wo die heilsamste Sittenlehren auf das lebhafteste vorgetragen werden. Wir wollen es dahin gestellt seyn lassen, bis wir davon Wunder der Bekehrung sehen. Sag man mir aber, sind die Schauspieler auch allzeit die beßten Menschen, will nicht sagen, die beßte Christen? Sind ihre Sitten auch also beschaffen, wie ihre theatralischen Vorstellungen? Nein! warum wendet man nicht auch auf sie jenes Bekannte an: dicunt, et non faciunt. Warum macht man nur immer denen Geistlichen den Vorwurf: sie sagen viel, aber thun wenig. Ich will deßwegen nicht gesagt haben, daß die Kirchenkanzel einem weltlichen Theater gleiche. Nein! jene bleibt allweg der geheiligte Redestuhl evangelischer Wahrheit, sondern nur wissen möchte ich, warum, da man allen Ständen der Welt Ehre, und Gerechtigkeit widerfahren läßt,

die Geistlichkeit allein der Auswurf d
Menschheit seyn soll.

Allein die Frage wird bald aufgelößt seyn, wenn wir ein bißgen Kenntniß von unserer dermaligen Welt haben. Man macht deßwegen den Priesterstand so verächtlich, weil man hiedurch glaubt ein Recht zu finden, zu glauben, was man will; denn nachdem man sich vorgenommen, frey zu denken, frey zu leben, und frey zu glauben, was man will, so ist kein tauglicheres Mittel diesen Zweck zu erreichen, als man setzet das Ansehen deren, denen Amts wegen obliegt, die verkehrte Sitten zu strafen, und die evangelische Wahrheit offentlich mit einer apostolischen Freyheit zu verkündigen, so weit herab, als man kann. Hat man es einmal dahin gebracht, daß die Ehre der geistlichen Lehrer zu Boden liegt, so ist nichts natürlicher, als daß auch ihre Lehre, nicht nur verdächtig sondern auch verächtlich wird. Dieß war der schöne Vortheil, dessen sich alle Rottmeister der alten, und neuern Irrthümer, wenn sie ihrer Afterlehre Beyfall, und Anhang verschaffen wollten, bedieneten. Ihre erste,

und größte Arbeit gieng dahin, die katholische Geistlichkeit in der scheußlichsten Gestalt vorzustellen, und sie mit schwärzesten Farben abzumalen; denn sie dachten ganz weislich, wie denn die Kinder der Finsternisse allzeit klüger, als die Kinder des Lichts sind, ist einmal das Ansehen der katholischen Priesterschaft geschwächt, so wanket auch das Zutrauen, und der Glaube des Volks. Deßwegen jener eislebische fünfte Evangelist bey sich diesen Grundsatz festgesetzt: lästere nur tapfer darauf, es bleibt allzeit etwas hangen. Nur zu bedauren, und niemal genug zu beweinen ist, daß geborne Katholiken, die noch Kinder der wahren Kirche seyn wollen, sich nicht entfärben, in die Fußstapfen der geschwornsten Feinden unserer heiligen Religion einzutretten, und das ihnen nachzustammeln, was jene schon längst in die Welt ausgeblasen! wie übel tönt es nicht in den Ohren der ehrbaren Welt, wenn man hören muß, daß katholische Federn, und Zungen wider die Ehre ihrer eigenen Geistlichkeit auf die unverantwortlichste Art losziehen? Sollen sie denn nicht merken, daß sie dadurch ihrer eigenen Religion das

Messer an die Kehle setzen? Was läßt sich von ihnen gedenken, wenn sie bey allen Gelegenheiten schimpflich, und spöttlich von der Geistlichkeit sprechen, als daß sie derselben aufgedeckte, oder erdichtete Fehler als eine Schutzwehre für ihren kalten Halbglauben, und zügellose Ausgelassenheit gebrauchen. Und leider! wer weiß nicht, wie leicht schwache Seelen solchen Spöttern des geistlichen Standes Beyfall geben, und kleinglaubig gemacht werden? Hören wir nur meinen heiligen Bernardin von Siena, was er von dergleichen Verachtungen der gesalbten Diener des Herrn hält: viele aus den Weltmenschen, sagt er, da sie mehr auf das Leben der Geistlichen, als auf ihr eigenes Acht haben, gerathen in eine Verachtung des Glaubens (*). Was kann der gemeine Mann denken, wenn er von jenen, die er als Lehrer, und Seelenführer verehren sollte, nichts als verächtliches, und schimpfliches liest, oder reden hört? Wird er noch ein Bedenken tragen, bey Zusamenkünften, und auf den Bierdischen

(*) Tom. 1. Serm. 20. art. 3.

das geheiligte Ephod auf die niederträchtigste Art umherzuziehen? Ist es wohl noch etwas neues in unserer Welt, daß man derley freche Ausdrücke hört: laß Pfaffen schwätzen, wir thun und glauben, was wir wollen.

Beschluß.

Will man itzt noch behaupten, die Verachtung der Geistlichkeit schade der Religion nicht? Ist es nicht schon Schade genug, wenn man die Lehrer und ihre Lehren vor der Welt verächtlich macht? Man greift die Religion nicht an. Nein! man schlägt nur auf ihre Hirten; sind aber die Hirten geschlagen, so werden die Schaafe zerstreuet, und ein Raub der Wölfen. Es ist fast ein allgemeiner Fehler unserer Welt, daß sie ihr Augenmerk mehr auf die Sitten der Geistlichen, als auf die eigene richtet, und so verkehrt sie sonst in ihren Grundsätzen, und in ihrer Lebensart ist, so fodert sie doch von jenen, die zum Dienst des

Altars, und zum geistlichen Lehramt gewidmet, eine mehr denn mittelmäßige Heiligkeit. Siehet sie an ihnen etwas, so ihrem Stand nicht wohl ansteht, so ärgert sie sich, und sie siehet den Fehlenden mit einem verächtlichen Auge an, von der Verachtung der Person schreitet sie zur Verachtung der Lehre über, und sie glaubt nicht mehr verbunden zu seyn, das zu glauben, dem der Lehrer durch seine Sitten widerspricht. Dieß ist bey vielen die Ursach ihres geschwächten, und wankenden Glaubens. Das Uebel muß niemand mehr zu Herzen gehen, als uns, die wir berufen sind, für die Ehre Gottes, und Erhaltung der wahren Religion nach allen Kräften zu eifern. Uns will obliegen, dem Irrwahn der Welt, und dem Verfall der Religion zu steuren. Wie können wir aber dieses füglicher bewirken, als wenn wir so wandeln, wie es unser hohe Beruf von uns fodert. Zum Beschluß rede ich also mich, und meine Amtsbrüder mit den Worten eines heiligen Paulus zu seinen Thessalonikern an: liebste Brüder! lasset uns Sorge tragen, daß wir ehrbarlich wan-

deln gegen jene, die daraussen sind (*). Lasset uns niemal vergessen die Lehre des tridentinischen Kirchenraths: nichts ist, was andere zur Frömmigkeit, und dem Dienst Gottes mehr anfeuret, als der auferbauliche Wandel deren, die sich dem göttlichen Dienst gewiedmet haben. Uns hat Gott auf den Leuchter gestellt, auf daß wir allen leuchten, die im Hause des Herrn sind. Auf uns sind alle Augen gerichtet, unser Licht muß also leuchten vor den Menschen, damit sie unsere gute Werke sehen, und den Vater preisen, der im Himmel ist. Uns hat Gott aus seiner Gnade erwählet als Bewahrer seines heiligen Gesetzes, als Verfechter seines Evangeliums, und als Verwalter seiner höchsten Geheimnissen. Wollen wir, daß das Volk unserm Worte glaube, so müssen wir die erste seyn, die dasselbe erfüllen. Wir müssen die reine Lehre nicht nur mit dem Munde vortragen, sondern auch selbe in unserm Lebenswandel an uns ausdrucken. Wir müssen nicht nur das Evangelium in den Händen führen, sondern, wie Paulus sagt, Chri-

(*) 1. Thessalon. 4. v. 12.

Christum in uns gestalten. Wir werden freylich dem scharfen Urtheil der Welt niemal entrinnen können, wir mögen leben, wie wir wollen. Unser Schatten wird allzeit schwarz seyn, wir mögen einen weissen, braunen, grauen, oder schwarzen Rock tragen. Allzeit wird die Welt etwas an uns zu tadeln wissen. Aber was haben wir uns um das Urtheil der Menschen zu bekümmern, wenn uns nur unser Gewissen vor Gott rechtfertiget?

Ihr aber, die ihr Schaafe seyd, folget der Stimme euerer Hirten, die Gott bestellet hat, für euer Heil zu wachen, sehet nicht so fast auf ihre Sitten, als auf ihre Lehren; denn ihr habt nicht für sie, wohl aber sie für euch Rechenschaft zu geben. Sollte es auch seyn, daß nicht alle so, wie ihr es verlanget, nach den Pflichten ihres Berufes wandeln, so habt ihr statt eines hundert andere, die mit recht geistlichem, und erbaulichstem Leben der Welt vorleuchten; denn wenn jemal eine Zeit war, wo die Geistlichkeit sowohl in gründlichen Wissenschaften, als in priesterlichen Tugenden sich hervor gethan, so ist es gewiß itzt, wo die hohe

Vorsteher der Kirche ihre nachgesetzte Hirten in schönster Ordnung halten. Aendert eure geringe Achtung, die ihr vielleicht bishero gegen die Priester des Herrn getragen, in eine wahre Hochschätzung gegen dieselbe, denn glaubet sicherlich, ihr irret hundertmal für einmal in euerm Urtheil, so ihr über ihre Sitten fället. Tröstet euch nur nicht mit diesem, daß ihr dermaleins eure Ausschweifungen mit den Fehlern der Geistlichen werdet entschuldigen können. Nein! Gott wird euch nicht fragen, wie jene gelebt, sondern wie ihr nach den Gesetzen euers Christenthums gelebt habt. Amen.

Achte

Fastenrede.

Vorspruch:

Lux venit in mundum, et dilexerunt homines magis tenebras quam lucem.

Das Licht ist in die Welt gekommen, und die Menschen haben mehr die Finsterniß, als das Licht geliebet. Joann. 3. v. 19.

Den Baum kennt man aus seinen Früchten, und den Menschen aus seinen Handlungen. Ein guter Baum kann keine argen Früchte, und ein böser keine guten Früchte bringen, ist ein Kernspruch der ewi-

gen Wahrheit. Niemand verräth das Innere des Menschen gewisser, als der Mensch selbsten, denn sein äußerliches Thun ; entdeckt die innere Beschaffenheit seines Herzen. Wo also ein lebhafter Glaube im Herze wohnet, wird er sich durch die Werke zeigen. Dieß ist eben, was Gott von seinem wahrglaubigen Volke fodert. Er will sich mit leeren Blättern nicht befriedigen lassen, sondern er will Früchte sehen, Werke, die vom Glauben Zeugniß geben. Vergebens wurden wir uns mit der Heiligkeit unserer Religion brüsten, wenn unser Leben nicht nach der Vorschrift derselben eingerichtet wäre; denn der Glaube ohne die Werke ist eben das, was der Leib ohne die Seele. Beyde sind todt. Gottes Sohn verwiese schon vormals diesen Irrwahn den Juden, die sich groß machten, weil sie von Abraham abstammten. Abraham ist unser Vater, sagten sie. Gut! erwiederte der Heiland: seyd ihr Kinder Abrahams, so thut auch die Werke Abrahams (*). Auf gleiche Art schreibt Paulus an seine Römer: nicht

(*) Ioan. 8.

nicht alle sind Jsraeliten, die von Jsrael sind. Wie auch nicht alle, die vom Geblüte Abrahams entsprossen, sind deßwegen seine wahre Kinder (*). Er erkläret seine Aussag selbst, da er weiter schreibt: welche Kinder nach dem Fleische sind, die sind deßwegen nicht Kinder Gottes, sondern die Kinder nach der Verheissung sind, die werden für seine Kinder gehalten. Wahre Jsraeliten müssen also nicht groß thun mit dem Namen ihres Vaters Abrahams, wenn sie nicht den Geist ihres Vaters besitzen, und seine Tugenden nachahmen.

Aber die Juden machten sich noch einer andern Gleisnerey schuldig, die ihnen der göttliche Lehrmeister öfters mit derben Worten vorrückte. Sie pochten auf die Reinigkeit ihres Gesetzes, waren aber wenig bedacht, die wesentliche Pflichten deßelben zu erfüllen, sondern hefteten ihre ganze Aufmerksamkeit auf einige Nebendinge, und Ceremonien, die sie so genau beobachteten, daß

(*) Rom. 9.

daß sie dabey die Gebothe des Herrn vergassen. Es war bey ihnen das ewige Waschen, Putzen, und Säubern, aber dabey waren sie für die Reinigkeit ihrer Seelen wenig bedacht. Mit ungewaschenen Händen essen war ihnen das größte Verbrechen, aber mit besudeltem Gewissen für das Heiligthum zu tretten, trugen sie kein Bedenken. Sie glaubten es wäre ihnen weder zu essen, noch zu trinken erlaubt, wenn nicht ihre Becher, und Schüsseln zuvor durch die Reinigung gelauffen wären, aber sie machten sich wenig daraus, wenn schon das Herz voll Neides, Rache, und Ungerechtigkeit war. Ja sie giengen in ihren gleisnerischen Beobachtungen so weit, daß sie ein Werk der Liebe, so man an dem preßthaften Nächsten an einem Sabbath ausübte, für die größte Uebertrettung des Gesetzes hielten. Der Heiland verwies ihnen ihre aberglaubische Thorheit mit der schärfsten Ahndung: ihr Gleisner, sprach er, ihr säuget eine Mücke aus, und Kameele verschluckt ihr (*). Ihr reiniget was auswendig; inwendig aber seyd ihr

(*) Matth. 13.

ihr voll Raubes, und Unreines. Ihr seyd gleich den angeweißten Gräbern, welche auswendig vor den Leuten hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voll des Moders, und des Unflats. Was hat er aber durch seine Strafrede ausgerichtet? Nichts anders, als daß er sich den Haß der Juden zugezogen. Und unterdessen blieben sie fest auf ihren hergebrachten, und verjährten Gewohnheiten.

Und wie wird es denn mir heut ergehen, wenn ich wider das gleisnerische Unwesen, so in unserm geheiligten Christenthum herrschet, reden sollte? Oder giebt es etwa unter uns Christen keine Gleisner? Ich finde deren eine zweyfache Gattung, die aber sich schnurgerad entgegen gesetzt sind. Jene thun der Religion zu wenig, und diese thun der Religion zu viel. Die erstere pochen auf den Namen eines Christen, und glauben, zu ihrem Christenthum schon genug zu seyn, wenn sie nur getauft sind, und ein bißchen christlich thun, im übrigen sind sie um die Erfüllung der Pflichten des Christenthums wenig bekümmert. Die andere wollen zwar eifrige Christen seyn, aber sie verseh-

fehlen die Hauptsache des Christenthums, indem sie sich zu stark an die Nebendinge halten, und dabey das Wesentliche der Religion vergessen. Beyde Theile sind Gleisner, nnd beyde verdunkeln die Ehre, und den Glanz der Religion. Soll ich dieses heut erweisen, so muß ich bekennen, daß ich hart an das Reden komme, weil ich eine Wahrheit entdecken muß, die nicht allerdings allen gefallen wird. Doch, nachdem ich mir vorgenommen, das verdunkelte Glaubenslicht zu putzen, muß ich reden. Sage dahero: bey vielen siehet es schlecht aus mit der Religion; denn erstlich man vergißt die Pflichten der Religion, weil man sich zu sehr einem sinnlichen, und freyen Leben überläßt. Zweytens man vergißt das Wesentliche der Religion, weil man sich zu sehr an Nebendinge bindet. Wird sich ihre Aufmerksamkeit überwinden können, mich mit Geduld zu hören, so fange ich an im Namen des göttlichen Stifters unserer heiligen Religion Christi Jesu.

Erster Theil.

Gott lieben, Gott dienen, Gott anbethen sind wesentliche Pflichten, zu denen uns die Religion verbindet; denn ist ein Gott, so verdient er von uns Liebe, Verehrung, und Anbethung. Dieß ist die Ursach unsers Daseyns. Gott war, bevor er die Welt schuf, in sich selbst der glückseligste Gott, es hat ihm aber beliebet, Geschöpfe mit seiner Allmachtshande zu bilden, von denen er das Opfer ihrer Unterwirfigkeit annehmen wollte. Und deren hat er zwo Gattungen gemacht, im Himmel die Engel, auf Erden die Menschen. Beyde zu seinem Dienste. Jene glückselige Geister loben ihren Gott in dem Reich der Glückseligkeit, und wir Erdenbürger müssen ihm unsere Dienste weihen im Lande des Elendes. Dieß ist das Ziel unserer Schöpfung. Andere Geschöpfe haben zwar aus gleicher Absicht ihr Wesen von Gott erhalten; denn alles, was dieses sichtbare Weltrunde in sich schließt,

schließt, dienet zu der Ehre Gottes, wie der göttliche Geist in den Sprüchwörtern sagt: der Herr hat alles um seiner selbst willen gemacht (*). Von uns Menschen aber fodert er einen vernünftigen Dienst, weil wir durch eine vernünftige Seele über alle andere Thiere geadelt sind. Und ist diese Pflicht so offenbar, und allgemein, daß sie auch blinden Heiden mitten in der Nacht ihrer Abgötterey nicht unbekannt war. Die Erde hat noch kein so dummes Volk getragen, welches nicht seinen vermeynten Gottheiten göttliche Ehre zuerkennete. Sie bauten für selbe prächtige Tempel, sie errichteten Altäre, auf welche sie nicht nur das Opferfleisch der Thieren, sondern wohl gar der eigenen Kinder legten. Das kostbarste Rauchwerk müßte auf der Opferglut schmölzen, und mit seinem wohlriechenden Duft die geschmolzene, und geschnitzelte Götter besänftigen. Sie bestellten Priester, denen die Verwaltung des Götterdienstes, und der Tempeln oblag. Alles dieses geschah, weil ih-

(*) Proverb. 16.

ihnen die Vernunft sagte, daß jenes, was göttlich ist, aller Ehre würdig ist.

Christen! wir werden hoffentlich so viel Ehre für unsere heilige Religion haben, daß wir uns nicht von Heiden zu Schanden machen lassen. Wir erkennen einen einzigen Gott, der Himmel und Erde erschaffen. Gott! welch ein Wort! Gott! auf dieses Wort erwachet die ganze Natur, und geräth in Erstaunung über die Majestät dieses unerschaffenen Wesens! Gott! welch ein Herr, dessen Wohnsitz der Himmel, und dessen Fußschemmel die Erde ist! Gott! welch unendliche Vollkommenheiten, welche Wunder, welche Größe entdeckt uns nicht dieses einzige Wort! kann wohl eine Verehrung, und Anbethung zu viel seyn, die wir diesem höchsten einzigen Gott weihen, wenn wir auch uns selbst, wie wir sind, ihm zum Opfer dargeben sollten? Gewiß, wenn wir auch keine Offenbarung hätten, so wurde uns doch die Vernunft immer sagen, daß man nicht menschlich handle, außer man verehre Gott, und daß man ihn nicht verehre, außer man erzeige ihm den Dienst,

der einem so hohen Weesen anständig ist. Wir sind aber zum Glück nicht nur Menschen, sondern auch Christen, und wir wissen aus unserm heiligen Gesetze, wie dieser Gott sich von uns will geehret wissen. Vor allen will er von uns durch einen frommen tugendhaften Wandel geehret seyn, wodurch wir uns vor allen andern Völkern der Erde auszeichnen, und von allen Irrgläubigen unterscheiden sollen; denn der schöne Name eines Christen will auch schöne Werke der Tugend, und Gottesfurcht. Ohne diese wird uns der bloße Name nicht selig machen. Gott will, daß wir ihm allein dienen, ihn allein anbethen sollen; denn niemand kann zween Herren zugleich dienen. Fremde Götter kann er neben sich nicht dulden, denn wie er selbst von sich sagt, ist er eifersüchtig auf seine Ehre (*). Dahero sind ihm die Götzenbilder verhaßt, welche die Welt aufstellt, weil sie seiner Ehre nachtheilig sind. Besonders will er den Fleischgötzen unter seinen Christen nicht sehen, sondern er verlangt von uns, daß wir keusch, und züchtig leben sollen,

wenn

(*) Gloriam meam alteri non dabo. *Isa.* 42.

wenn wir seine wahre Bekenner seyn wollen, wie Paulus sagt: die Christo zugehören, haben ihr Fleisch samt den Lastern, und bösen Gelüsten gekreuziget (*). Er will, daß wir auf dem Weg seiner Gebothen, und nicht nach den Trieben unserer verkehrten Natur wandeln, sondern uns selbst verlaugnen, und unsere bösen Leidenschaften unterdrucken, selbe an das Kreuz der Abtödtung schlagen, und das Fleisch dem Geist unterjochen sollen.

Sind wir nun Christen, wie können wir diese Pflichten mißkennen, die uns unser Beruf vorlegt? Oder wie können wir uns noch rühmen, Christen zu seyn, wenn wir selbe außer Acht lassen? Wie kann jener den Namen eines Soldatens würdig tragen, der zwar zu der Fahne seines Königs geschworen, aber um die Kriegsartikel nichts wissen will, oder selbe muthwillig übertrit? Wir stehen unter der Kreuzfahne Jesu Christi, unsere Namen sind in das Taufbuch eingeschaltet. Wir sind Soldaten eines ge-

(*) Ad Galath, 5.

kreuzigten Feldherrns. Wurden wir nicht unserm Namen, und Beruf stracks zuwider handeln, wenn wir ein sinnliches, und wollüstiges Leben führen wollten, da uns unser göttliche Ge etzgeber ein abgetödtetes fürgeschrieben? Und doch so ist es, wir vergessen Gott, und unsere Religion, so bald wir uns der Freyheit, und Sinnlichkeit überlassen. Großer Heidenlehrer! du hast zu deiner Zeit deinen Glaubensneulingen die Abtödtung des Fleisches, und seiner Begierlichkeiten als einen Grundsatz der Religion Jesu Christi eingeschärfet. Solltest du diese Lehre unserer neuen Welt predigen, wie wenige wurden dich verstehen? Das Wort Abtödtung ist zu unserer Zeit ein spanisches Dorf, so in keiner Landkarte zu finden, sich selbst verlaugnen, seiner lüsternen Natur absterben, ist eine fremde Sprach, die man nur in Klöstern hört. Ein großer Theil der Weltleuten hat sich von dieser Pflicht ausgenommen, nachdem die Sinnlichkeit ihr Gebieth über die Herzen der Christen ausgebreitet. Man will nichts mehr von Religionspflichten wissen, sondern nur, was die Sinne vergnügen kann; denn ist man einmal zu viel

in sich selbst, und in die Welt verliebt, so sehnet man sich nur nach Ergötzungen, und nach Befriedigung der Sinnen. Mann will um keine Gebothe wissen, die den Muthwillen einschränken. Man hasset alles, was eine Ueberwindung der Natur kostet. Der Tugendweg ist zu rauh, man will nur auf Rosenblätern wandeln. Alle Täge sollen Freudentäge seyn, und das ganze Leben ein beständiger Wechsel von Lustbarkeiten, und Wohllüsten. Der Leib ist der Hausgötz, den man fleißiger verehret, als Laban seine goldene Götzen, kurz man will frey ohne Gesetze leben, und so lebt man dahin in einer steten Zerstreuung des Geistes, ohne an Gott, oder die Religion zu denken. Dieß ist der Wirbelwind, der einen großen Haufen der Christen fortschleppet, und in einem Zirkel umher drehet. Man ist stets beschäfftiget, aber nur nicht für Gott, nicht für die Seele, nicht für den Himmel, sondern nur für die Welt, und den sinnlichen Leib.

O heilige Religion! schweige nur mit deiner christlichen Vollkommenheit, zu der du uns als Christen verbindest. Man höret

deine Stimme unter dem Geräusch der weltlichen Ergötzungen nicht. Dein Evangelium ist zu alt, als daß es noch Leser findet. Sein Druck kommt den Weltaugen Gothisch vor, den man nicht mehr versteht. Der Weltgeist, und die sinnliche Eigenliebe haben für ihre Lieblinge eine ganz andere Lebensregel ersunden, die in deinem Evangelium nicht steht. Sie machen sich die Religion ganz leicht, gelind, und gemächlich; denn sie verwerfen das, was ihrer heickeln Natur nicht schmeckt, und jenes behalten sie, was sie zu glauben nichts kostet. Sie glauben zum Beyspiel das Geheimniß der heiligsten Dreyfaltigkeit, die Menschwerdung des ewigen Worts, seine Auferstehung, Himmelfahrt, die Erlösung des Menschengeschlechts, weil zu diesem Glauben keine große Ueberwindung erfodert wird. Aber da man dem Leib solle Gewalt anthun, da Christus durch sein Evangelium ihnen zurufft, das Himmelreich leide Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, reissen es an sich, da man ihnen sagt, man solle sich bemühen, durch die enge Porte des Himmels zum Leben einzugehen, man solle sein Kreuz auf sich nehmen, undChristo

sto nachfolgen, man solle den Feinden verzeihen, und für sie bethen, so verstehen sie nicht, was man redet. Solche verdrüßliche Wahrheiten tönen in ihren Ohren zu hart. Verlaugnung seiner selbst, Abtödtung seiner Sinnen taugen nicht für die Weltleute, sie schieben diese Pflicht mit beyden Händen von sich. Sie sind also nur halbe Christen, denn sie glauben nur das, was ihnen nicht beschwerlich fällt, was aber eine Beschwerniß mit sich führt, das verwerfen sie, folgsam theilen sie Christum von Christo (*) wider das Verboth eines Paulus. Und so laufen sie mit ihrem Halbglauben auf der Welt umher, ohne zu wissen, warum sie da sind, oder ohne zu bedenken, warum sie Christen sind, sie vergessen ihr ganzes Wesen, ihren Beruf, und ihr letztes Ziel und Ende, und sie glauben, die Welt sey nur für sie, und sie für die Welt gemacht.

Doch, wenn auch unsere sinnlichen Weltknechte ihre Pflicht, nach der christlichen Vollkommenheit zu streben, vergessen, so

(*) *Nunquid divisus est Christus.* 1. *Corinth.* 1.

wollen wir doch gegen sie so billig, und bescheiden seyn, daß wir hofen, sie werden jene allen vernünftigen Menschen allgemeine Pflicht, Gott anzubethen, und ihm zu gewissen Zeiten den schuldigen Dienst zu erweisen, nicht außer Acht lassen, indem die Erde kein Volk hat, welches, wenn es einen Gott erkennet, sich nicht an einen Gottesdienst hält. Hiezu sind die Sonn- und Festtäge gewiedmet, und ein jeder, der seine Schuldigkeiten gegen das höchste Wesen aller Wesen weiß, wird nicht ermangeln diese Gott geheiligte Täge durch das Lesen geistlicher Bücher, durch Ausübung gewisser Werke der Andacht, und durch eine erbauliche Emsigkeit bey dem offentlichen Kirchendienst zu heiligen. Lasset uns denn sehen, wie eifrig diese Modechristen ihren Gott ehren. Man giebt wirklich das Zeichen zum offentlichen, und allgemeinen Gottesdienst aus den Thürmen. Aber warum erscheinen nur jene, die ohnehin auch in Werktägen der heiligen Messe beyzuwohnen pflegen? Warum sind jene unsichtbar, die vor andern Gott zu danken schuldig sind, weil sie mehr denn andere von der freygebigen Hand Gottes

tes empfangen? Schlafen sie vielleicht noch? So muß ich denn das Glaubenslicht ihnen für das Bette tragen. Aber was bedarf es eines Lichtes? Es ist ja schon der helle Tag. Und sie schlafen noch? Faule Knechte euers Herrns! heut ist der Tag, an welchem Gott von euch den schuldigen Dienst erwartet, nachdem er euch für die weltliche Amts, und Berufsgeschäffte sechs Täge der Woche geschenkt hat. Und ihr schlafet noch? Die ganze Natur aus Geheiß ihres Schöpfers arbeitet wirklich euch den nothwendigen Unterhalt, und vielleicht bis zum Ueberfluß zu verschaffen, und ihr schlafet noch? Gott hat euch die ganze Woche hindurch so mildreich, und väterlich mit seinem reichen Segen erhalten, und da es Zeit ist ihm zu danken, schlafet ihr noch? Allein meine Stimme ist zu schwach, solchen Schläferlingen den Schlummer aus den Augen zu bringen. Es brauchte wohl einen Kanonenschuß, sie munter zu machen.

Doch Gott lob! die Schlafhaube bewegt sich. Man gähnet ein paarmal, und endlich erhebt man den Leib aus den Federn.

Man macht sich hübsch langsam fertig zur Kirche, und zum Gottesdienst, da die Sonne schon bald die Hälfte unsers Gesichtskreises durchwandert. Man gehet zur Messe. Wir gehen auch mit. Aber was merke ich bey diesen Spätlingen für einen Unwillen bey dem ersten Anblick des opfernden Priesters? Was soll das Murren bedeuten? Ach was? Sie haben das Unglück, einen langsamen Kerzenbrenner bey dem Altar zu sehen, der bey seiner Messe weder einen Anfang, noch ein Ende finden kann. Wie? Ist dieses die Ursach ihres ungehaltenen Widerwillens? So ist denn ein halbstündiger Gottesdienst zu lang für jene, die doch vielleicht eine ganze Woche Gott für seine Gutthaten zu danken nicht gedenken, sondern ganze Täge und halbe Nächte der Weltüppigkeit opfern? Ist dieß die Religionspflicht, so sie gegen Gott entrichten, daß sie die Dienste, so sie dem Allerhöchsten abstatten, auf der Goldwage abwägen, und alle Minuten an der Sackuhr abzehlen, so sie in der Kirche Gott schenken? Alles nur für die Welt, alles für den Leib, nichts für Gott, nichts für die Seele. Ist es nicht Schade, daß solche Leu-

te

te noch den Kopf in der Höhe tragen, wie andere Menschen, und nicht vielmehr auf die Erde neigen, wie andere Thiere, indem sie mit Seele, und Leib ganz irdisch denken? Wer findet an solchen lauen Christen noch eine Spur von einem Christenthum, wenn wir jenes einzige ausnehmen, so ihnen in der heiligen Taufe ist eingepräget worden? Was ist uns von dem zarten Eifer unserer ersten Christen in unsern Zeiten übrig geblieben? Nichts als die Hülse ohne Kern, der Name ohne die That, der bloße Schatten.

Aber lasset uns aus der Stadt auf das Land gehen; denn in Städten hat ohnehin die Religion bey einer so weichlichen, und sinnlichen Lebensart nicht viel Gunst, sie muß nur in den armen Bauernhütten ihre Herberg suchen. Auf dem Land hat sie noch ihre Freyheit, wo sie noch ihre Stimme erheben, und die Christen zu Beobachtung ihrer Pflichten verbinden darf. Denn wenn je noch ein Stand in der Welt, wo man Gott giebt, was Gottes ist, so ist es gewiß, das gemeine Landvolk, weil da

der

der Glaube noch in seiner Lebhaftigkeit ist. Dieses gute Volk wie eifert es nicht für die Ehre Gottes? Wie geflissen ist es nicht, nach sechstägiger saurer Arbeit den Tag des Herrn zu heiligen, und dem Herrn aller Zeiten den Dienst der Andacht zu weihen? Wie eilfertig lauft es nicht über Berg und Thal einer Feyerlichkeit, oder einer Festbegängniß beyzuwohnen? Lasset uns hievon einen Versuch machen. Wir gehen in ein Dorf, wo wirklich das jährliche Angedenken der Kirchweihe gefeyert wird. Schon in aller Frühe eilet alles truppenweis der Kirche zu, um die Frühemesse anzuhören. Aber warum erscheinen so wenig bey der Predigt, und dem Hochamt? Antwort: heut ist Kirchtag, und da hat man nicht Zeit langen Gottesdiensten beyzuwohnen. Man hat andere nothwendigere Geschäffte, und was für eine? Man muß in der Küche, und Keller zur Kirchweihe herrichten. So ist denn die Kirchweihe in der Küche, und im Keller, nicht in der Kirche? So besteht denn dieses Fest nur in Schmausen, Essen, und Trinken? Aber lasset uns dieses Volk Nachmittag betrachten. Dort sehen wir einen

Hauf-

Hauffen toller Leuten auf dem Tanzboden, wie unsinnig umherspringen. Dünkt uns nicht, wir sehen die Israeliten um jenen Götzen tanzen, dessen Mutter eine Kuhe war? nur mit dem Unterschied, daß dort ein Kalb, da der Fleischgötz als ein Gott aufgestellt ist, dem man diese Ehre erweiset, und um den Kälber und Stiere herum hupfen. Und dieser Muthwillen wird mit zaumloser Ausgelassenheit fortgesetzt bis in die spate Nacht, oder wohl gar bis über die Hälfte der Nacht, und wenn? An dem Tag des Herrn, an dem Tag, welcher der Dankbarkeit gegen Gott für die Gnade des erhaltenen Glaubenslichtes, und die Einweihung des pfärrlichen Gotteshauses gewiedmet ist. Gebiethet das die Religion? Heißt das Gott an seinem ihm geheiligten Tag ehren? Und wer gedenket wohl, solche Gottes Ehre so nachtheilige Mißbräuche abzustellen? Welche Schande vor denen, die nicht unserer Religion sind? Wenn wir überhaupts unsere Kirchenfeyerlichkeiten mit einem unpartheyischen Auge beschauen wollen, so müssen wir zu unserer Schand bekennen, daß es Täge der Ueppigkeit, Täge der

Ge-

Gewerbschaften, und Handelschaften, Täge der Schwelgerey, und Unlauterkeit, Kauf, und Saufiäge sind. Vormittag dienet man Gott, Nachmittag dem Bauch, und der Gurgel, Vormittag Gottesdienst, Nachmittag Teufelsdienst. Vormittag wollen wir Kinder des Lichts seyn, Nachmittag Kinder der Finsternisse. Sind das nicht wahre Gleisner, die nur auf den Schein sich andächtig stellen, aber in der That heidnisch leben? Wenn das christlich leben heißt, so braucht es weiter nicht mehr, um ein Christ zu seyn, als ein Paar gesunden Hände, die man an einem Sonn oder Feyertag in der Kirche zu Gott aufhebt.

Und was ist die Ursach dieser Nachlässigkeit in Erfüllung der wesentlichen Religionspflichten, als gewisse Mißbräuche, und Gewohnheiten, welche die Sinnlichkeit erfunden, und die in unserm Christenthum schon zu einem Gesetze geworden? Man glaubt, es wurde ein feyerlicher Tag nicht recht begangen seyn, wenn man selben Tag nicht der Prasserey sich etwas freyers überließ. Kurz alles zu sagen, man will Gott dienen,

aber

aber so, daß Gott den kürzesten, der Leib, und die Sinnlichkeit aber den längsten Dienst erhält. Man liebt Gott wenig, weil man in sich, und die Welt zu viel verliebt ist. Man hat nicht Zeit an Religionspflichten zu denken, weil man an zu viel andere Dinge zu denken hat, welche der Weltdienst, der Pracht, der Uebermuth, und die Eitelkeit fodern. Man überlegt nicht, daß unsere Schuldigkeiten gegen Gott das einzige Zeichen sind, wodurch wir von unvernünftigen Thieren unterschieden werden, und unterdessen in dieser Vergessenheit lebt ein guter Theil der Christen ganze Wochen, Monate, und Jahre durch, ohne zu gedenken, warum man auf der Welt, und warum man ein Christ ist. Oder wo sind denn die Dienste, die sie nach der Obliegenheit ihres Christlichen Berufes Gott leisten sollten? Von vier und zwanzig Stunden des natürlichen Tags wie viel verwenden sie zu der Ehre Gottes? Schwingen sie wohl ihre Gedanken in den fruhen Morgenstunden zu Gott ihrem Urheber? Schenken sie Gott durch eine gute Meynung ihr ganzes Wesen, alle ihre Handlungen, und Standsverrichtungen

des ganzen Tages? Nach wem strecken sie die noch ungewaschene Hände, nach dem Gebethbuch, oder nach der Coffeeschaale? Wie sind ihre Andachten in dem Hause Gottes beschaffen? Sind sie von dem Feuer der wahren Andacht beseelet? Führen sie nicht mehr Schlamm von der Eitelkeit, als vom Gold wahrer Innbrunst mit sich? Wie heiligen sie die Gott, und seinen Heiligen gewiedmete Festtäge? Verkehren sie nicht selbe in Sauf, und Freßtäge, in Täge der Ueppigkeit, und Ausgelassenheit? Wie soll da die Religion bey einem so freyen, und sinnlichen Leben statt finden? Wo bleiben die Religionspflichten? Greift man die Finsterniß noch nicht mit Händen, die eine weichliche Lebensart über das Glaubenslicht ausstreuet? Wie mag man noch mit dem leeren Namen eines Christen prangen? Gewiß ein großer Augustin trägt kein Bedenken, mit einem schwarzen Dintenstrich jene aus der Zahl der Christen auszulöschen, die nicht nach den Pflichten ihrer Religion leben, da er schreibt: viele werden Christen genennet, sie sind es aber in der That nicht, weil sie das nicht zeigen,

was sie genennet werden, das ist in ihrem Leben und Sitten (*).

Zweyter Theil.

Allein diese Schande werden sich viele aus unsern katholischen Christen nicht aufbürden lassen, weil sie sich einbilden wahre Eiferer für die Ehre der Religion zu seyn. Und in der That müssen wir ihnen die Ehre lassen, daß sie einen so herben Vorwurf nicht verdienen, weil sie sich eines frommen auferbaulichen Wandels befleißen. Sie sind Feinde eines freyen, und wollüstigen Lebens, und ihr Eifer wird niemal feuriger, als wenn sie die verkehrte Sitten der Welt sehen. Sie ärgern sich, wenn sie von den sündhaften Weltbräuchen, und von den Modesünden unserer Zeit hören, und die Unbild, die dadurch dem großen Gott widerfährt, geht ihnen so zu Herzen, daß sie aus dem Magen

(*) Tract. 4. in Ioann. c. 3.

bis in den Mund steigt. Sie können sich nicht enthalten, daß sie nicht offentlich, und in Geheime sich wehmüthig über das Verderbniß unsers Christenthums beklagen. Nichts können sie weniger gedulden, als die zügellose Lebensart der üppigen Weltkinder, und sie verwundern sich oft, wie Gott so langmüthig seyn könne, daß er nicht solche Boswichte in den Abgrund der Hölle stürze. Nur ihrem Gebethe, glauben sie, habe es die Welt zu verdanken, daß sie von der züchtigenden Hand Gottes nicht schon längst heimgesucht worden. Bethen ist ihr Lieblingsgeschäfft, und die Werke der Andacht sind ihre tägliche Handlungen, die sie schon zu einer heiligen Gewohnheit gemacht haben. Man siehet sie täglich fast in allen Kirchen, und man beobachtet sie öfter bey dem Tische des Herrn, als man es von Weltleuten erwarten konnte.

Geliebte! ich lasse eine solche Frommkeit dahin gestellt seyn, wenn sie nur einen guten Grund hat, und nicht in eine Gleisnerey ausartet. Wir wollen solche Leute als fromme, gottesfürchtige Christen gelten lassen,

sen, wenn sie nur nicht an Nebendinge sich so heften, daß sie dabey das Wesentliche der Religion vergessen. Sie mögen genaue Beobachter gewisser Gebothen Gottes seyn, wenn sie nur nicht auf einer andern Seite an die Gebothstafeln anstoßen, sonst fällt ihr ganzes Tugendgebäude übern Hauffen; denn es steht geschrieben: wer das ganze Gesetze hält, sündiget aber in einem, macht sich aller schuldig (*). Vielleicht wissen diese guten Leute nicht, in wem die Wesenheit unserer heiligen Religion bestehet. Man muß es ihnen also sagen: du sollst Gott deinen Herrn lieben aus ganzem deinem Herzen, aus ganzer deiner Seele. Dieß ist das größte, und fürnehmste Geboth. Das andere aber ist diesem gleich, du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. In diesen zweyen Gebothen hängt das ganze Gesetze, und die Propheten (**). Unsere heilige Religion hat also keinen andern Grund, als die Liebe. Lieben wir, so haben wir das Gesetze erfüllet. Die Liebe Gottes,

(*) Iacob. 2. v. 10. (**) Matth. 22.

und die Liebe des Nächsten sind die zween Pfeiler, auf welche die Gebothstafeln sich steuren. Diese zweyfache Liebe ist jenes starke Band, so uns an Gott, und an unsern Mitmenschen bindet. Und scheinet fast, Gott sey weit sorgfältiger für die Liebe des Nächsten, als für jene, die wir ihm schuldig; denn da er auf den Steinplatten eines Moses nur drey Gebothe angesetzt, welche seinen Dienst betreffen, hat er auf der andern Tafel sieben Gebothe aufgezeichnet, welche nur die Liebe des Nächsten zum Ziel haben. Gottes Sohn, der auf die Erde gestiegen, das Gesetze nicht aufzulösen, sondern zu erfüllen, hat sich in beyden uns zum vollkommensten Vorbild gemacht. Er verband die Liebe seines himmlischen Vaters mit der Liebe der Menschen so eng, daß sich hart entscheiden läßt, welche aus beyden Lieben in ihm größer gewesen. Dem Vater hat er die Stärke seiner Liebe bewiesen, da er ihm gehorsam geworden bis zum Tod, und zwar zum Tod des Kreuzes. Die Menschenliebe hat er auf das höchste getrieben, da er seine Seele für seine Freunde dargegeben.

Wir wollen aber heut von der Liebe Gottes nicht weiter reden, sondern nur bey der Liebe des Nächsten stehen bleiben; denn nur von dieser muß ich zweifeln, ob sie nicht auch bey jenen schwach ist, die doch glauben in ihrer Religion vest zu stehen, weil sie in andern Stücken gewissenhaft sind. Wollten wir ihnen auch zugeben, daß sie vor Liebe Gottes brennen, mangelt es aber ihnen an der Liebe des Nächsten, so ist ihre ganze Liebe ein blendendes Schettergold; denn wie der geliebte Schoosjünger sagt, wer da sagt, er liebe Gott, hasset aber seinen Nächsten, der ist ein Lügner (*). Genug muß uns seyn, uns unserer Pflicht zu erinnern, der theure Name eines Christen; denn was ist das wahre Kennzeichen, so uns von allen Unglaubigen unterscheidet, als eine wahre aufrichtige Liebe unsers Mitbruders? aus diesem werden alle erkennen, spricht der Heiland, daß ihr meine Jünger, und Nachfolger seyd, wenn ihr die Liebe unter euch unterhalten werdet (**). Wir Christen rühmen uns Kinder

(*) I. Ioann. 2. (**) Ioann. 13.

des Lichtes zu seyn, so müssen wir denn den Weg wandeln, den uns das Licht von dem ewigen Licht Jesus Christus durch sein Wort, und Beyspiel ausgezeichnet hat. Das natürliche, und mosaische Gesetze verband zwar schon die Menschen zur brüderlichen Liebe des Nächsten, doch beydes hat unser göttliche Lehrmeister noch deutlicher aufgeklärt; denn durchgehen wir unser ganzes evangelisches Gesetzbuch, werden wir nicht die heilsamsten Unterrichte finden, wie wir uns gegen unsere Mitmenschen in unserm Umgang verhalten sollen? Verbiethet uns nicht unser göttliche Gesetzgeber auf das schärfste allen Haß, Rache, Untreue, und Ungerechtigkeit? Und hingegen lehret er uns nicht brüderliche Liebe, Sanftmuth, und ungeschminkte Treue? Noch in der letzten Nacht seines Lebens hinterließ er uns in seinem letzten Willen die Liebe, da er zu seinen Jüngern gesprochen: dieß ist mein letztes Geboth, daß ihr euch unter einander liebet (*). Was er uns befohlen, hat er selbst mit seinem heiligsten Beyspiel bestärket, indem er alle Schritte, so

(*) Ioann. 13.

so er Zeit seiner Wanderschaft auf Erde machte, mit Gutthaten bezeichnet. Die Liebe hat ihn zu einem Menschen gemacht, die Liebe hat ihn dahin vermocht, daß er Allen Alles geworden, denen Bedrangten ein Tröster, denen Verfolgten ein Retter, denen Sündern ein Schützer, denen Kranken ein Artzt, denen Armen ein Vater.

Wie? Wußten dieses die Juden nicht? Hörten sie nicht seine heilsamste Lehren? Sahen sie nicht seine herrlichste Beyspiele? Ja sie hörten, sie sahen. Aber ohngeacht dessen liessen sie sich in ihren hergebrachten Gebräuchen nicht stören, sondern fuhren in ihrem gleisnerischen Wesen fort. Sie hielten auf ihre Nebensatzungen so vest, daß sie selbe bis zum Aberglauben trieben, und so vergassen sie die ausdrücklichste Gebothe des Herrn. Was ihnen der große Prophet von Nazareth von dem Geboth der Liebe des Nächsten vorpredigte, dünkte sie eine neue Lehre zu seyn, die sich mit ihrer eingebildeten Heiligkeit nicht betragen konnte. Sie ärgerten sich auf das äusserste, wenn sie ihn an einem ihrer Festtägen ein Werk der Liebe

Liebe ausüben sahen. Lieber wollten sie den Preßthaften in seinem Elend schmachten, und den Nothleidenden in seiner Dürftigkeit darben lassen, als daß sie von der vermeynten Heiligung des feyerlichen Tags im mindesten abwichen. Ein Esel, der am Sabbath in die Cysterne stürzte, fand bey ihnen schnellere Hülf, und größere Erbarmniß, als ein verunglückter Israelit. Von außen roch alles nach Andacht, von innen war kein Funken von Menschenliebe. Sie fasteten fast bis zum Hungersterben, und dabey strotzte ihr Herz von Neid, Hoffart, Haß, und Rachgier. Es muß diese Gleißnerey bey dem Judenvolk schon eine alte Krankheit gewesen seyn; denn schon der Prophet Isaias ruckte ihm seine abergläubische Religionsübungen vor: ihr fastet, sagte er ihnen, ihr fastet, und hadert, und rechtet dabey, und schlaget unbarmherzig auf eure Brüder (*). Dieß ist aber die Fasten, die ich genehmhalte. Zerreiß die Ketten der Gottlosigkeit, mache ledig, die mit Lasten beschweret sind. Gieb frey, die mit der Knecht-

(*) Isa. 58.

Knechtschaft bedrängt sind. Reiß ihnen ihr Joch ab, brich dem Hungerigen dein Brod, und die Elenden, die nicht wissen wohin, führe in dein Haus. Wenn du einen nacket siehest, so kleide ihn, und verachte nicht, die von deinem Fleische sind. Der Prophet wollte hiedurch sagen, die Werke der Abtödtung, und Leibskasteyung ohne die Werke der Liebe können Gott nicht gefallen, sondern seyn vor seinen Augen ein Gräuel. Das Gesetze wolle nicht, daß man bey den Bußwerken die Pflicht der Liebe vergessen solle. Unterdessen blieben die Juden bey ihrem alten Schlendrian bis auf die Zeiten Christi, sie wollten sich von ihren abentheuerlichen Beobachtungen nicht abtreiben lassen, sondern hielten ihr Ceremonielgesetze heiliger, als die Gebothe des Herrn, ja sie giengen in ihrer falschen Heiligkeit so weit, daß sie sich ein Gewissen daraus machten am Vorabend des Sabbaths in das Richthaus eines heydnischen Landpflegers zu gehen, da sie indessen sich nichts daraus machten, eine göttliche Unschuld hinzurichten, und ans Kreuz zu schlagen. Konnte denn nicht der Heiland mit Recht ihre thörichte Andächteley ihnen

verweisen: ihr Gleisner! wie recht hat Isaias von euch gesprochen: dieses Volk ehret mich mit den Lefzen, aber ihr Herz ist ferne von mir. Wie fein habt ihr Gottes Geboth verworfen, auf daß ihr eure Aufsätze, und Menschensatzungen haltet (*).

Darf ich itzt Christen mit Juden vergleichen? warum nicht? Unbeschnittene Hebräer sind in unserer Christenwelt nichts neues mehr. Wir müssen es zu unserer Schande bekennen, daß es auch in unserm geheiligten Christenthum so ziemlich noch jüdelt. Die Juden hielten vest an ihre Gebräuche, die eben zur Wesenheit ihres Gesetzes nicht gehörten, auch unter uns giebt es Nebendinge, und Nebenandachten, ohne welche die Religion in ihrer Reinigkeit wohl bestehen konnte. Doch wir wollen solche Dinge in ihrem Werth lassen, so lang sie zu einem guten Ziel, und in gehöriger Maaß entrichtet werden, und so lang sie nicht die Erfüllung eines höhern Geboths ausschließen. Bethen ist eine heilige Sach, aber

(*) Marc. 7.

aber mit Bethen allein sind noch nicht alle Pflichten der Religion erfüllet. Die Bildnisse der Heiligen verehren ist eine löbliche Sach, aber diese Verehrung muß nicht bis zum Aberglauben getrieben werden. Bruderschaften sind eine nützliche Sach, aber man muß niemal vergessen, daß sie ein geistlicher Bund sind, kraft dessen die Wahrgläubige durch wechselseitiges Gebeth einander beyzuspringen verbunden sind; denn sie haben nicht nur die Verehrung der Heiligen Gottes, sondern auch die brüderliche Liebe zum Grund. Beichten ist eine nothwendige Sach, aber Beichten muß nicht bloß eine Gewohnheit, oder die Umstände einer feyerlichen Zeit, sondern die Besserung, und Aenderung des Lebens zur Bewegursach haben. Oefters zum Disch des Herrn gehen ist die heiligste Sach. Aber eine so heilige Handlung muß nicht aus einem angenommenen Brauch, ohne gehörige Vorbereitung und Andacht geschehen. Wollten wir in Entrichtung solcher, obschon heiligen Werken der Gottseligkeit die ganze Stärke unserer Religion setzen, und dabey ihre Hauptpflichten vernachläßigen, wie konnten wir uns

noch

noch rühmen wahre Christen zu seyn? Nein! Nebendinge machen noch das Wesen unsers Christenthums nicht aus. Eines muß geschehen, aber das andere nicht unterlassen werden. Wir mögen andächtig seyn, aber die Liebe des Nächsten müssen wir allzeit für unser erstes Gesetze gelten lassen. Wie abentheuerlich wurde vor Gott dieses ganze äußerliche Andachtsgepräng seyn, wenn die brüderliche Liebe demselben mangeln sollte? Wie sollte es Gott gefallen, wenn wir zur Zeit des Gebeths dem Herrn ein mordgehäßiges Herz zum Opfer bringen wollten, und da die Lippen Gott loben, das Herz indessen dem verhaßten Nächsten maledeyen sollte? Wenn wir da und dort vor einem andächtigen Bild eines Heiligen ein Lichtgen aufstecken wollten, in dem Herzen aber kein Funken einer aufrichtigen Menschenliebe zu finden wäre? Wenn wir es uns zur Sünde rechneten, das gewöhnliche vorgeschriebene Gebeth aus einer Bruderschaft unterlassen, aber Rache wider unsern Mitbruder Jahr und Tag kochen für ein Werk der Gerechtigkeit hielten? Wenn wir nach, wie vor der Beicht die eingewurzelte Feindschaft gegen

gen unsere Mitbürger, Nachbarn, und sogar auch Blutsfreunde hegen wollten? Wenn wir einen heiligen Segen, oder eine Prozeßion versaumen, für eine unverzeihliche Lauigkeit hielten, aber anbey ungerechten Proceß wider unsere eigene Geschwistert, oder wohl gar wider die Aeltern zu führen kein Bedenken trugen? Wenn wir nach ganz frisch genommener heiligsten Kommunion, und noch ganz warm von der Andacht eben jene Zunge, die vor einem Paar Augenblick mit dem Blut Jesu Christi gefärbet worden, in Fluch und Scheltworte, in Verwünschungen, und Maledeyungen, in die gräußlichste Ehrabschneidungen auflösen wollten? Sollten wohl solche gleisnerische Andachtswerke Merkmale eines lebhaften Glaubens seyn können? Würden wir nicht in der That zeigen, daß wir die wesentliche Pflicht der Religion, die Liebe des Nächsten vergessen? Was nützt die Woche zwey dreymal beichten, und doch darneben niemal auf eine vollkommene Versöhnung mit seinem Feinde sich verstehen wollen? Was nutzt, in der Kirche allen Heiligen die Füße abbeißen wollen, und außer der Kirche seinen

Mitmenschen, oder seinen Dienstbothen Hals und Bein brechen wollen? Was nützt, ein silberbeschlagenes Bethbuch in der Hand, und eine Beleuchtung von einem halbduzend Kerzchen vor dem Angesicht, wenn die Liebe des Nächsten in dem Herze schon fast in Zügen liegt? Was nützt es, wenn das Weihwasser eimerweis an Stirne, Stein, und Mauern verspritzt wird, wenn indessen die Glut der Rachgierigkeit unter der Asche der Andacht fort, und fort glimmet? Was nützt es, das göttliche Lamm so oft an der sakramentalischen Tafel geniessen, wenn indessen ein grimmiger Wolf im Busen steckt, und der Mund stets voll ist von ehrenrührischen Worten ohne Unterschied wider Geistliche, und Weltliche? Wo steht es denn geschrieben, daß die Zungen solcher Andächtler, und Andächtlerinnen privilegierte Zungen sind, die ohne Scheue, und ohne Sünd frey in der Ehre ihres Nächsten umhauen dörfen.

Was werden da fromme Seelen gedenken, da sie mich so frey wider die verkehrte Andachten gleisnerischer Christen eifern hören?

Ich

Ich will ihre Gedanken errathen. Sie werden gedenken: der Prediger wird wohl bald selbst ein Freydenker werden, weil er denen katholischen Andachten so gramm ist. Nein! ihr irret in euerm Urtheil. Ich bin ein wahrer Katholik, und noch dazu ein Diener des heiligsten Wortes Gottes; ich würde aber aufhören sowohl ein Prediger der evangelischen Wahrheit, als ein redlich denkender Katholik zu seyn, wenn ich Mißbräuche, und Gleisnereyen, die unsern Glauben beschimpfen, gutheißen wollte; denn wir sind Kinder einer Kirche, die nach der Aussag eines Paulus, weder eine Mackel noch Runzel hat, sondern die heilig, und unbefleckt ist (*). Wie wurden wir aber eine so schöne Braut entstalten, wenn wir durch eine schändliche Unordnung Nebendinge denen wesentlichen Pflichten vorziehen, und uns nur mit einigen äußerlichen Zeichen der Religion begnügen wollten, ohne das Gesetze, so auf die Liebe gegründet ist, zu erfüllen? Sagt uns nicht allen der heilige Apostel Jakob: ein reiner, und unbefleck-

---

(*) Ad Ephes. 5. v. 27.

fleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist, Waisen und Wittwen in ihrem Trübsal besuchen (*). Die Werke der Liebe müssen also allzeit vor den Werken der Andacht den Vorzug haben, oder wenigstens müssen diese von jenen beseelet werden, wenn sie Gott gefallen sollen. Was wäre dieses für ein ungestalter, und ungereimter Gottesdienst, wenn wir Gebethe, und Nachgedanken, Andachten, und lieblose, feindselige Anschläge unter einander mischen sollten? Was konnten jene, die außer dem Schaafstall unserer heiligen Kirche sind, ja was konnten vernünftige Katholiken gedenken, wenn sie sehen sollten, daß jene die halbe Täge in den Kirchen verzehren, in beständiger Feindschaft fortlebten, wenn sie jene, die Vormittag das Fleisch Jesu Christi genossen, Nachmittag unverantwortlichen Verleumdungen wider die Ehre ihres Nächsten ausstoßen hörten? Wenn sie jene, die bey allen Gottesdiensten die erste, und letzte sind, unersetzliche Ungerechtigkeiten ausüben, und die Schwächern mit List oder Gewalt unterdru-

(*) Iacob. I. v. 27.

drucken sehen sollten? Konnten sie nicht sagen; was muß das für eine Religion seyn, wo man sich an äußerliches Blendwerk bindet, aber das Wesentliche außer die Augen setzt? Konnte Gott wider solche verstellte Christen nicht eben jenen Fluch donnern, den er wider die Juden, und ihre Lehrer geblitzet: weh euch Schriftweise, und Pharisäer, ihr Gleißner! die ihr der Wittwen Häuser fresset, und lange Gebethe vorwendet (*).

Beschluß.

So bleibt denn mein Predigsatz unverruckt, daß das Glaubenslicht Finsterniß leidet, wenn man sich mit dem bloßen Name eines Christen begnüget, oder an Nebendinge sich bindet. Beyde Gattungen dieser Halbchristen verdienen mit dem Namen der Gleißner gebrandmarket zu werden.

(*) Matth. 23. v. 14.

Gleißner sind jene, die unter dem Hauffen der übrigen Christen umher lauffen, und für Christen wollen angesehen seyn, da sie doch außer dem Namen nichts christliches an sich haben, weil sie durch ein sinnliches freyes Leben das Angedenken der wesentlichen Religionspflichten in ihrer Seele auslöschen. Gleißner sind jene, die sich schmeicheln die Schuldigkeiten eines Christen schon erfüllet zu haben, wenn sie nur einige äußerliche Religionsübungen an sich blicken lassen, ob sie schon um das Wesentliche, um das große Geboth der Liebe wenig bekümmert sind. Beyde Theile, ob sie schon in ihren Handlungen einander schnurgerad zuwider sind, indem jene zu weit von der Religion abweichen, diese aber mit ihren Andächteleyen zu weit gehen, beyde Theile machen unserer heiligen Religion schlechte Ehre, weil sie die Hauptpflichten derselben außer Acht lassen. Jene geben Gott nicht, was Gottes ist, und diese geben dem Nächsten nicht, was des Nächsten ist. Sie tragen also ihre ganze Religion nur in dem Mund, in der That selbsten üben sie die Religion nicht aus. Wollen wir also nicht irrgehen, und den

Weg

Weg zur Seligkeit auf ewig verfehlen, so lasset uns wandeln, wie unsere ersten Christen gewandelt, ein sinnliches, freyes Leben war unter ihnen eine unbekannte Sach, sondern sie richteten ihr Leben ein nach der evangelischen Strengheit. Sinnlichkeit und Weichlichkeit überliessen sie den Heiden, die um keinen wahren Gott wußten. Ihr Glaube war rein, und von allen Schlacken unächter Andacht befreyt. Sie hielten sich genau an die wesentlichen Pflichte ihres Christenthums. Sie liebten Gott, und nach Gott ihre Mitbrüder, und zwar so, daß sie für einander in den Tod zu gehen bereit waren. Welch ein schöne Ehre war es dort für unsere heilige Religion, Christen haben, welche die Lehre Jesu Christi nicht nur in dem Mund trugen, sondern auch in der That ausübten! aber welch eine Schand für unser dermaliges Christenthum, daß ein großer Theil der Christen sich durch den Strohm der Sinnlichkeit so weit dahinreißen läßt, daß sie Gott, und die wesentlichen Pflichte ihrer Religion vergessen, ein anderer Theil hingegen sich mit Nebendingen begnüget, ohne an die erste,

und größte Schuldigkeit, den Nächsten zu lieben, zu gedenken? Soll uns nicht schrecken jener Fluch, den der Heiland wider den fruchtlosen Feigenbaum hat ergehen lassen? Nein! Christen! mit leeren Blättern läßt sich Gott nicht abspeisen, er will Früchte sehen; denn es steht geschrieben: nicht ein jeder der mir sagt: Herr! Herr! der wird eingehen in das Reich der Himmeln, sondern der da thut den Willen meines Vaters, der im Himmel ist (*).

Amen.

Neun-

(*) Matth. 7. v. 21.

Neunte
Fastenrede.

Vorspruch:

Lux venit in mundum, et dilexerunt homines magis tenebras, quam lucem.

Das Licht ist in die Welt gekommen, und die Menschen haben mehr die Finsterniß, als das Licht geliebet. Joann. 3. v. 19.

Aus kleinen Dingen die größte machen kann nur jener Gott, der mit seinem gebiethenden Allmachtswort eine Welt gebaut hat, und ist es ihm eben so leicht, aus

kleinen Brunnquellen schifreichen Flüße machen, als unermessene Meere in ihre Ufer einschränken. Der Herr spricht, und es muß geschehen. Der ganze Himmel hängt zwar voller Wunder, welche die Werke seiner Händen verkündigen, wie David singt; aber auch unsere niedere Erde hat eben so viel redende Zeugen von der Allmacht Gottes, als sie Geschöpfe zehlet. Doch obschon der Schöpfer aller Orten, wo wir uns hinwenden, unter die Augen fällt, so offenbart er doch niemal seine unbegreifliche Macht deutlicher, als da er aus den kleinsten, und geringsten Dingen die größte, und bewunderungswürdigste macht. Sein göttlicher Sohn kam in unsere Welt, sich ein Reich zu erwerben, (*) so die Kirche Gottes ist. Und wie klein war bey seinem Ursprung dieses geistliche Reich? Es bestund Anfangs aus zwölf einfältigen Fischerköpfen, die ohne Ansehen, ohne Reichthum, ohne Macht, ohne Wissenschaft waren. Wer hätte glauben sollen, daß aus einem so kleinen Hauffen gemeiner Leuten aus dem niedersten Pöbel

(*) Luc. 19.

bel eine Kirche erwachsen sollte, die sich durch die ganze Welt ausbreiten wurde? Doch es ist geschehen, weil es der Herr gewollt hat. Eben diese verächtliche Fischerknechte müßten ihm als Werkzeuge dienen, seine weiseste Absicht auszuführen, und die Welt zu überzeugen, daß seine Kirche nicht eine Erfindung des menschlichen Witzes, sondern ein Werk seines allmächtigen Arms sey. Eben sie müßten die Fürsten seines neuen Reiches auf Erde werden, welches der gekrönte Prophet schon im Geist mag vorgesehen haben, da er unter andern Wundern göttlicher Vorsehung auch dieses ansetzet: der Herr richtet den Geringen aus dem Staub auf, und erhebt den Armen aus dem Koth, daß er ihn seze zu den Fürsten seines Volkes.

Allein diese wunderliche Anordnung Gottes war den Juden ein verborgenes Geheimniß. Sie wollten, und konnten nicht glauben, daß eine so kleine Anzahl armer, und unachtsamer Leuten zu einem unzahlba-

(*) Psal. 112.

ren Volk erwachsen wurde. Sie erwarteten einen Meßias, der nicht als ein armer Nazaräer mit einem Gefolg von Fischern, und Zöllnern, sondern als ein mächtiger König mit einer glänzenden Hofstatt in die Welt einherziehen würde. Sie sahen zwar die wunderlichste Bekehrungen, die nur der Finger Gottes wirken konnte, indem jene ihren Fischernachen, dieser seine Zollbank, ein anderer seinen reichen Geldkasten verließ, und dem armen Jesus von Nazareth nachfolgte. Allein diese schnelle Nachfolg dünkte sie ein blinder Entschluß wahnwiziger Leute zu seyn. Sie hörten aus dem Mund dieses neuen Wunderpropheten solche Lehren, die mehr als etwas menschliches an sich hatten, so daß sie selbst bekannten, wir haben niemal einen Menschen so reden hören, wie dieser redet (*). Allein sie hielten ihn für einen Menschen, der doch auch irren kann, und da sein Ansehen schlecht, trugen sie Bedenken, ihm Glauben beyzumessen. Sie sahen mit eifersüchtigen Augen, daß der Anhang dieses Mannes, der mächtig war in den

(*) Ioann. 7.

den Thaten, und in den Worten, sich täglich vermehrte, und sie konnten ihren neidvollen Gramm selbst nicht bergen, sondern beklagten sich wehmüthig: sehet! die ganze Welt lauft ihm nach (*). Allein sie hofften, durch dessen Tod wurde das noch junge angefangene Glaubensgebäude zerstört, und das zusamgeraffte Volk von Jüngern gänzlich zerstreuet werden. Aber Gott, der das zu erwählen pflegt, was vor der Welt schwach ist, hat es anders geordnet. So, und nicht anders müßte seine neue Kirche entstehen. Jesus mußte sterben, damit durch seine Auferstehung der Grundstein zu seiner heiligen Kirche gelegt wurde. Einer aus den Zwölfen mußte nach seinem Tod als ein allgemeiner Hirt der Schaafen aufgestellt, und die Apostel mußten in alle Welt ausgeschickt werden, um allen Völkern das Evangelium zu verkündigen.

Christen! wir müssen die Blindheit der Juden bemitleiden, mit der sie der Herr zur Straf ihrer Hartnäckigkeit geschlagen, und

(*) Ioann. 11.

und wir müssen in Demuth die gerechten Rathschlüsse Gottes anbethen, indem er das Reich von seinem alten Volk genommen, und einem neuen gegeben, welches dessen Früchte bringen sollte. Nur hüten müssen wir uns, daß wir nicht den Juden in der Widerspenstigkeit, mit der sie der neuen Kirche schon bey ihrem Anbeginn sich widersetzet, nachfolgen. Sie verachteten die neuerrichtete Versammlung der Aposteln, weil sie aus Leuten von niederm Rang, und geringer Abkunft, wie ihr Lehrmeister, waren. Ihre ganze Lehre schien ihnen verdächtig, weil sie von keinem Ansehen unterstützet war. Bey uns katholischen Christen kann diese Ausrede keine Statt finden. Wir haben eine Kirche, die Gott aus dem Staub der Verachtung herfürgezogen, und in den Schimmer ihrer Verherrlichung gesetzt hat. Wir haben nicht mehr galiläische Fischer zu unsern Lehrmeistern, sondern wir sehen auf den höchsten Ehrenstühlen der Kirche Männer, die schon ihre Geburt groß gemacht, und noch mehr ihre glänzende Würde beadelt. Wir haben nicht mehr jene Zeiten, wo die Kirchenhirten wegen den blutigen Verfolgungen sich muß-

mußten verborgen halten, sondern sie mögen itzt frey und offentlich ihre von Gott verliehene Gewalt ausüben. Wir würden also aufhören wahre Kinder der heiligen Kirche zu seyn, wenn wir die schuldige Ehrfurcht gegen die Mutter vergessen sollten, und ich kann euch nicht verhalten, sondern ich muß euch nach den Pflichten meines Amts sagen: der Glaub wird bey uns schwach werden, wenn wir erstlich keine Ehrfurcht für das Ansehen der Kirche, zweytens keinen Gehorsam gegen ihre Gewalt bezeugen wollten. Aus beyden wird erhellen, welch eine schlechte Aussicht es mit der Religion haben würde, wenn wir diese zweyfache Pflicht außer Augen setzen sollten. Ist es euch gefällig, mich hierüber zu hören, so bitte ich um Geduld, und fange an.

Erster Theil.

Wir mögen unsere heil. römischkatholische Kirche betrachten, wie wir wollen, so verdient sie allweg von uns die tiefeste Ehr-

Ehrfurcht. Sehen wir auf den Stifter derselben, so ist es kein geringerer, als der Sohn des lebendigen Gottes selbst, der sich durch sein eigenes Blut diese Braut erworben hat (*), wie Paulus redet. Schauen wir auf das Wachsthum der Kirche, so haben wir ein unlaugbares Wunderwerk, welches nur ein Gott thun konnte; denn wer hat das Blut der Martyrer zu einem fruchtbaren Saamen gemacht, aus dem neue Christen geboren worden, indem, da ein Blutzeug unter dem Marterschwert gefallen, tausend andere aufgestanden, und wer hat aus so wenigen Jüngern Christi ein so ungeheures Volk der Wahrglaubigen gemacht, daß es an der Zahl dem Sand an den Ufern des Meers gleichet, als jener Gott, der aus Steinen kann Kinder Abrahams machen? Werffen wir das Aug auf den Glanz, und die Hoheit, in welche es Gott beliebet hat, seine Anfangs verachtete, und arme Kirche zu erheben, sehen wir nicht mit Erstaunen abermal die wunderlichste Anordnung Gottes, indem die Nachfolger der ar-

(*) Act. 20.

armen Fischer aus dem galiläer Land in den höchsten Würden vor den Augen einer ganzen Welt glänzen, und selbst das stolze Rom, welches sonst die Vaterstadt aller erdichteten Götter war, zum Hauptsitz des Christenthums geworden? Richten wir unser Augenmerk auf jenen, der diese Kirche regieret, und in der Einigkeit der Lehre erhält, so ist es kein anderer als der Geist Gottes, denn eben jener, der zu Jerusalem über den Häuptern der Aposteln am Pfingstfest in Gestalt feuriger Zungen erschienen, wohnet noch bey denen allgemeinen Kirchenversammlungen, und beseelet die Zungen der Kirchenhirten. Wollen wir endlich wissen, wer der Schützer dieser Kirche ist, so ist es eben ihr göttlicher Stifter, der ihr seinen Beystand auf ewige Zeiten versprochen hat. Sehet! **ich bin bey euch bis zum Ende der Welt** (*). Er ist es, der seine noch junge Kirche erhalten, daß sie unter den blutigen Fluthen der grausamsten Verfolgungen nicht untergangen, und er ist es, der sie niemal verlassen hat, noch verlassen wird. Was man-

(*) Matth. 28.

mangelt denn dem Ansehen der Kirche noch? Ist nicht alles an ihr göttlich? Ist sie nicht ein Werk des Allerhöchsten?

Ist aber die Kirche ein Wunderwerk göttlicher Allmacht, so muß sie uns nicht nur in ihrem Ganzen überhaupts, sondern auch besonders in ihren fürnehmern Gliedern verehrungswürdig seyn, denn auch sie haben ihre Würde nicht von Menschen, sondern von Gott selbsten erhalten, und er hat sie in diese Ordnung eingetheilet, weil alles, was von Gott gemacht ist, ordentlich seyn muß. Wir sehen in der Kirche Gottes die schönste Hierarchie, die sogar die Feinde unserer Religion nicht läugnen können, und, wenn ihnen der Neid noch ein gesundes Urtheil erlaubet, selbst beloben müssen. Wir verehren auf dem Stuhl Petri einen Statthalter Christi, dem von unserm göttlichen Stifter selbst das Erbrecht ist eingeraumet worden, und den alle Völker, die sich katholisch nennen, als das sichtbare Oberhaupt der Kirche erkennen. Wir wissen in unserm Christenthum die ehrwürdige Patriarchen, denen in entferntern Welttheilen die

die geistliche Regierung einzelner Völker anvertraut ist, nach diesen kommen die Erzbischöfe, deren Hirtenstabe große Landstriche untergeben sind, auf diese folgen die Bischöfe, die ihre Kirchensprengel mit ihrer Hirtenaufsicht zu besorgen haben, und diese haben wieder ihre untergeordnete Seelsorger, die über einzelne Gemeinden wachen müssen. Welch eine herrliche Aussicht für unsere Kirche! um der Würde der Kirchenhirten auch einen äußerlichen Glanz zu geben, erweckte Gott gottseligen Fürsten, welche durch die herrlichste Geschenke ihre Einkünften vermehrten; denn sie hielten es für billig, jenem Herrn, dessen alle Gränze der Erden sind, zu seiner Ehre einen Theil ihrer Erde zu opfern. Sie errichteten Erz- und Bischofthümer, die sie mit der Gerichtbarkeit über ganze Städte und Landschaften belehnten. Nicht wenigen, besonders in unserm Deutschland setzten große Kaiser nebst der Infel auch Fürstenhüte auf das Haupt, damit ihr Ansehen vor der Welt Augen desto scheinbarer wurde. Wo ist sonst noch eine Kirche in der Welt, die sich so glänzen-

der Vorrechte, und so ausnehmender Vorzüglichkeiten rühmen darf?

Wer soll es denn wagen dürfen, das Ansehen so verehrungswürdiger Kirchenhirten anzutasten, ohne der Religion selbst einen Stoß zu geben? Wir wissen, wie sehr Gott für die Ehre seiner Diener allzeit geeifert, da er verbothen, seine Gesalbte nicht zu berühren (*): der weiseste Gott sah wohl vor, daß wenn das Ehransehen der Vorsteher der Kirche zu Boden fallen sollte, auch der Glaube bey vielen in das Wanken gerathen würde. Lasset mich eine kleine Vergleichung zwischen weltlichen, und geistlichen Würden machen, und lasset mich fragen, warum sind die ansehnlichern Stände der Welt auf ihre Ehre so eifersüchtig, daß sie die Verletzer derselben, als die größte Verbrecher behandeln, und selbe mit Schwert, und Rad strafen, als weil ihnen alles an ihrem Ansehen gelegen ist? Denn ist ihre Ehre geschmählert, und beschimpfet, so liegt auch ihre Würde in der Verachtung.

Sie

(*) *Nolite tangere Christos meos.* 1 Paralyp. 16.

Sie handeln also sehr weißlich, und nach allem Recht; denn Gott hat sie in diese Ehrenstuffe eingesetzt, von denen sie niemand außer Gott, durch Schimpfung, Lästerung, oder Verleumdung zu verdringen befugt ist. Warum soll aber für jene, die Gott auf die Zinne seiner Kirche gestellt, nicht ein gleiches Recht gelten? Sind nicht auch sie von Gott als Beherrscher vieler tausend Seelen aufgestellt? Sind sie nicht auf den Leuchter gesetzt, damit sie allen leuchten, die in dem Hause des Herrn sind? Wird also ihre Ehre durch unverschammte Frevler vor der Welt angeschwärzt, so kann nichts anders, als eine Finsterniß in dem Glauben selbst folgen; denn ist die Person des Lehrers, und Vorstehers schwarz, so siehet man an ihm nichts, was seine Würde noch ehrwürdig machen konnte. Doch dieses war der Vortheil, dessen sich alle diejenige bedienten, die sich einmal vorgenommen, die römische Kirche zu bestreiten, und aus der Welt zu tilgen. Sie wagten allzeit den ersten und heftigsten Sturm auf die Säulen der Kirche; denn sie hofften, wenn einmal die Pfeiler gestürzt wären, würde das übrige Gebäude von sich

selbst fallen. Wir haben dessen kein anders Beweißthum nöthig, als das uns unsere deutsche Kirchengeschicht liefert. Was ergriffen die angemaßte Glaubenserneuerer für Waffen, um der katholischen Religion den Garaus zu machen? Keine andere, als die ihnen der Neid, und Verleumdungsgeist reichte. Sie glaubten, den kürzesten Weg zu treffen, ihre Absicht zu erreichen, wenn sie mit ihrem Geiffer das geheiligte Ephod, und den ehrwürdigen Purpur der höchsten Kirchenprälaten so besudelten, daß weder jenes eine Ehre, noch dieser einen Glanz mehr hätte. Sie konnten ihr Ansehen so wenig mit gleichgültigen Augen ansehen, als die Nachteulen das helle Sonnenlicht. Die Infeln der Bischöfen waren ihnen ein Spieß in den Augen, und sie mochten diese zweyspitzige Ehrenmützen so wenig anschauen, als die Israeliten das glänzende Angesicht eines Moses, (*) da er mit den Gebothstafeln von dem Berg kam. Sie raseten wider die bischöfliche Hirtenstäbe nicht anders, als die Hunde, die in den Stecken bei-

(*) Exod. 34.

beißen, den man nach ihnen wirft. Das Ehrenkreuz auf der Brust gepurperter Kirchenhirten war ihnen ein Stein auf ihrem Herzen, den sie wünschten in dem Staub der Verachtung vergraben zu können. Vor allen aber wandten sie die größte Stärke ihrer Wuth wider den römischen Statthalter. Hannibal der Afrikaner konnte keinen so erbitterten Haß wider das alte Rom in seiner schwarzen Brust tragen, als sie wider das neue trugen. Die dreyfache Krone des Pabsts war ihnen so lächerlich, als den Juden die Dornspitze, mit denen sie das Haupt des Heilands krönten, und den Erbstul Petri sahen sie eben so verächtlich an, als die Schandbühne, auf der man die Uebelthäter dem Volk zum Gespötte ausstellt. Sie liessen es sich ein Hauptgeschäfft seyn, das höchste Kirchenhaupt unter den scheußlichsten, und schwärzesten Zügen zu schildern. Sie predigten dem armen Völklein nichts anders vor, als der römische Pabst sey nichts anders als ein Götzenbild, welches die bethörte Papisten mehr als den wahren Gott anbethen, er sey der erste Betrüger der Welt, ein Wütherich der Seelen, die

apokalyptische Bestie, der Antichrist selbst. Seine Braut aber die Kirche sey die zbabilonische Hure. Sie machten es nämlich wie jene, die, wenn sie einen Streithandel verloren, ihr Recht glauben bey andern in gutem Credit zu erhalten, wenn sie ihr Maul wider die Richter tapfer aufthun, und selbe lästern. So giengen die vorgebliche Religionsverbesserer zú Werke, weil ihre neue Afterlehre von der katholischen Kirche verworffen, und als irrig erklärt worden, suchten sie sich an den Häuptern, und Vorstehern derselben zu rächen, sie schimpften aus vollem Hals auf selbe hin, und sie gewannen dadurch zu ihrem Vortheil so viel, daß ganze Völker sich von dem Gehorsam der Kirche trenneten.

Wer hätte nicht glauben sollen, die Hirten der Kirche wären von den Sektirern genug entehret? Wer hätte nicht hoffen sollen, alle gute Katholiken wurden ab dem erbärmlichen Abfall so vieler tausend Seelen sich entsetzen, der durch Verachtung, und Beschimpfung der ehrwürdigsten Väter der Kirche großen Theils ist veranlasset, und be=

befördert worden? Doch nein! es müßte eine Zeit kommen, und sie ist wirklich da, da die Kinder wider ihre eigene Mutter aufstehen, und der Saamen Chanaans die Blöße ihres eigenen Vaters aufdecket. Ich weiß nicht seine Belesenheit, oder seine Unpartheylichkeit gegen alle Religionen, oder seine Abneigung gegen dem römischen Stuhl zu zeigen, scharret man die Fehler der Päbsten von vorigen Zeiten wieder herfür, und stellet sie offentlich der ganzen Welt zur Schaue aus: denn daß Rom Päbste gesehen, die ihrer erhabensten Würde schlechte Ehre gemacht, läugnen wir selbst nicht. Wir wissen nur gar zu wohl, daß man auch bey der höchsten Würde noch ein Mensch bleibt. Sogar jener, dem Gottes Sohn selbst seine Statthalterschaft anvertraut, war von menschlichen Schwachheiten nicht frey. Er verläugnete aus Furcht seinen Herrn und Meister, welches noch kein Pabst gethan. Aber sey es, daß einige aus den Nachfolgern Petri ihres hohen Standes vergessen, in menschliche Gebrechen aus Schwachheit gefallen, was hat es denn nöthig, ihre Fehltritte in die offene Welt mit vollen Wan-

gen auszublasen, und diese alte verlegene Waar wieder hersür zu scharren, und jedermanns Kaufs zu machen? Waren Päbste, die Schwachheiten, und niederträchtige, oder gar ärgerliche Handlungen begangen, so sind sie von Gott gerichtet worden, warum sollen sie wiederum von der Welt gerichtet werden? Doch dieß bringt die Aufklärung unserer Zeit mit sich, daß man alles aufsucht, was die römische Päpste verächtlich machen kann. Man stoppelt alles zusammen, was man in Geschichtschreibern schändliches findet, ohne zu untersuchen, wer die Urheber solcher Erzehlungen sind, wessen Religion sie sind, zu was für einer Zeit sie geschrieben, ohne zu überdenken, ob es Fabeln, oder wahre Thathandlungen sind. Genug! es muß alles wahr seyn, weil es wider den Papst ist. Und damit solche ehrenrauberische Mährchen zu jedermanns Wissenschaft gelangen, müssen sie durch den öffentlichen Druck in die Welt ausfliegen, und zwar in deutscher Muttersprach, damit auch der gemeine Mann sehen kann, welch boshafte Männer auf dem römischen Stuhl gesessen. Heißt das ehrlich gehandelt? Wegen dem unheiligen Wandel

del eines oder des andern Papstes die höchste geistliche Würde in der Welt in Verachtung stürzen, und dadurch die Ehre ruhmwürdigster, und heiligster Päpsten verdunkeln wollen? Was kann der Nachfolger für seinen Vorfahrer, und warum soll er seine Schande tragen? Soll jemand sich erdreisten, von einem weltlichen Fürsten so ehr, und schamlos zu schreiben, wie bald wurde man einem solchen verwegenen Lästerer nach dem Kopf greiffen? Da aber die Ehre des höchsten Kirchenhaupts mit Schand und Spott überzogen wird, schweigt alles still. Doch nein! man schweigt nicht. Man lacht. — — Sollten solche vernünftig seyn wollende Leute, die immer mit dem schönen Name eines Menschenfreundes prangen wollen, nicht wenigstens bedenken, daß verborgene Laster aufdecken, und Aergerniß stiften, wider die Gesetze wahrer Menschenliebe streite? Allein man hat die Ehrfurcht gegen die Kirche Gottes schon so weit aus dem Gesicht verloren, daß man für ihre höchste Häupter weniger Ehre hat, als für einen jeden Dorfjunker.

Wenn aber diesen verkappten Religions-feinden nur der Glanz der kirchischen Würden so weh in den Augen thut, so sollten sie doch wenigstens jene Ehre unbetastet lassen, die Gott selbst seiner Kirche eingeraumet, da er sie zur Lehrerinn der Wahrheit bestellt hat. Die Unfehlbarkeit in Bestimmung, und Erörterung der Glaubenssätzen war allzeit das charackteristische Kennzeichen, durch welches sich unsere heilige Kirche von andern Nebenkirchen, die aus ihr ausgegangen, unterschieden hat; denn nur ihr ist der Beystand des heiligen Geistes auf ewige Zeiten versprochen worden. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob der Papst außer der Kirchenversammlung unfehlbar ist, oder ob der Papst über einen allgemeinen Kirchenrath, oder der Kirchenrath über den Papst sey. Solche Fragen wollen wir den Schulen zu entscheiden überlassen. Uns ist genug zu wissen, daß die Kirche die Säule der Wahrheit ist (*), wie sie Paulus nennet, und daß sie in ihren Dogmen unfehlbar ist. Die Kirche spricht, und wir müssen glauben,

(*) 1. Timoth. 3.

ben, weil sie das Orakel der Wahrheit ist. Sollte heut jemand in der Zahl der Sakramenten eine Aenderung machen, oder einen neuen Lehrsatz in Glaubenssachen behaupten wollen, wer soll sprechen, wer den Streit entscheiden als die Kirche? Und wer will ihr widersprechen, ohne sich als unglaubig zu erklären? Man gehört also nur in so weit zur Kirche, als man sich zu allem dem bekennt, was sie lehret, und alles das verwirft, was sie verdammt. Allein der Lügengeist hat von der Geburt des Evangeliums an nie aufgehört, die Kirche anzugreiffen, und ihre Ehre zu zerreissen. Er bestritte immer ihre Unfehlbarkeit, und er dachte auf alle Weg, und Weise ihr Irrthümer aufzubürden, die er aber niemal beweisen konnte. Endlich statt des Irr- und Lügengeistes trat die scharfsichtige Weltweisheit auf, die nichts von einer unfehlbaren Kirche wissen will. Nur ihre Sätze sind richtig, und ohngezweifelt wahr, alle Aussprüche der Kirche sind dunkel, ungewiß, räthselhaft und zweifelhaft. Vor Zeiten schrien die Irrlehrer nichts, als Schrift, Schrift! itzt hört man nicht mehr Schrift, sondern nur Vernunft, Vernunft!

man glaubt denen Urthelsprüchen der Kirche nur in so weit, als die Vernunft sie gut heißt, oder in ihnen keine Beschwerniß zu glauben findet. Man gehet sogar an die Heilige Gottes, die von der Kirche schon lang heilig gesprochen worden, und man will wissen, ob sie im Himmel einen Platz verdient haben. Man will an ihnen Fehler, und Schwachheiten erblickt haben, die mit dem heilig seyn sich gar nicht betragen können. Man setzet sie herab bis unter den Troß der dummesten, oder gar der boshaftesten Menschen. Die Kirche muß also in ihrer Heiligsprechung sich jämmerlich verstoßen haben. Wo bleibt itzt die Ehrfurcht, die man der Lehrmeisterinn der Wahrheit, die von keinem andern, als dem heiligen Geist regieret wird, schuldig ist? Setzt man aber das Ansehen der Kirche so weit herab, so wird man auch für ihre Gewalt eben so wenig Achtung tragen. Wir wollen es gleich hören.

Zweyter Theil.

Daß der Kirche Gottes eine gebiethende Gewalt vonnöthen sey, soll wohl keines Beweises bedärfen, da die Vernunft selbst uns lehret, daß, wenn eine Gemeinde bestehen will, es Leute geben müsse, die befehlen, andere die gehorsamen. Gute Ordnung ist das Leben eines Staats, er mag geistlich oder weltlich seyn. Wo diese verbannet ist, wird sich bald die scheußlichste Verwüstung äußern, wie die ewige Wahrheit selbsten sagt: jedes Reich, so in sich selbst zertheilet ist, wird öde werden (*). Gute Ordnung ist das nothwendige Band, welches den Leib eines gemeinen Wesens muß zusammen halten, wenn dasselbe aufrecht, und in blühendem Stand bleiben soll. Der Untergebene muß in dem Obern die Gewalt zu gebiethen erkennen, und der Obere muß dem Untergebenen heilsame Gesetze,

(*) Matth. 12.

setze, und Gebothe schreiben. Beyde müßen in den Schranken ihrer Pflichten bleiben. Gott selbst ist der Urheber dieser nothwenwendigen Ordnung, wie Paulus an seine Römer schreibt: ein jeglicher Mensch sey der obrigkeitlichen Gewalt unterthan; denn es ist keine Gewalt als von Gott, und alle Gewalt, die auf Erden, ist von Gott verordnet (*). Auf diesem Pfeiler ruhet das ganze Gebäude eines wohlgeordneten Staats, er mag so klein, oder so groß seyn, als er will. Wo keine Ordnung der Unterwürfigkeit ist, da zeigt sich ein verworrenes Zabel.

Wenn nun in einer weltlichen Regierung eine richtige Ordnung zu Erhaltung der allgemeinen Wohlfart so unentbehrlich ist, warum soll sie nicht auch in der geistlichen mit gleicher Strenge beobachtet werden? Unsere Kirche, deren wir Kinder sind, wird die Streitende genannt, nicht nur weil sie für den Himmel, sondern auch weil sie wider die Laster, und Irrthümer kämpfen muß; denn

(*) Ad Rom. 13.

denn auf sie scheinet ihr Bräutigam, der göttliche Geist, gedeutet zu haben, da er im hohen Lied Salomons gesprochen: du bist schrecklich wie ein wohlgeordnetes Heerlager (*). Gleichwie denn in einem Lager die strengste Zucht, und genaueste Ordnung muß gehalten werden, also, daß der gemeine Mann dem Hauptmann, und den übrigen Subalternen, diese hingegen ihrem Oberst, der Oberst seinem Feldherrn gehorsamen muß, wenn sie nicht durch einheimische Verwirrung sich selbst ohne feindlichen Schwertstreich aufreiben wollen, also muß auch in der streitenden Kirche eine gebiethende Obergewalt erkennet werden, von welcher die übrigen abhangen, sonst werden wir nichts als eine wilde Zerrüttung in dem Hause Gottes sehen. Gott hat einige gesetzt, welche die Kirche regieren sollen, wie Paulus lehret, andere, welche ihnen gehorsamen müssen. Gott bleibt allweg der höchste Hirt seines Schaafstalls, doch hat er noch andere nachgesetzte Hirten aufgestellt, deren Stimme die Schaafe hören müssen. Ohne

(*) Cant. 6.

Ohne diese Ordnung hört die Kirche auf eine Kirche zu seyn.

Oder was ist denn die wahre Kirche auf Erden, daß sie allein soll ohne gebiethende Gewalt seyn? Sie ist eine Versam̃lung der Wahrglaubigen unter einem sichtbaren Oberhaupt, welches gleichsam der Mittelpunkt derselben, und in alle andere Glieder einen Einfluß hat. Das unsichtbare Oberhaupt ist Christus Jesus der Sohn des ewigen Vaters, der seinem Statthalter und den Bischöffen seine Gewalt auf Erde zurück gelassen. Diese geistliche Versammlung hat der göttliche Stifter eingerichtet wie einen natürlichen Leib, wie sie Paulus vergleichet: es sind zwar viele Glieder, aber nur ein Leib (*). Alle diese Glieder aber haben nicht gleiche Dienste zu verrichten, ob sie schon in einem Leib vereiniget sind. Die Füsse müssen gehen, die Hände fühlen, und arbeiten, die Ohren hören. Dieses alles thun sie aus Befehl der vernünftigen Seele, die durch ihren freyen Willen gebie-

(*) 1. Corinth. 12.

biethet. Ist nun die Kirche ein geistlicher Leib Christi, so muß auch in selbem eine gebiethende Kraft wohnen, welche die Glieder in guter Ordnung hält. Sie muß unterscheiden können, was sowohl dem ganzen Leib, als einzeln Gliedern desselben nützlich oder schädlich ist. Sie muß auch Gewalt haben, die faule Glieder von dem Leib abzustoßen.

Und in der That, wo hat die Welt jemal ein Volk getragen, welches nicht die Gesetze jener Religion, der es zugethan war, für heilig gehalten, und folgsam ihr eine Gewalt zu gebiethen zugestanden? Der Türk beobachtet die Satzungen seines Alkorans, der Jud richtet sich nach der Vorschrift seines Thalmuth. Der Griech hält die Gebothe, und Gebräuche seiner schismatischen Kirche. Auch jene, die doch vor Zeiten für die Freyheit des Gewissens bis zum Blut gefochten, leiden doch einen wenigstens äußerlichen Zwang von ihrer Kirche; denn ob sie schon in der römischen Kirche keine gebiethende Gewalt erkennen wollen, haben sie doch auch nach der Trennung einige Ueberbleib-

bleibsel von der Kirchenzucht von uns Katholiken beybehalten. Also sehen wir, daß sie ihre Glaubensgenossen zur jährlichen Beicht, und zu Genießung ihres Abendmals zur österlichen Zeit zwingen. Sie drohen denen Widerspenstigen, und Ungehorsamen mit dem Kirchenbann. Sie heilgen den Sonntag statt des Sabbaths wie wir. Sie züchtigen die Uebertretter mit offentlichen Kirchenstrafen. Sie schreiben in ihrer Kirche gewisse Buß, und Bethtäge sammt der Fasten aus. Sie verbinden ihre Glaubensbrüder zu Haltung gewisser hohen Festtägen, die sie von uns ererbt haben. Warum soll denn unsere heilige Kirche von geringerer Macht seyn, als diese Nebenkirchen, die von ihr ausgetretten? Soll sie allein nicht berechtet seyn uns zu gebiethen, und zu verbiethen? Warum sollen wir nicht schuldig seyn, die Stimme der Mutter zu hören, wenn sie uns anhält zu Beobachtung ihrer von den Aposteln hergebrachten Gebothen? Wenn sie uns zu gewissen Zeiten des Jahrs die Fasten, und die Enthaltung von Fleischspeisen auferlegt? Wenn sie uns gewisse gefährliche Bücher, die von Gift strotzen,

durch angedrohten Bann aus der Hand schlägt? Sollen wir nicht vor ihren Befehlen uns beugen? Sollen wir denn schon vergessen haben, daß unser göttliche Stifter die Schlüssel zu binden, und aufzulösen in die Hände seines ersten Stellvertretters mit diesen deutlichen Worten gelegt: dir will ich geben die Schlüssel des Himmels, was du wirst auflösen auf Erden, soll auch aufgelöst seyn im Himmel, und was du wirst binden auf Erden, soll auch gebunden seyn im Himmel (*). Wir müssen also in der Kirche Gottes eine Obergewalt erkennen, welche sich erstrecket über das Reich der Seelen, oder wir hören auf katholische Christen zu seyn, wie uns der Heiland selbst drohet: wer die Kirche nicht anhört, soll dir seyn, wie ein Heyd, und Publikan (**).

Aber ohngeacht dessen will das Freycorps unserer neuen Weltweisen von einer gesetzgebenden Macht nichts wissen. Die Kirche soll lehren, aber nicht gebiethen, noch

(*) Matth. 16. (**) Matth. 18.

weniger strafen. Sie mag ermahnen, aber Ungehorsame bey Leibe nicht züchtigen; denn dieß ist nicht in ihrer Gewalt; Zwangmittel gehören zu dem weltlichen Arm, nicht zur geistlichen Gerichtbarkeit, die sich nicht weiter als über die Beherrschung, und Regierung der Seelen erstreckt. Zudem verbinden ihre Gebothe, und Verbothe im Gewissen nicht; denn sie sind eitel Menschengebothe. Die Kirche geht also in ihrem angemaßten Recht zu weit, wenn sie mit Zuschliessung des Himmels, und Aufschliessung der Hölle gebiethen will. Wahrhaftig die Leute reden recht sistematisch. Bald wollen sie die Gewalt der Kirche nur auf die Beherrschung der Seelen einschränken, bald sagen sie, die Kirche könne niemand im Gewissen zu Beobachtung ihrer Gebothen verbinden. In wem soll alsdenn die Gewalt der Kirche bestehen? oder wie soll sie die Seelen regieren, wenn sie ihnen nichts zu gebiethen hat? Sie geben zu, daß die Kirche eine Lehrmeisterinn der Seelen ist, und aus diesem folgern sie, also darf die Kirche nur lehren, und ermahnen, nicht aber gebiethen, und strafen. Welch ein bündiger

Ver-

Vernunftschluß! auf diese Weise wäre die Kirche weniger, als ein jeder Dorfschulmeister, der doch Macht hat, gewisse Gesetze seinen Schülern vorzuschreiben, und die Uebertretter derselben zur Strafe zu ziehen. Sie wollen mit einem Wort, aus der Kirche eine gütige Mutter in dem Haus des Herrn machen, welche die Ruthe zwar an das Fenster stecken darf, aber schlagen soll sie ja nicht. Sie soll eine Lehrmeisterinn, keine Gesetzgeberinn seyn. Ihre gesetzgebende Macht ist ein ungegründetes, und angemaßtes Recht. Lasset sehen, ob dieser Vorwurf Stich halte. Unsere Gottesgelehrte behaupten einhellig, daß auch Menschengesetze, weltliche und Civilgesetze in dem Gewissen verbinden, besonders wenn selbe das allgemeine Beßte, die öffentliche Ruhe, und Sicherheit, die Verhütung einer Unordnung in dem Staat zum Ziel haben, und sie beweisen ihren Satz aus dem heiligen Paulus, der an seine Römer schreibt: seyd unterthan nicht allein um der Straf willen, sondern auch um des Gewissens willen (*);

(*) Ad Rom. 13. v. 5.

denn was wurde in einem gemeinen Weser für eine Verwirrung entstehen, wenn die Gesetze ohne Kraft wären? Wie sollten sie aber eine Kraft haben, wenn ein jeder Unterthan mit der vorgeschutzten Freyheit seines Gewissens sich von der Verbindlichkeit konnte frey, und lossprechen?

Soll itzt die Kirche, die doch von Gott selbst die Vollmacht erhalten, zu binden, und aufzulösen, nicht Gewalt haben Gebothe zu geben, die im Gewissen verbinden? Hat sie nicht auch ihre Macht von Gott, wie die Herrscher der Erde? Ist sie nicht auch verpflichtet, für das Wohl ihrer Heerde zu wachen? Oder hat sie bey ihrem Gebiethen eine andere Absicht, als die Ehre Gottes, das Heil der Seelen, und gute Ordnung unter ihrem Christenvolk? Sie verbiethet zum Beyspiel ihren Kindern, daß sie nicht willkührlich die Schrift sollen auslegen, oder selbe nach Belieben verdrehen, und widrige Meynungen sollen herausziehen. Handelt sie nicht klug? Liegt ihr nicht daran, daß die Einigkeit in der Lehre unversehrt erhalten werde? Woher sind die meisten Irr-

thü-

thümer entsprungen, als aus der ungezäum-
Freyheit, eigenmächtig die Bibel zu dol-
metschen, und auszulegen? Sie verbiethet die
freye Lesung verbothener, anstößiger, ver-
führerischer Bücher. Handelt sie nicht vor-
sichtig? Muß nicht sie sorgen, daß unter
ihren Schaafen nicht eine giftige Seuche ein-
reisse? Sehen wir nicht, daß in wohlgeord-
neten Staaten Contumaz und Pesthäuser auf-
gerichtet sind, in welchen sowohl Menschen,
als Waaren, die von einem mit der Pest
angesteckten Land herkommen, so lang auf-
behalten werden, bis man glaubt, daß sie
genug gereiniget sind, damit nicht auch die
Gesunde von dem Gift ergriffen werden?
Ist etwa die Pest der Seele weniger schäd-
lich, als jene des Leibs? Sollte etwa ein
Buch in ein Reich einschleichen, welches
Sätze enthält, die wider die Landsgesetze lau-
fen, oder wohl gar die Gemüther zur Auf-
ruhr wider den Herrn des Landes, oder den
Magistrat verleiten, wie bald wurde die Le-
sung eines so gefährlichen Werkes unter
schwerester Straf verbothen, und wie genau
wurde auf den Vater eines so bösen Kindes
geforschet werden? Und nur die Kirche soll

nichts unter dem Bann verbiethen können? Sie gebiethet ihren Kindern eine Abtödtung, eine Fasten, die Enthaltung von dem Genuß gewisser Speisen, die der Sinnlichkeit mehr schmeicheln, und die verkehrte Lust der Begierlichkeit mehrer nähren. Handelt sie nicht mütterlich? Was sucht sie anders, als daß ihre Kinder die sündhafte Lüsternheit des Fleisches abtödten, der göttlichen Gerechtigkeit für ihre Sünden genugthun, und den Zorn Gottes besänftigen? Wenn also die Kirche einige Gebothe ergehen läßt, handelt sie nach der Gewalt, die ihr Gott gegeben, folglich kann sie uns zu allen Zeiten aus diesem Grunde verbinden, weil wir in unserer heiligen Tauf ihr den Gehorsam ohne Ausnahm angelobet haben. Wir sind durch unsere geistliche Wiedergeburt Kinder dieser Kirche geworden, sogar auch jene, die von kezerischen Aeltern gebohren worden, wenn sie die rechtmäßige Tauf empfangen, werden von dieser Mutter an Kindsstatt angenommen, und sie trennen sich erst von ihr, da sie bey reiffern Jahren der widrigen Glaubenslehre, und dem Irrthum anhangen. So bald ihr mir also sagt, ich bin ein katholischer Christ,

so

so sag ich gleich, so müßt ihr die Pflichten eines katholischen Christen erfüllen, eine aber der wesentlichen Pflichten ist, daß ihr die Stimme eurer Mutter, der Kirche, höret.

Hört man sie aber, die Stimme dieser gebiethenden Mutter? Wie steht es mit der Beobachtung ihrer Gebothen, und Verbothen? Erkennet man an ihr noch eine gesetzgebende Macht? Warum siehet es so lau in unserm Christenthum aus, als weil man für ihre heilsamste Satzungen keine Achtung mehr hat? Man gehorsamet denen weltlichen Gesetzen, wenigstens aus Furcht der Straf. Aber sogar die Furcht der Hölle ist nicht vermögend sehr viele aus den katholischen Christen dahin zu bewegen, daß sie der Kirche gehorsamen, indem sie die Gebothe derselben frey, und ohne Scheue übertretten, ohne sich darüber ein Gewissen zu machen. Wie viel fehlt es denn noch, daß sie nicht mit unsern Glaubensgegnern übereinstimmen, die zum Schutz ihrer Irrlehre die Gebothe der Kirche als einen widerrechtlichen Gewissenszwang, und als eitel Menschensatzungen ausgezischet? Siehet man nicht, daß

solche Halbchristen mit der von Gott verliehenen Gewalt der Kirche nur ihren Scherz treiben? Fasten ist bey ihnen eine Sach, die in ihrer freyen Willkuhr stehet. Sie essen Fleisch an verbothenen Tägen bis über die Ersättigung hinaus, ohne von der geistlichen Obrigkeit die Erlaubniß erbetten zu haben, oder wenn es hoh kömmt, schutzen sie die Schwachheit ihrer Gesundheit vor, die doch zu aller Unordnung, und verschiedenen Ausschweifungen noch stark genug ist. Anstößige, und sogar kezerische Bücher von der ersten Klasse lesen sie mit freyem Aug, ohne bey der Kirche sich deßwegen befragt zu haben. Den Kirchenbann achten sie so wenig, als ein gemahltes Feuer, welches weder schrecket, noch zündet. Man hat wider den Blitzstral elektrisierte Wetterableiter erfunden, dem kirchischen Bannstral braucht es mehr nicht, als eine eisenharte Stirne, und ein ungehorsames Herz zu widersetzen. Der ganze Gehorsam, so sie der Kirche leisten, bestehet in der österlichen Beicht, und auch diese geschiehet nicht selten nur auf den Schein, um den Namen eines katholischen Christen, oder aus Interesse, das katholische Brod

nicht

nicht zu verlieren. Ist es nicht Schade für die Handvoll Taufwasser, so über einen so ungehorsamen Kopf ist abgegossen worden? Kann nicht die Kirche wider so unartige Kinder sich mit den Worten beklagen, die Gott durch seinen Propheten Jeremias wider sein Volk gesprochen: du hast mein Joch zerbrochen, meine Bande zerrissen, und gesagt: ich will nicht dienen (*).

Beschluß.

O heilige Kirche, wie weit ist die Ehrfurcht für dein Ansehen, wie weit der Gehorsam gegen deine Gewalt herabgesetzt worden! wo sind jene Zeiten hingekommen, wo man dich als ein Wunderwerk göttlicher Allmacht mit tiefster Ehrerbiethung ansah, und deine von Gott dir verliehene Gewalt mit gebeugter Unterwürffigkeit verehrte? Ist denn nur deßwegen unser Zeitalter so aufgeklärt worden, damit man beyde diese Pflich-

(*) Ierem. 2.

ten, Ehrfurcht, und Gehorsam mißkennen soll, und da man so vieles zu wissen glaubt, doch nicht wissen will, was die Religion, und selbst die Vernunft von uns fodert? Denn wo ist ein Volk in der Welt, welches nicht die Religion, zu der es sich bekennet, ehret, und die Vorsteher, und Verwalter derselben wie Gesandte, und Sachwalter Gottes ansiehet? Es mag seyn, daß einige Päpste voriger Zeiten ihre Gewalt mißbraucht, und zu weit ausgedehnet, wie denn auch die hohe Priester des alten Bundes bisweilen durch Herrschsucht sich zu weit haben verleiten lassen, es mag seyn, daß die peinliche Glaubensgerichte in Vollziehung ihrer Strafurtheilen gegen die Abtrinnige, oder Kezersüchtige bis über die Gränzen der Menschheit hinausgeschritten, soll deßwegen die Kirche alles Ansehen und Gewalt verloren haben? Die Geschichte erzehlen uns, daß auch Könige vor Zeiten mit unschuldig vergossenem Menschenblut ihren Thron entehret haben, wer kann deßwegen ohne Laster der verletzten Majestät ihren gekrönten Nachfolgern den schuldigen Gehorsam versagen? Warum soll man nicht der Kirche

Got-

Gottes gleiche Gerechtigkeit widerfahren lassen? Wir wissen, zu welchem Meyneid unsere katholische Deutsche durch den blendenden Vorwand der Gewissensfreyheit sich haben verführen lassen, da sie das Joch der Kirche von sich abgeschüttelt, und ihr den Gehorsam aufgekündet, daß sich also schon dortmal das Klaglied eines Jeremias anstimmen ließ, so er über Jerusalem gesungen: die Herrscherinn der Völker ist eine Wittwe geworden (*), welcher die eigene Kinder nicht mehr gehorsamen. Wie? Soll uns nicht dieses traurige Beyspiel schrecken? Sollen nicht wir, die wir durch die Gnade Gottes von jenem erbärmlichen Abfall übergeblieben, alle Ehrfurcht für unsere heilige römischkatholische Kirche tragen? Allein mir machet Bedenken die Aussag eines heiligen Bernhards: es ist zwar Friede in der Kirche, und doch ist kein Friede. Es ist Friede von den Heyden, und Ketzern, aber es ist kein Friede von den eigenen Kindern (**). Und weiß ich nicht, ob nicht ungehorsame Kinder der Kirche mehr gefähr-

(*) Thren. 1. (**) Serm. 33. in Cant.

gefährlich, als die grausamste Verfolgungen. Der große Augustin theilet die Kirchenverfolgungen in drey Gattungen, die erste Verfolgung, sagt er, war gewaltthätig, indem die Christen von den Heyden mit Feuer, und Schwert zu dem Abfall gezwungen worden. Die Zweyte war arglistig, indem die Irrgeister unter dem Schaafpelz, und unter der Larve der evangelischen Wahrheit die Wahrglaubige verführet. Die Dritte ist gewaltthätig, und arglistig zugleich, indem die Kinder sich wider ihre eigene Mutter empören (*).

Gott verhüte, daß niemand aus uns unter diese letztere Gattung verdiene gezählet zu werden! und dem Himmel sey Dank, ich hab nicht Ursach dieses zu fürchten. Wir alle befinden uns in dem Schooß der allein selig machenden Kirche, und wir ehren selbe als unsere Lehrmeisterinn, und Gesetzgeberinn. Bleiben wir nur standhaft in der

(*) In Psalm. 9.

der Ehrfurcht, die wir dieser Mutter schuldig sind. Wir katholische wahrglaubige Christen sind zwar der kleinere Hauffen, wenn wir gegen der ungeheuren Menge der Irr- und Unglaubigen gehalten werden, aber eben darum haben wir desto gründlichere Hofnung zur Seligkeit, weil viel berufen, wenig aber auserwählt; denn da der Apostelfürst Petrus die Kirche der Arche Noe vergleichet, sagt er, daß in selber bey der allgemeinen Sündfluth wenig Seelen, das ist achte von dem Untergang gerettet worden (*). Lasset uns unsere ganze Sorgfalt dahin wenden, daß wir durch Ehrfurcht, und Gehorsam gegen unsere heilige Kirche uns würdig machen, diesen Wenigen beygezehlet zu werden, welches geschehen wird, wenn wir die Ermahnung eines Paulus befolgen: Brüder, seyd fleißig zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens. Ein Leib, und ein Geist, wie ihr auch berufen

(*) 1. Petr. 3.

rufen seyd auf einerley Hofnung eueres Berufs. Ein Herr, ein Glaube, ein Tauf, ein Gott, und Vater unser aller, der da ist über uns alle, und durch alle, und in allen.

Amen.

Zehnte
Fastenrede.

Vorspruch:

Lux venit in mundum, et dilexerunt homines magis tenebras quam lucem.

Das Licht ist in die Welt gekommen, und die Menschen haben mehr die Finsterniß, als das Licht geliebet. Joann. 3. v. 19.

Je länger ich der Ursach nachspühre, warum die Juden zu Zeiten Christi das ihnen von Gott zugeschickte neue Gnadengesetze nicht angenommen, desto mehr wird ich überzeugt, daß sie selbst freywillig die

die Augen geschlossen, um das Licht nicht zu sehen, welches zu ihrer Erleuchtung in die Welt gekommen. Gott ermangelte nicht, mit seiner Gnade ihr krankes Aug zu heilen. Allein sie wollten blind seyn, und Gott überließ sie endlich ihrer Blindheit. Sie hatten das Glück, Wunder zu sehen, die nur ein Gott wirken konnte. Sie hörten von ihren eigenen Gesetzverständigen, daß wirklich die Zeit erfüllet sey, von der ihre Propheten vorausgesagt, daß ihr Erlöser kommen solle. Und hätten sie sich nicht durch Vorurtheile, und ihre unbändige Leidenschaften blenden lassen, so hätten sie sehen können, daß an diesem Mann, an Jesus von Nazareth alle vorgehende Prophezeyungen vollkommen aufgeklärt worden. Allein ihre unbeschnittene Herzen widersetzten sich hartnäckig der sonnenklaren Wahrheit, wie ihnen denn billig der Levit Stephan ihre eisenharte Verstockung mit diesen herben Worten vorgerücket: ihr Starrköpfe! ihr habt dem heiligen Geist allzeit widerstrebet, wie eure Väter, also auch ihr (*). Denn schon

(*) Act. 7. v. 51. et 52.

schon ihre Väter setzten der Wahrheit eine eiserne Stirne entgegen, Gott schickte ihnen seine Propheten, die ihnen zuvor verkündigten die Zukunft des Gerechten. Sie aber wollten so ungestüme Weissager nicht hören, sondern schlugen sie todt. Es kam der Sohn des Allerhöchsten selbst in sterblichem Fleisch, der ihnen mit Worten, und Wundern sagte, daß die Zeit des alten Bundes vorbey, und die Zeit eines neuen angebrochen, den Gott mit seinem Volk errichten wollte. Aber auch dieser mußte des grausamsten Todes sterben.

Armes Volk, welch eine scharfe Ruthe hast du durch deine unbewegliche Widerspenstigkeit dir auf den Rucken gebunden, die bis ans Ende der Welt von dir nicht mehr weichen wird! du hast das Licht gehasset, und Gott hat dir das gehaßte Licht aus den Augen gerucket, daß du zu allen Zeiten in der Finsterniß umher daummeln wirst. An dir hat sich wahrgemacht die Aussag deines gekrönten Propheten: sie erdichteten Schalkheit, und Ränke, es hat aber ihnen in

ihrem Dichten gefehlet (*). Deine hohe Priester bedienten sich eines politischen Streiches, und wollten einen unschuldigen Menschen todt haben, damit so vielen tausend Schuldigen geschonet wurde: es ist besser, sprachen sie in ihrem hohen Rath, daß ein Mensch sterbe, als daß das ganze Volk zu Grunde gehe (**). Aber wie übel hat sie ihr Anschlag getäuschet! ein Gottmensch müßte sterben; aber der Tod dieses Gerechten wurde durch den Tod vieler hundert tausend Bürger zu Jerusalem gerächet. Deine Fürsten konnten nicht dulden, daß der große Prophet von Nazareth so großen Beyfall und Zulauf von dem Volk sich erwarb. Sie wurden hierüber eifersüchtig, ihren Neid aber zu verbergen, verkleisterten sie ihren Schalk mit dem Schein einer klugen Vorsorg für das allgemeine Beßte des Landes. Was sollen wir thun, sprachen sie, sehet ihr nicht, daß die ganze Welt ihm nachlauft? Lassen wir die Sache so fortgehen, so werden die Römer kommen, und uns das Reich nehmen.

(*) Psal. 63. (**) Ioann. 11. v. 50.

men (*). Aber all ihre menschliche Vorsicht war vergebens, weil wider den Herrn weder Weisheit, noch Verstand, noch Rath hülft (**). Denn, nachdem auch der Aufwiegler des Volkes, wie sie Jesum von Nazareth nannten, aus dem Weg geraumt war, kamen doch die Römer, sie nahmen den Juden das Reich, sie zerstörten die heilige Stadt Jerusalem, sie verheerten den Tempel, und so gieng das irdische Reich sammt dem geistlichen verloren. So wurde ein Volk gestraft, welches auf Erde das einzige war, das sich rühmen konnte, die Erkenntniß des wahren Gottes, und den ächten Gottesdienst zu besitzen.

Aus diesem entsetzlichen Strafurtheil, welches wider die Juden ergangen, läßt sich leicht schliessen, daß die Religion keine so geringe Sache ist, wie sich vielleicht die Weisheit der Welt einbilden mag, weil Gott die Verachtung derselben mit der fürchterlichsten Strafe, die jemal die Welt gesehen, gerächet hat. Sie ist das Heiligste, so die Er-

(*) Ioann. XI. (**) Proverb. 21.

de hat, und sie ist uns Menschen das Nothwendigste, nicht nur zu Erlangung der ewigen Seligkeit, sondern auch zur Erhaltung der zeitlichen Glückseligkeit der Staaten. Die Juden spielten mit ihrer Religion, und wechselten selbe so oft, als es die menschliche Klugheit, oder ein zeitlicher Vortheil foderte, fast wie unsere nordische Völker den Winterpelz nach Erheischung der Witterung bald ab, bald anlegen. Bald hiengen sie dem wahren Gott an, bald lieffen sie wieder zu falschen Göttern über, wo sie besser Brod fanden, nahmen sie die Religion des Landes an. Sogar in ihren Gefangenschaften, da wirklich die Strafgeisel Gottes ihnen auf dem Nacken lag, scheuten sie sich nicht, kälbernen Gottheiten zu opfern, aus Hofnung, bessern Gehalt, und günstigeres Glück zu finden. Bis endlich die Kinder die Maß der Väter erfüllet, und der Zorn Gottes über sie herabstürzte. Was hätten wir wahrglaubige Christen zu erwarten, wenn wir für unsere heilige Religion keine größere Achtung hätten, als die Juden für die ihrige trugen? Soll uns nicht schrecken das traurige Beyspiel der Morgenlän-

länder, denen das Licht des Glaubens untergangen, sobald sie durch ihren Meineyd, und Trennung von der Kirche den heiligen Geist beleidiget? Wir stehen zwar am hellen Mittag des Gnadenlichtes, es würde aber auch uns eine schreckliche Finsterniß drohen, sobald wir die Hochachtung gegen die heilige Religion vergessen sollten. Zwey Dinge sind, die uns dieselbe zuziehen konnten, und vor denen wir uns hüten müssen, wenn wir unsere Religion lieben. Ich nenne sie mit zwey Worten: die Welt, und das Geld. Die Welt schadet der Religion durch ihre Klugheit, das Geld durch seine Gewalt. In diesen zween Theilen meiner Rede entdecket sich die letzte Ursach des verfinsterten Glaubenslichts. Gönnet mir noch einmal die Geduld, so fange ich an.

Erster Theil.

Der Weltgeist, und der heiligen Geist, können sich so wenig zusammen be-

tragen, als der Abgott Dagon und die Arche des Herrn. Einer widerspricht dem andern. Was jener groß heißt, verwirfft dieser, und da jener den Menschen zur Erde beuget, richtet dieser seinen Geist in die Höhe zu Gott seinem letzten Ziel und Ende. Der Weltgeist mag uns wohl zu artigen, und gesitteten Menschen machen. Aber er macht uns deßwegen noch nicht zu Christen. Vielmehr widerspricht er in vielen seinen Grundsätzen denen Lehrsätzen der Religion, weil nämlich der thierische Mensch das nicht versteht, was des Geistes ist (*). Deßwegen die Welt und ihre Knechte auf den göttlichen Blättern sehr schwarz angeschrieben sind. Gottes Sohn drohet in seinen Evangelien der Welt nicht nur einmal das Weh. Er verstehet aber durch die Welt nicht dieses sichtbare Weltgebäude, nicht den gesammten Hauffen der Menschen, denn was der Herr gemacht hat, ist alles gut, sondern jene Welt, über welche der Fürst der Finsternisse seine Herrschaft ausübet, wie ein heiliger Augustin die Worte des Heilandes aus-

(*) 1. Corinth. 2.

ausleget: der Herr hat gesprochen von der Welt, und er verstunde dadurch die Gewalt der Finsternisse, die Liebhaber dieser Welt, die Boshafte, und Gottlose, er verstunde jene Welt, von der er in seinem Evangelium sagt: und die Welt hat ihn nicht erkennt (*). Diese von Gott gehaßte Welt machen also jene aus, die nicht die wahre Weisheit des Geistes, sondern nur die Klugheit des Fleisches besitzen, die mit ihren Gedanken, und Begierden nur auf dieser niedern Erde umherkriechen, aber nicht nach jenem trachten, was ober ihnen ist, die zwar weise sind, aber nur sich selbst, nicht das, was Gottes ist, suchen. Von dieser irdischen Klugheit sagt Christus: die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlecht (**). Aber er drohet zugleich durch sein auserwähltes Gefäß, einen Paulus: ich will zu Grund richten die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen (***).

(*) S. August. in Psal. 54. (**) Luc. 16.
(***) 1. Corinth. 1. v. 19.

Was hat nun eine so unheilige Klugheit der Welt mit dem Heiligsten, so die Religion ist, zu thun? Soll sie von jener Gesetze annehmen, da Gott allein ist, der ihr Gesetze vorschreibt, weil er der Stifter, Urheber, und Erhalter derselben ist? Der Herr schuf eine Welt, und mit der Welt auch die Religion. Beyde sind also gleich alt. Man kann aber mit Recht sagen, die Welt wurde nur wegen der Religion gemacht; denn da der Herr alles um seiner selbst willen gemacht hat (*), und alles was im Himmel, und auf Erde zu seiner Ehre geordnet hat, so wollte er auch vernünftige Geschöpfe haben, die seine Majestät erkennen, seinen heiligsten Namen benedeyen, und anrufen sollten. Die Religion lebte schon in dem ersten Menschen, und in seinen Kindern, also wissen wir einen Abel, Enos, und Henoch, die dem Herrn durch offentlichen Gottesdienst ihre Unterwürfigkeit gegen dem höchsten Wesen bezeugten. Die Religion wurde von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzet, und sie blieb auch in jenen wil-

(*) Prov. 16. v. 4.

wilden Zeiten, da alles Fleisch seinen Weg verkehret hatte, noch in Noe, und den Seinigen unversehrt. Sie kam bis zum Thurmbau zu Babilon. Aber da machte ihr die menschliche Klugheit schon einen Eingriff in ihre Rechte. Die dortmalige Weltbürger pochten auf ihren eigenen Witz, und sie glaubten durch ihre Kunst und Wissenschaft sich wider den Zorn Gottes sicher zustellen. Statt Gott um Gnade, und Barmherzigkeit anzuflehen, und seiner strafenden Gerechtigkeit durch Gebeth, und Opfer vorzukommen, verliessen sie sich auf ihre kunstreiche Erfindung, und baueten ihre Hofnung nicht auf den starken Arm Gottes, sondern auf Stein, und Holz, aus denen ihr Luftgebäude gemacht war. Das Beginnen war so stolz als verwegen. Wir würden aber denen babilonischen Bauleuten nicht viel ungleich handeln, wenn wir die Glückseligkeit eines Landes nur auf menschliche Geschicklichkeit gründen, und unsere ganze Wohlfart nur auf fleischlichen Arm bauen wollten, wenn man sich bereden wollte, witzige Köpfe, und geschickte Menschenhände wären schon erklecklich, einen Staat

blühend zu machen, oder in seiner Blühe zu erhalten, ohne den Segen von oben herab hiezu vonnöthen zu haben. Wenn man sich einbilden wollte, menschliche Vorsicht könne alles aus eigenen Kräften ausrichten, ohne daß Gott seine Hand dabey hat. Wenn man den äußerlichen Gottesdienst als etwas überflüßiges ansehen wollte, ohne welchen die Welt wohl bestehen konnte, so lang dieselbe noch kluge, erfarne, und einsichtige Leute hat. Das hiesse eben so viel als Gott seine allwaltende Vorsicht abstreiten wollen. Wollte man diesen Satz einmal annehmen, daß ohne Gott alles auf Erde seinen richtigen Gang hat, wenn nur die menschliche Klugheit auf guter Hut steht, so konnte man die Diener der Religion bald abschaffen, man konnte Gebethe, und Opfer abstellen, man konnte Kirche, und Bethhäuser zusperren.

Allein diesen herben Stoß wird ja die Religion von der klugen Welt nicht zu befürchten haben? So lang man einen Gott erkennet, der Himmel und Erde erschaffen, hat man allzeit die Religion für die sicher-

ste Stütze eines Landes oder Reiches, und für das nothwendigste Band menschlicher Gesellschaft gehalten, ohne diese wird die Welt bald aufhören eine gesittete Welt zu seyn, sondern in eine Mördergrube verwandelt werden. Der weltliche Arm muß also die Religion als seine Erhalterinn schützen, und nicht sie als seine Magd (*) ansehen, wenn er sein eigenes Wohl liebt. Gott hat zwar selbe zuforderst zu seiner Ehre, und alsdenn zur Aufrechthaltung guter Ordnung in dem gesellschaftlichen Leben in die Welt eingeführt, aber er hat bey Errichtung dieses geistlichen Gebäudes nicht die Klugheit der Welt zum Grunde gelegt, noch hat er der Weltweisheit seinen Geist, und Beystand versprochen, sondern jenen, die er zum Dienste seiner Kirche, und zur Ausspendung seiner Geheimnisse bestimmet hat, wie Paulus in seinem Unterricht an die aufgestellte Seelenhirten zu Ephesus gesprochen: habt nun Acht auf euch, und auf die ganze Heerde, in welcher euch der heilige

(*) *Non sumus ancillæ filii sed liberæ.* Ad Galath. 4.

lige Geist gesetzt hat zu Bischöfe, zu regieren die Kirche Gottes, die er durch sein eigen Blut erworben hat (*). Nicht also die Weise dieser Welt, sondern die berufen sind wie Aaron hat Gott als Verwalter, und Aufseher seiner Religion bestellt. Der Weltgeist ist hiemit niemal befugt dem heiligen Geist einzureden, so bald von Religionsgeschäfften die Rede ist. Wir wissen, welche Verwirrung er schon in der jüdischen Religion angerichtet, da er sich in das Lager der Hebräer in der Wüste eingedrungen, und sich auf den geistlichen Richterstul gesetzt. Das Volk, als ihm Moses ihr Heersführer mit denen Befehlen von dem wahren Gott zu lang ausblieb, gieng mit Ungestüme an den hohen Priester Aaron, und machte ihm den Vortrag: mache uns Götter, die uns vorgehen; denn wir wissen nicht, was diesem Mann Moses widerfaren ist, der uns aus Egypten geführet (**). Was sollte nun der beängstigte Vorsteher thun, um sich aus dem Gedräng zu retten? Sollte er in das tolle Begehren willigen, so wur-

(*) Act. 20. (**) Exod. 32.

wurde er sich Gott zum Feinde machen, sollte er ihr Begehren verwerffen, so wurde er sich den Zorn, und die Ungnade des Volkes zuziehen. In diesen grausen Umständen holte er Rath ein von der menschlichen Klugheit, die ihm sagte, man müsse sich in die Zeit, und Leute schicken. Man müsse oft Menschen zu Gunst, und zu Gefallen etwas thun, was freylich wider die Billigkeit, und das Gewissen streitet; allein die Noth hätte kein Gesatz. Gott, wenn er auch beleidiget würde, liesse sich wieder besänftigen, wäre aber der Pöbel einmal aufgebracht, sey er nicht mehr zurechte zu bringen. Aaron befolgte den Rath, den ihm Eigenliebe, und menschliche Klugheit eingab, und so wurde die Religion durch einen abgötterischen Gottesdienst beschimpfet, weil das Gewissen, und die Ehre Gottes der Menschengunst nachgesetzt wurde. Wir Christen haben nicht zu befürchten, daß uns Kälber statt des wahren Gottes auf den Altar gestellt werden, wohl aber hätten wir zu besorgen, daß nicht unwürdige Priester denen Altären des Herrn aufgedrungen wurden, wenn bey Austheilung geistlicher Pfründen,

und Ehrenstellen die Menschengunst das Wort führen dürfte. Sollte aus irdischen Absichten der Unwürdigere dem Würdigern vorgezogen werden, sollte nur Fleisch und Blut die Wahlstimmen sammeln, sollte man seine theure Gott geschworne Pflicht vergessen, und in einem so wichtigen Geschäfft nicht den heiligen Geist, sondern den Weltgeist sich zum Rathgeber erwählen, sollte man sein Augenmerk mehr auf die Gunst der Menschen, und auf die Versippschafftung, als auf die Ehre Gottes, und das Heil der Seelen richten, welch unersetzlicher Schade wurde der Religion zuwandeln!

Allein ein solches Uebel wird der göttliche Geist, der allzeit mit seiner Kirche ist, nicht zulassen. Wir wissen freylich, welchen Greuel der Verwüstung die weltliche Klugheit in dem Heiligthum des Herrn in den alten Zeiten angerichtet. Wir wissen es, und wir können es niemal genugsam beweinen, daß zu gleicher Zeit zween bis drey Afterpäpste sich aufgeworfen, die von weltlicher Macht unterstützet, oder von dem eigenen Ehrgeitz angetrieben sich um den ersten Siz in der Kir-

che

che gezanket. Welch ein erbärmliches Aussehen war es für die Religion, da die Christenheerde nicht wußte, wen sie als ihren rechtmäßigen höchsten Hirten verehren sollte? Wer war der Urheber dieser Zerrüttung als der Weltgeist, dessen erstgeborne Tochter die Herrschsucht ist? Allein diese finstere Zeiten sind verschwunden, und sie werden nicht mehr kommen, so lang die Vorsteher der Kirche von dem Geist der Einigkeit, und reinem Religionseifer beseelet sind. Gott verhüte nur, daß diese Seuche nicht auch weltliche Stände ergreiffe; denn wo ist ein Stand in der Welt, in welchen nicht der herrschsüchtige Weltgeist sich einzuschleichen sucht? Die Mutter der Kinder Zebedäi war nur eine gemeine Bürgersfrau, doch wie weit ließ sie sich von dem weibischen Ehrgeitz verleiten? Kaum hörte sie den Heiland von einem neuen Reich sprechen, alsbald, ohne zu untersuchen, ob von einem weltlichen, oder geistlichen Reich die Rede wäre, gehet sie mit ihrer Bitte an ihn: schaffe, daß diese meine zween Söhne in deinem Reich sitzen einer zur Rechten,

der

der andere zur Linken (*). Wer hat die Zunge der zärtlichen Mutter in diese vielmehr gebiethende, als flehende Worte aufgelöst, als die weltliche Klugheit, und die unmäßige Sorgfalt für das Glück ihrer Kinder? Denn merken wir nur auf den Vortrag dieses Weibs. Wie spricht sie? Schaffe, daß meine zween Söhne sitzen. Sitzen sollen sie, aber nicht arbeiten: sitzen, damit sie müßig die Früchte der Erde genießen, und die Einkünften ihres Amts in Ruhe verzehren können, und indessen sollen andere ihre Berufsgeschäffte verrichten: sitzen, damit sie von ihren gehabten Ergötzungen ausrasten: sitzen, damit sie ihrer Gemächlichkeit, und Weichlichkeit von dem Erbtheil der Kirche pflegen können: sitzen, damit sie von andern die kniefällige Verehrung annehmen. Sitzen, und sonst weiter nichts? Wie gut meynte es die kluge Mutter mit ihren Kindern! aber eben so verkehrt ist die Sorgfalt der Aeltern, wenn sie eigenmächtig den Beruf ihrer Kinder nach ihrem Belieben bestimmen. Wo soll der Weltgeist weniger zu re-

(*) Matth. 20.

reden haben, als da es zu thun ist um die Standeswahl? Das Recht selbe zu entscheiden steht keinem Menschen, sondern nur allein Gott zu. Es liegt der Religion alles daran, daß sie fromme, gelehrte, und erbauliche Diener habe, die ihr Ehre machen, und nüzlichen Dienste thun. Aber wie oft wird diese Absicht verfehlt, wenn man nur die Stimme der Eigenliebe hört, und mit der menschlichen Klugheit zu Rath gehet! die Mutter möchte sich gerne in ihren Kindern glücklich sehen. Sie wiedmet eines derselben zu dem geistlichen Stand, ohne sich bey Gott anzufragen, ob es sein Wille also verordnet hat, ohne die Neigung, und Gemüthsbeschaffenheit des Kinds zu erforschen, ohne zu erkundigen, ob es von dem Schöpfer mit jenen Gaben, und Eigenschaften versehen ist, die diesem hohen Stand angemessen sind. Genug! der Sohn muß geistlich werden, er muß den Aeltern Freud, und der Freundschaft Ehre machen. Um diese Absicht zu erreichen ruft man wieder die menschliche Klugheit zu Hülf. Man sucht Schleichwege, man wirbt mächtige Freunde, man erbettelt Empfehlungsschreiben. Der

Sohn hat die Ehre ein Geistlicher zu werden, ist aber auch das Herz geistlich? Sind die Sitten geistlich? Ist es der Religion mit solchen eingedrungenen Miethlingen geholfen, die nur sich selbst, nicht aber die Heerde weiden?

Was wird die Weltklugheit noch ersinnen, ihre irdischen Absichten zum Nachtheil der Religion durchzusetzen? Will man aus dem Haus Gottes ein Pfründhaus machen, wo man ohne viele Mühe gut, und wohllüstig leben kann? Haben gottselige Stifter deßwegen das Mark ihres Vermögens hergeschossen, damit der Pracht, und die Ueppigkeit unterhalten werde, ohne daß die Religion hievon nüzliche Dienste, oder Ehre erhält? Wie kann man aus zeitlichen Beweggursachen jene zum Dienst des Altars willkührlich bestimmen, die Gott vielleicht zu einem andern Stand gewiedmet hat, ohne der göttlichen Vorsehung in ihr Recht einzugreiffen? Gewiß, wenn man jenen Grundsatz, der Mensch sey nur für den Staat, nicht aber für Gott geboren, für ein allgemeines Grundgesetze der Welt wollte gel-

ten

ten lassen, wie schlecht sollte der Religion vorgesehen seyn? Die Welt wurde die geschickteste Köpfe, und wohlgebildete Leute für sich behalten, und der Kirche Gottes gleichwohl den Quark untüchtiger, oder ungestalter Menschen überlassen. Man wünschet zwar immer die Geistliche in einem kleinern Ziffer zu sehen, und die Ueberflüßige aus der Zunft Levi auszumustern. Ob aber die kleinere, oder größere Zahl deren, die zur Seelsorge taugen, für die Religion verträglicher sey, wollen wir einem höhern Urtheil überlassen. Unterdessen wird man mir doch zugeben, daß unsere Kirche die streitende, und wie ein wohlgeordnetes Kriegsheer eingerichtet ist. Gleichwie nun wenn eine Armee im Feld sich mit dem Feind schlagen will, nicht alle Kriegsvölker dem ersten Feuer auf einmal ausgesetzt werden, sondern ein beträchtlicher Theil derselben wird ruckwerts gestellt, und im Hinterhalt behalten, damit, wenn eine Legion zu Schanden geschossen ist, eine andere in das Treffen rücken kann. Also auch, wenn durch eine ansteckende Seuche oder Pest, Gott wolle es verhüten, ein Theil des Volkes sammt denen

ordentlichen Seelsorgern sollte weggeraffet werden, hätten sich doch die gefahrleidende Seelen noch der nothwendigen geistlichen Hülfe zu vertrösten, wenn andere an die Stelle der verstorbenen tretten konnten. Allein wie schon gesagt, wir wollen diese Vorsorg höherer Gewalt überlassen. Uns indessen übriget nichts, als daß wir in Wehmuth unsers Herzens bejammern, daß die Klugheit der Welt sich so vergaffet, daß sie durch ihr umgekehrtes Fernglas das Kleinste für das Größte, und das Größte für das Kleinste ansiehet. Man macht aus der Religion nicht viel Wesens mehr, sie ist schon zu alt, und hiemit schon verächtlich. An ihre Stelle hat man eine gewisse Philosophie gesetzt, die sich eben weder an die Schrift, noch an die Religion bindet, sondern sie will ihre Sätze nur aus der Vernunft erwiesen wissen. Die Schrift dünkt sie zu einfältig, und zu altväterisch. Sie weiß um kein auders Gesetzbuch, als ihren eigenen Witz, und nach diesem sollen auch Glaubenssachen entschieden werden. Man ist mit sich zufrieden, wenn man nur in der Welt einen ehrlichen Mann macht, ohne sich mit der Religion viel zu

schlep-

schleppen; in wem diese Ehrlichkeit bestehe, wollen wir über ein Jahr sehen. Unterdessen möchte ich wissen, ob Gott auch dermaleins mit so ehrlichen Leuten zufrieden seyn wird, die das Heiligste, so die Welt hat, seine geoffenbarte Religion an das letzte Ort setzen, und sie bis unter die Füsse der Weltklugheit darnieder bücken. Heilige Religion! wie viel hat dir der Weltgeist durch sein Klügeln schon geschadet! aber möchte dieser doch der einzige seyn, der sich wider dich empöret! ich siehe schon einen andern anrucken, der dir weit gefährlicher, als der erstere.

Zweyter Theil.

Wie mächtig das Geld ist, weiß uns die alte, und neue Welt zu sagen. Sein Gebieth erstreckt sich so weit, als Menschen wohnen, und seine Zauberkraft ist so wirksam, daß es auch jene Dinge möglich macht, die uns unmöglich scheinen. Der

heilige Geist selbst sagt, daß seine Macht unumschränkt: dem Geld gehorsamen alle Dinge (*). Gold, und Gott sind zwar fast gleiche Wort. Doch wird jenes oft diesem vorgezogen. Klinget das Gold, so werden die Ohren taub, daß sie die Wahrheit nicht mehr hören, so laut sie auch schreyen mag: die Augen werden blind, daß sie nicht mehr sehen, was recht oder unrecht, und das Herz wird fühllos, daß es gegen die herbeste Gewissensbisse unempfindlich ist. Das Interesse ist zwar ein lateinisch Wort, es ist aber in unserer Welt so bekannt, daß ein jeder Bauer dieses Latein verstehet. Das Interesse ist die Seele und die Triebfeder aller bürgerlichen Handlungen, und seitdem wir Menschen gesellschaftlich zu leben angefangen, ist das Geld, und der Umlauf desselben ein unentbehrliches Element, ohne welches der menschliche Umgang, Handel, und Wandel nicht wohl bestehen konnte. So nothwendig aber das Geld, so hart ist es einen guten Gebrauch davon zu machen, wenn man nicht seiner Habsucht weißt Schranken zu setzen;

(*) Ecclstes. 10.

tzen; denn um das Geld kann man alles haben, und man giebt auch alles, und nicht selten Seele, und Seeligkeit.

Hochansehnliche! wir müssen es gelten lassen, daß das Geld die Welt, weiß nicht regiert, oder verderbt; denn es ist noch nicht ausgemacht, ob eine Welt ohne Geld besser sey, oder jene mit Geld, wenn nur die Liebe zu diesem Metall ihre Herrschaft nicht bis über das Land der Heiligen, über die Religion ausbreitet. Wir sehen wohl, wie viel Uebel die Geldgier in der Welt anrichtet, wenn sie einmal der Herzen der Menschen sich bemächtiget hat. Welch Unheil, und Unordnung hätten wir zu befürchten, wenn diese Pest in das geistliche Reich Gottes, so die Kirche ist, einreissen sollte? Was hat Mammon mit dem Erbtheil Christi zu schaffen? Was heilig, geistlich, und göttlich ist, gehört nicht unter die Artikel der Kaufmannschaft, weil es eines höhern Werths ist, als Gold und Silber. Der Heiland wollte sogar in dem materialischen Tempel zu Jerusalem die Handelschaft nicht gedulden, und er wollte nicht gutheißen, daß man aus

dem Haus des Herrn sollte einen offenen Marktplatz machen, sondern stäupte Käufer, und Verkäufer mit Geisseln, und Peitschen aus, und wie sollte es ihm gefallen, wenn in seinem geistlichen Tempel, den er mit seinem eigenen Blut eingeweihet hat, in dem geheiligten Christenthum, mit jenen Dingen Handelschaft getrieben wurde, die zum Dienst der Religion gehören, oder wenn geistliche Pfründen um Geld verhandelt wurden? Welche Verwirrung in den letzten Zeiten des alten Testaments Ehrgeiz, und Geldgeiz in dem Tempel des Herrn angerichtet, erzehlet uns genugsam die Machabäergeschichte, indem das hohe Priesteramt dem Meistbiethenden um eine Summa Gelds ist feilgebothen, und anvertraut worden. Deßwegen unsere heilige Kirche weislich, und vorsichtig gehandelt, da sie durch die heilsamste Satzungen, und sogar durch die Strafe des Banns der Simonie die Thür für ewig geschlossen.

Aber dortmal waren halt noch rohe, und dumme Zeiten. Man hatte noch keine so witzige und aufgeklärte Welt, wie die un-

unsrige ist. Simon laßt sich nicht mehr mit dem Geldbeutel sehen, um den heiligen Geist zu kaufen, doch hat er in die Kirche Gottes einen Schleichweg gefunden, weil er sich umgekleidet, und unter der Gestalt einer zeitlichen Versorgung sich versteckt hat. Man erkauft den geistlichen Stand nicht um Geld, wohl aber kann geschehen, daß man denselben erwählt, um Geld zu erhaschen, und um sich, und die Seinige glücklich zu machen. Eine so eigennützige, und geldsüchtige Absicht wurde schnurgerad dem Willen, und Beyspiel unsers göttlichen Stifters entgegen laufen; denn wie gar recht der ehrwürdige Beda anmerket: der Heiland wollte zwar zulassen, daß bey seiner apostolischen Gesellschaft Geld angenommen, und zurückgelegt wurde, so ihm die freygebige Andacht der Wahrglaubigen opferte, aber nicht zum Ueberfluß, sondern nur zur Nothdurft, damit der Nothwendigkeit der Seinigen möchte gesteuret, und andern Armen mitgetheilet werden, und auf daß nicht aus Abgang des nothwendigen Unterhalts die Gerechtigkeit

verlassen wurde (*). Es war unter den Aposteln nur einer, der sein Herz zu sehr an die Geldbörse geheftet, und zu welch entsetzlichem Meineid und Hochverrath hat ihn nicht seine unordentliche Geldliebe verleitet? Damit also die Geldsucht nicht den Körper der Kirche angreiffen möchte, hat unser Gesetzgeber wider diese Krankheit seinen Nachfolgern das tauglichste Gegengift vorgeschrieben, da er ihnen befohlen, sie sollen ihr Herz nicht an die Geldkiste anschmieden, sondern zu höhern Gütern erschwingen: sammelt euch keine Schätze auf Erden, sagte er ihnen, die eine diebische Hand, oder ein Zufall euch rauben kann, sondern Schätze in dem Himmel, die euch ewig bleiben. Er ließ uns durch seinen Paulus sehr deutlich zeigen die Gefahr, welcher uns die unmäßige Liebe zu den Reichthümer aussetzen wurde, da er ihm diese Lehre in die Feder gab: die reich werden wollen, fallen in Versuchung, und Stricke des Teufels (**). Aus dieser Ursach wollte er jenem Jüngling,

(*) Lib. 4. c. 54. in Luc. 12. (**) 1. Timoth. 6. v. 9.

ling, der seinen erstorbenen Vater begraben wollte, nicht gestatten, nach Haus zu kehren, damit nicht das fette Erbtheil ihn von der Nachfolg zurück hielt. Deßwegen unsere erste Christen lieber arm, als reich leben wollten. Sie trugen das aus ihren verkauften Gütern erlößte Geld zu den Füßen der Aposteln, damit nicht zur Zeit der Verfolgung die Liebe zum Geld in der Bekenntniß des Glaubens sie wankend machen, sondern frey von aller unordentlichen Neigung zu dem Zeitlichen für den wahren Glauben sterben möchten. So sah es in der ersten Kirche aus, da das Glaubenslicht noch in seinem ersten Schimmer war.

Und wie sieht es itzt aus? Doch ich frage noch zu frühe. Lasset uns vorhero sehen, ob nicht der Eigennutz, und das Interesse schon in den Tagen Christi der Religion hinderlich war. Die heilige Evangelien erzehlen uns, daß die Lehre Jesu Christi in Juden, und Galliäerland großen Beyfall gefunden. Aber bey wem? Meistens bey gemeinen Leuten, die nicht viel zu verlieren hatten; denn wie der Evangelist Johannes uns

uns berichtet: die Führnehmere würdigten sich nicht Jünger Christi zu werden (*). Was war die Ursach ihrer Unentschlossenheit? Unter andern war nicht die geringste der Eigennuz; denn sie hörten aus dem Mund des Jesus von Nazareth, daß er von seinen Nachfolgern die gänzliche Verlassung der zeitlichen Güter verlange: es sey dann daß jemand alles verläßt, was er hat, so kann er mein Jünger nicht seyn (**). Sie sahen mit Augen, daß die Fischer ihre Hütten, ihre Netze, und Fischerkahn im Stich liessen, und dem armen Jesu zueilten. Die Nachahmung dieser Beyspielen dünkte sie zu beschwerlich zu seyn. Sie liebten ihre Habschaften, ihre liegende, und fahrende Güter, und diese zohen sie dem Glauben vor. Ist aber nicht eben dieses jenes starke Band, welches noch viele guten Seelen in ihrem Irrthum gefangen hält? Wie viele leben unter denen Protestanten, die von der Wahrheit unserer heiligen katholischen Religion, und von der Falschheit der ihrigen in

(*) *Nunquid ex Principibus cridid̄it aliquis n eum.* Ioann. 7. (**) Luc. 14.

in ihrem Gewissen überzeugt sind? Doch können sie sich nicht entschliessen, in unsere Kirche zu übertretten, weil sie von ihren zeitlichen Gütern gefesselt sind, die sie bey der Religionsänderung fremden Händen überlassen müßten. Ein Landgut, welches man nicht kann zu Geld machen, ohne sich einem Verdacht auszusetzen, eine Erbschaft, so man zu hoffen hat, eine ansehnliche Freundschaft, deren Haß man sich zuziehen wurde, eine Handelschaft, aus der man seinen Lebensunterhalt ziehet, sind jene Steine, die der Bekehrung im Weg liegen, und die man nicht heben, noch übersteigen will.

Nämlich dieß ist unsere elende Schwachheit, und Blindheit, daß wir mehr auf das Zergängliche, als auf das Ewige schauen. Wir sind nur besorgt, daß uns hier etliche Täge wohl ergeht, nicht aber, wie wir ewig glückselig leben können. Das Mein, und das Dein sind jene zwey kalte Wort, die uns nicht nur in der Sorge für unsere Seele, sondern auch im Glauben lau machen, wie uns schon längst ein heiliger Gregor vorgerucket: es sind nicht wenige, schreibt

schreibt er, die den christlichen Namen tragen, aber den Glauben des Christenthums nicht haben; denn sie schätzen nur diese sichtbare Dinge auf Erde, tragen aber kein Verlangen nach dem, was sie nicht sehen (*). Wir verlieren die schuldige Hochachtung der heiligen Religion, sobald wir das zeitliche Interesse zu viel lieben; denn der Geldschimmer blendet uns also, daß wir weder Glaube, noch Seligkeit mehr achten. Eben auf dieser schwachen Seite griffen uns vor einem Paar hundert Jahre die vorgebliche Religionserneuerer an, da sie unsere deutsche Kirche stürzen wollten. Verzeihet mir, daß ich noch einmal euch jenes traurigen Abfalls erinnere, ich hab Ursach dieses zu thun, um euch zu überzeugen, wie weit ein Mensch kommen könne, wenn er sich von der Habsucht bezaubern läßt. Sie, diese ungebethene, und unberufene Seelenfischer, da sie deutsche Seelen angeln wollten, steckten kein anderes Keder an, als das Interesse, fast wie der Sathan, da er den Herrn in der Wüste versuchte, ihm alle Reiche

(*) Hom. 32. in Evangel.

Reiche der Erde vorgewiesen, um ihn zu dem Abfall von Gott zu bringen? Sie legten denen Großen des Reichs die Güter der Geistlichen, als eine reizende Lockspeise vor, sie zeigten da ein reiches Erzstift, dort ein begütertes Bischofthum, hier vermögliche Klöster. Alle diese Einkünften, sagten sie, werden in die fürstl che Kammer fliessen. Es braucht mehr nicht, als daß man dem Papstum abschwört, und sich neuevangelisch bekennt. Geistliche Pfründen, und Renten werden dem fürstlichen Schatz weit besser anstehen, als dem unersättlichen Pfaffensack. Der Vortrag fand bey vielen Ständen des Reichs Beyfall, und so wurde die wahre Religion aus dem Land gejagt. Wäre es nur um den Verlust zeitlicher Güter zu thun gewesen, hätte es die Religion noch verschmerzen können; aber auch das größte Gut, der Glaube, ward dabey verloren; denn da das Volk sich ohne rechtmäßige Hirten, und sie aus ihrem Sitz vertrieben sah, wich es der Gewalt, und schlug sich auf die widrige Seite. Dieß war die Ursach jenes erbärmlichen Bruches, der unsere deutsche Stände in der Religion getrennet.

Die-

Diese Zeiten sind nun vorbey, wir können aber nie genug weinen, daß sie einmal gewesen. Indessen hat die Geldbegierde ihre Macht noch nicht verloren; denn was dort im Großen geschehen, geschiehet leider! noch täglich in dem Kleinen. Oder warum zehlen wir so viele Ueberläufer, die aus dem Schoos der wahren Kirche sich entfernen, und sich in die Arme einer irrigen Lehre werfen? Was bringt sie zu solchem Meineid, als entweders das Fleisch, oder das Geld? Denn bey vielen ist die Religion in so geringer Achtung, daß man selbe dem zeitlichen Interesse auf die niederträchtigste Art nachsetzet. Ein Mameluck hat seinen Herrn, und Meister um dreysig Silberling verkauft, und wie oft wird der Glaube um ein bessers Stuck Brod verhandelt! solche gewinnsüchtige Seelen gleichen denen muthwilligen Soldaten, die, nachdem sie lang den Sold, und das Brod unter der Fahne ihres rechtmäßigen Herrn genossen, zum Feind übergehen, um einen bessern Gehalt, oder auch nur ein neues Handgeld zu erhaschen. Eben also, nachdem man von der Milch der reinen Lehre ernähret, und mit

dem Brod der Engeln in der Kirche, in der man geboren war, gespeiset worden, verläßt man um ein leichtes die Religion, wenn man ein besseres Brod zu hoffen hat, und je glänzender das Glück, so entgegen lachet, desto lieber geschieht der Religionstausch, also daß es scheint, man halte den Satz schon für richtig, und ungezweifelt, man könne in jeder Religion selig werden.

Heilige Religion! wo wird es noch mit dir hinkommen? wie wenig bist du geachtet, seitdem die Geldgier über die Herzen der Christen die Oberhand gewonnen! ein zeitliches Glück von etwelchen Jährlein wird höher geschätzt, als die ewige Glückseligkeit, die du deinen Glaubigen versprichst. Gott hat sich schon vormals durch seinen Propheten Ezechiel beklagt, daß seine Israeliten ihre Seelen um eine handvoll Gersten, und um ein Stück Brod hingeben (*). Kann er nicht fast ein gleiches von seinen Christen sagen, die ihre heilige Religion unter die nichtswerthesten Dinge her-

(*) Ezech. 13.

herabsetzen, und um eine kurze zeitliche Glück-seligkeit verhandeln? Der große Weltgötz, das Interesse, hat in unserm Christenthum seinen Thron aufgerichtet, dem man mit willigen Herzen huldiget, und die Religion mag von ferne zuschauen, wie ihre Kinder diesem Abgott ihre Seelen opfern. Wie viele Sünden geschehen, die unserer Religion vor den Augen der Irrglaubigen wenig Ehre machen? Doch man duldet sie mit aller Gelassenheit, wenn es nur einträgt. Die Heiligung der Gott gewiedmeten Tägen ist gewiß eines aus den wesentlichen Stücken der Religion, man siehet aber das Volk niemal größern Muthwillen treiben, als eben an diesen Tägen. Nicht nur die abgewürdigte, sondern auch gebothene Festtäge werden in Spiel- und Saufstäge, in Markt- und Handlungstäge verwandelt. Warum stellt man diese Unordnung nicht ab? Man kann nicht. Warum nicht? Das gemeine Wesen, und die Rentkammer wurde leiden, Becker, Fleischhacker, Wirth, und was immer von derley Schwelgereyen sich nähret, wurden des Gewinns verlustiget werden. So ist es denn das Interesse, wegen dem die

Religion ein Aug zudrucken muß? So nähret man sich von fremden Sünden, und von dem Geld der Bosheit? Wage es nur kein Seelsorger, die Ausschweifungen seines Volkes an solchen Tägen durch ernsthafte Ahndung zu strafen, wie bald wurde dem unbescheidenen Mann durch höhern Befehl der Mund geschlossen werden? So bleibt denn wahr, was Paulus schon beseufzet hat; alle suchen, was ihr ist, nicht was Jesu Christi (*). Religionseifer, Eifer für die Ehre Gottes finden in unserm deutschen Wörterbuch keinen Platz mehr, auf allen Seiten steht nur Interesse, Interesse.

Beschluß.

Aber es ist Zeit, daß ich schweige, und meinen Fastenreden ein Ende mache. Ich hielt für rathsam euch einige Ursachen zu entdecken, warum das Glaubenslicht zu unserer Zeit so dunkel, und benebelt aussieht; denn daß die Religion Finsterniß leide, wird

(*) Ad Philipp. 2.

wohl niemand in Abrede stellen können, wenn er unser dermaliges Christenthum gegen jenem der ersten Zeiten unserer heiligen Kirche hält. Wir sind von der Lebhaftigkeit des Glaubens der ersten Christen weit abgewichen, und wir weichen noch täglich weiter ab; denn seit dem die Welt so klug und fein zu denken angefangen, achtet man die Religion wenig. Man setzet den Menschenwitz auf den Richterstuhl, und die Religion wird unter die Bank geschoben, und unter die Alterthümer geworfen. Das zeitliche Interesse, die irdische glückseligkeit sind die zwo Triebfedern aller unserer Handlungen, so, daß wir gegen die Religion ganz gleichgültig werden, und nicht mehr das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit zu suchen gedenken, wenn wir nur hier eine zeitlang glückselig, und in Vergnügen leben können. Mit einem Worte, wir werden taub zu der Lehre Jesu Christi, weil wir die Stimme der Welt, und den Klang des Gelds zu gerne hören, Welt und Geld verderben die Religion. Aber erwachet doch einen Augenblick von euerm Schlummer, die ihr immer von der Welt- und Geldliebe euch

euch habt einschläfern lassen, erlaubet mir, daß ich euch mit den Worten eines Propheten Elias, die er zu den Baalsdienern gesprochen, fragen darf: wie lang werdet ihr noch auf beyde Seiten hinken (*)? Ist die Welt euer Gott, so mögt ihr ihr dienen, und durch ihre Klugheit euch selig machen lassen. Ist das Geld euer Gott, so dienet ihm, opfert ihm eure Seelen, und lasset euch ums Geld das Himmelsthor aufmachen. Ist aber der Herr euer Gott, so müßt ihr ihm dienen, und nach der Religion, zu der er euch aus purer Gnade ohne euer Verdienen berufen, euer Leben einrichten. Mit einem gleichgültigen Glauben kann Gott nicht zufrieden seyn. Er wird euch dermaleins nicht fragen, ob ihr gute Politiker, sondern ob ihr gute Christen gewesen, wenn ihr Erben seines Reiches seyn wollet. Wie beschämt werdet ihr dort neben den ersten Christen stehen, die um alle Ehren, und Schätze der Welt ihren Glauben nicht hingegeben, sondern eher die ganze Welt, und ihr Le-

(*) 3. Reg. c. 18.

ben verlassen, als daß sie sich dieses Kleinod rauben liessen.

Ja Christen! in einer so wichtigen Sache, als da die Religion ist, von welcher unsere ganze ewige Glückseligkeit abhängt, läßt sich nicht gleichgültig seyn. Bewahren wir die Gnade, die durch den Glauben in uns ist. Sie ist eine freywillige Gabe des Allerhöchsten, danken wir Gott, daß er uns in dem Schoos der allein seligmachenden Kirche hat lassen geboren werden. Wer weiß, ob wir nicht, wenn wir in einer so klugen, und eigennützigen Welt, wie die dermalige ist, wären an das Taglicht gekommen, und erzogen worden, ob wir nicht eben so lau im Glauben wären, als unsere itzige Modechristen, und wer weiß, ob nicht jene, die nach uns kommen, gegen die Religion noch kaltsinniger werden, weil die Kinder dieser Welt immer klüger werden in ihrem Geschlecht, und hiemit erfüllet wird, was Christus voraus gesagt: glaubst du, wenn des Menschen Sohn kommen wird, daß er einen Glauben auf Erden antreffen wird (*)?

Las-

(*) Luc. 18.

lasset uns zu Gott bethen, daß er ein solches drohendes Verderbniß von seiner heiligen Religion abwende, lasset uns bethen, daß er die finstere Herzen der dermaligen Afterchristen mit seiner Gnade bestrahle, auf daß sie das wahre Licht noch zu rechter Zeit erkennen, und ihnen die Gnadensonne nicht auf ewig untergehe. Wir aber wollen dem dreyeinigen Gott danken, daß er uns aus seiner Barmherzigkeit das Gnadenlicht des wahren Glaubens hat aufgehen lassen. Die Ehre sey dem Vater, daß er uns seinen göttlichen Sohn, als das ewige Licht von dem Licht zu Erleuchtung der Welt geschickt hat. Die Ehre sey dem Sohn, daß er mit seinem Wasser und Blut, so aus seinem verwundten Herze geflossen, die heilige allein seligmachende Kirche erzeuget hat. Die Ehre sey dem göttlichen Geist, daß er mit seiner Gnade die erste Herolden des Evangeliums also gestärket, daß sie unter tausend Verfolgungen das neue Gnadengesetze durch die Welt ausgebreitet, und den Acker des Herrn mit ihrem apostolischen Schweiß, und Marterblut angebauet. Dreyeiniger Gott! stärke auch uns mit deiner Gnade, daß wir

bey

bey einer so verkehrten Welt in unserm heiligen Glauben niemal wanken, sondern in demselbem leben, und sterben mögen, auf daß wir in das Land des ewigen Lichts gelangen, wo wir sehen werden, was wir itzt glauben, besitzen, was wir itzt hoffen, geniessen, und lieben, was wir itzt verlangen. Amen.

Anzeige

der eingeschlichenen merklichen Druckfehler in Muzners Fastenpredigen, erster Band

Seite	Zeile		Lies
3	1	deu starken einzigen Gottes	den starken Finger Gottes.
4	12	wir wie Christen	wir, wir Christen.
21	17	ist er tod	ist er todt.
78	1	als Wissenschaft im Hirn	als viel Wissenschaft im Hirn
93	14	gesunde Luft wohnet	gesunde Luft wehet.
98	4	christliches Consistorium	geistliches Consistorium.
110	10	eben die Verboth	eben dieses Verboth.
150	14	göttli Geist	göttliche Geist.
180	8	die Kraft denselben	die Kraft aber derselben.
180		in Citat. 2. Timoth. 67	2. Timoth. 3.
192	8	und verdienen sich	und verdienen sie.
338	14	ein verworrenes Zabel	ein verworrnes Babel.
356		desideratur citatio textus	Ephes. 4. v. 3,4.5.6.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Muzner, Jucundin, 1721-1799

P. Jukundin Muzners Franziskaners der oberdeutschen Provinz, Fastenpredigten

Bd.: 1

Augsburg 1784

Hom. 1042-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460865-7
VD18 90189477